

Künstlergeschichten

1 Mascha, Tanz, Franken, 90 er Jahre des 20. Jh.

2 Christian, Malerei, Europa, 15. Jh.

3 Ekna, Töpferei, Peru, 7. Jh.

4 Emanuel, Malerei, Südamerika, 16. Jh.

1 – 1 Mascha

„Tanzen ist Körper. Viele denken, dass der Körper einfach und nicht beachtenswert ist in der Kunst, aber er ist die Grundlage für alles. Der Körper setzt die Kunst um, er ist ein Baustein der Kunst, mein Körper ist Kunst, er fließt in der Bewegung, in Kunst, in Tanz. Es gibt nichts Schöneres als Tanzen.“

So stehe ich vor dem Spiegel und übe, was ich bei der Aufnahmeprüfung sagen werde. Man muss vortanzen und natürlich ein Gespräch führen. Sie checken noch die körperliche Leistungsfähigkeit, da mache ich mir aber keine Sorgen. Seit Jahren belege ich alle möglichen Tanzkurse. Schon als Kind habe ich getanzt. Ich werde meinen ersten Tanz nie vergessen. Es war in der Kinderdisco. Erst dachte ich nicht, dass das Spaß machen könnte. Es war damals eine Tanzlehrerin dabei, und sie hat uns im wahrsten Sinn des Wortes an der Hand geführt. Wir haben im Kreis getanzt und dabei gelacht. Einfache Schritte, einfache Melodien und Rhythmen, für Kinder gemacht. Es war Musik und Spaß, die Entdeckung der gemeinsamen Bewegung. Beim Tanzen bewegt man sich immer

zusammen, zueinander, nie gegeneinander. Selbst bei Tanz-Battles reagiert man aufeinander und baut aufeinander auf. Deswegen ist es auch eben Kunst, die Kunst der gemeinsamen Körperbewegung. Aber damals dachte ich das noch nicht, nicht auf diese Art. Aber dieser Tanznachmittag in der Grundschule war der Grundstein, meine ersten Schritte, Tanzschritte. Auch wenn es mir damals gar nicht bewusst war. Sport habe ich immer gehasst, die Konkurrenz, die Anstrengung, die Monotonie und Langeweile, bloß um dann einen Pokal oder einen gutaussiehenden Körper zu haben. Aber Tanzen, das ist ein Traum, das ist mein Traum. Ich will Tänzerin werden. Das ist der erste Punkt in meinem Lebensplan. Und der zweite Punkt: In einem Ensemble durch die Welt reisen, Menschen kennenlernen, und

bei allem und ständig Spaß haben. Aber zuerst einmal Abi. Braucht man leider. Alle in meiner Klasse lachen über mich, wenn ich sage, dass ich um die Welt reisen werde, als Tänzerin, dass ich alles sehen und erleben werde, und der glücklichste Mensch auf der Welt sein werde. Ja die Zukunft lacht mich an. Und Gott weiß, ich freue mich auf sie. In der Gegenwart gibt es ein paar unschöne Sachen. Schule z. B. ist kacke. Aber ich habe ein paar gute Freundinnen, meine Mädels, wir mögen uns. Wir verbringen Stunden damit uns die Haare zu schneiden und zu färben. Eine liebt Nagellack und Lippenstift, eine kurze Röcke. Meine Wenigkeit liebt weiße Hemden, am besten aus der Herrenabteilung übergroß, immer die ersten Knöpfe offen. Weiße Hemden sind meine

Schwäche. Meine Mädels und ich legen Wert auf unser Äußeres, deswegen verbringen wir so viel Zeit damit. Egal, jeder hat seine Schwächen. Ich verbringe viel Zeit damit meine Hemden zu bügeln. Das Weiß liebe ich, es ist die beste Farbe, auch wenn es keine Farbe ist. Klar, strahlend, sauber, rein, kein Ekel haftet daran, man liebt es. Sauberkeit, sie strahlt bis auf den Körper, meinen Körper, sie vollendet meine Kunst, sie spielt, lässt mich spielen. Sogar in dieser Kleinstadtschule, in diesem Kaff, wo ich mir so sicher bin, dass ich eines Tages Tänzerin werde. Eigentlich ist es kein Traum, eher ein Ziel, auf das ich zusteuere, mein Hafen. Mariam dagegen, sie ist eigentlich meine beste Freundin, sieht sich stundenlang im Fernsehen Modeschauen an. Sie kennt alle Designer und ihre

Fashion. Manchmal denke ich, sie wäre eine gute Designerin, aber im Endeffekt ist sie realistisch. Wenn ich so darüber nachdenke, sind sie eigentlich alle recht bodenständig. Wollen Kinder und gute Berufe. Denken an Geldverdienen. Ist mir alles fremd, ich will frei sein, am besten mehrmals leben, und wenn ich schon nur diese eine Leben habe, dann wenigsten alles mitnehmen, und zwar all das, was glücklich macht. Tanzen ist Glück und Freude. Unglückliche Menschen tanzen nicht. Und: wenn ich tanze, erzähle ich. Erzähle Geschichten, es ist, als würde ich dann diese Geschichten leben. Tja Körper ist eben alles. Ich bin jetzt 17, ich kann es kaum erwarten endlich volljährig zu werden. Ah, das Telefon: "ja Mariam, klar...

Haare färben. Gerne heute Abend... klar ich komme. Jaaaaa..“

So bin also auf dem Weg zur Mariam. Manu wird auch da sein. Wieder mal Haare färben, vielleicht auch ein bisschen schneiden, wir sind da alle gut drin. Haare schneiden, meine ich. Meine Mutter musste mich fahren. Mariam wohnt ein paar Dörfer weiter. Wir werden hier alle ständig gefahren. Es ist unseren Eltern so lieber, als dass wir trampen. Ich kann kaum erwarten endlich meinen Führerschein zu haben. Wir arbeiten schon dran, unsere Eltern zahlen den Schein, tun eigentlich alle Eltern an unsere Schule. Also auf zu Mariam. Sie ist das, was die Jungs eine heiße Nummer nennen. Hat einen Freund nach dem anderen, sie könnte eigentlich ein Mann

sein, aber dann wäre ich auch nicht mehr haltbar. Also Küsschen auf die Wange für meine Lieblingsmama und hinein in das Haus von Mariam. Es ist ein altes Bauernhaus, und bei ihnen riecht es immer ein bisschen Öko. So nach Yogitee. Sie haben auch immer Biojoghurt. Sie mögen mich nicht, die Eltern, aber egal, ich mag dafür die ganze Welt, solange sie sauber, gesund und bunt ist. So wie ich. So wie meine Freundinnen. Ich habe vergessen zu erwähnen, dass ich einen kleinen Bruder habe. Er ist süß, anders als ich, aber süß. Er liebt es zu forschen, zu experimentieren. Er kann stundenlang Regenwürmer beobachten, von allen Seiten, mal links anstupsen, dann rechts. Aber er tut ihnen nie weh. Lässt sie auf seiner Hand krabbeln, und findet es faszinierend, wenn sie Erde

scheißen. Ich bin nur froh, dass er nicht seine eigenen Exkremeunte untersucht. Eigentlich untersucht er auch nichts, er beobachtet. Stundenlang Schmetterlinge im Garten, Vögel. Überhaupt nicht typisch für ein Kind, so ein Spaß am Betrachten zu haben. In einer Ferienfreizeit war seine Klasse mal im Museum, sie mussten in förmlich rausschleifen, er fand es so faszinierend die Stücke ansehen zu können. Wir wissen alle nicht, von wem er das hat, aber es ist gut, dass er das hat. Ohne viele Worte, ein Augenmensch. So hat er in der ersten Klasse Schreiben gelernt. Ruhig, mit Bedacht und Lesen. Stunden verbringt er mit seinen Büchern, hat einen Ausweis für die Kinderbibliothek. Liest und liest, hat jedes Mal einen Packer Bücher, die er holt. Und hat einen guten Freund, ich habe

neulich gehört, wie meine Mutter gesagt hat, dass sie froh ist, dass er seinen Freund hat. Da ist er wenigstens kein Einsiedler. Die beiden kriechen durch den Garten, spielen, da ist er eben normal Kind. Ja meine Mutter macht sich dann doch ab und zu Sorgen, auch wenn sie meistens entspannt ist. Sie hat sich viel mit meinem Vater zusammen aufgebaut. Arbeitet im Amt, genau wie mein Vater, aber in unterschiedlichen Bereichen. Sie reden daheim nicht viel über ihre Arbeit. Es sind eher politische Themen, die besprochen werden. Und da gibt es jede Menge.

Also nun rein zu meinen Mädels.

„Du kannst hier noch eine Strähne schneiden.“

„Ja, bin dabei...“

„Wie wäre es mit schwarzen Haaren?“

„Hast du schon die Färbung?“

„Ja hier, die ist ein bisschen älter aber geht schon.“

„Ja, denke auch.“

„Schwarz kann ich mal probieren.“

„Ja, wird zu dir passen.“

„Kannst du sie mir drauf machen?“

„Ja, setz dich hin. Handtuch!“

„Mach mal Musik!“

„Hör mal, habe eine neue CD.“

„Von wem denn?“

„TLC.“

„Oh ja, crazy, sexy, cool...“

„Hahaha“

„Glaube deine Färbung hat lang genug eingewirkt.“

„Komm, rauswaschen...“

„Wo hast du das Geld für die CD her?“

„Über Geld redet man nicht...“

„Man hat es oder hat es nicht.“

„Hast du jetzt die Arbeit im MC Donalds?“

„Nee, die nehmen erst wenn man 18 ist.“

„Sind wir ja Gott sei Dank alle bald.“

„Apropos...“

„O Gott!!“

„Was ist denn?“

„Meine Haare sind grün...“

„Was, wie kommt das?“

„Was weiß ich!“

„Ich kann jetzt nichts machen. Wir haben keine Färbung mehr.“

„Ja, aber...“

„Es gibt Schlimmeres.“

„Ist zumindest etwas anderes...“

„Komm.... Wir färben dann einfach die Tage noch mal drüber.“

„Mascha, deine Mutter ist da, sie holt dich ab.“

„Meine Süßen bis morgen...“

„Ja, Küsschen... bis morgen...“

„Ja, Mutti, ich komme.“

„Hallo. Lass uns fahren.“

„Wie war es denn? Haben Manu und Mariam aus Versehen deine Haare grün gefärbt?“

„Wir färben die Tage noch mal drüber. Dafür sind die Haare von Mariam gut geworden. Mariam wird in zwei Wochen 18.“

„Ja, ich weiß.“

„Freu mich drauf. Sie macht schon den Führerschein.“

„Du ja auch. Dein Vater kocht gerade.“

„Dann lass uns schnell heim...“

Ich mag mein Leben, aber auch nur, weil ich weiß, es wird sich bald viel ändern. 18, das magische Alter. Dann darf ich endlich Auto fahren, das ist eine Erleichterung. Natürlich habe ich keine Lust immer meine Eltern fragen müssen, ob sie mich fahren. Kann

dann ins Auto steigen und losfahren. Mit 18 darf ich dann auch endlich tanzen gehen, ohne meinen Ausweis abgeben zu müssen um 24.00 Uhr die Disco verlassen. Oder kann endlich in richtige Clubs gehen. Alle Leute gehen in Clubs. Tanzen... Die ganze Nacht. Auch bin ich froh, wenn ich dann bald endlich mein Abi in der Tasche habe. Ich habe die längste Zeit hier auf dem Dorf verbracht. Ich habe so Bock auf Welt. So Bock drauf, es rauszulassen. Beim Tanzen, beim Knutschen, beim Flirten, beim Stylen... Will in Paris in schicke Restaurants essen, unter dem Eiffelturm im Regen knutschen, in London shoppen, und Fish und Chips essen, und in den Dance Companies tanzen, in Indien durch die Straßen laufen, Street Food essen, frei sein... Karriere und Freiheit, ja... ich weiß

gar nicht ob mein Leben dazu ausreicht, um alles zu sehen und alles zu erleben. Alles, Gott, ich will alles. Fliegen, Lieben, Leben. Ist das zu viel? Nee, Bescheidenheit ist was für Schwächlinge! Demnächst habe ich auch schon Trainings, um mich auf das Vortanzen vorzubereiten. Wird gut, klar bin ja schließlich ein Naturtalent. Und Talent muss man fördern. Gestern im Tanzunterricht hat mich meine Lehrerin über den Klee gelobt. Ich glaube sie hält große Stücke auf mich. Am Anfang fand sie mich in ihrer Tanzgruppe am falschen Platz, ich sei nicht ehrgeizig genug. Aber dann hat sie gesehen, dass ich kann. Richtig kann. Jetzt bin ich ihr heimlicher Liebling. Tanzen durch und durch. Ich glaube langsam, dass ich in der Gruppe nicht die einzige bin, die Tänzerin werden

will. Gut, dürfen sie ja, wir werden es ja nicht bei den gleichen Companies probieren, oder Schulen. Die Welt ist groß. Sol ich nach Berlin, oder vielleicht gleich nach New York? Oder Buenos Aires? Oder Barcelona? Ich bin ein roher Diamant, ich sollte mir schon aussuchen, wo ich hingeh. Aber erst einmal eben Abi.

2- 1 – Christian

Ich kann diesen Dreck nicht mehr. Überall wo ich hinsehe, sehe ich nichts als Dreck. Menschen, die stinken, Menschen, die schniefen, Menschen, die husten und spucken. Ist es falsch was Schönes im Leben zu wollen? Jeden Tag gehe ich durch

diese Meute, jeden Tag will ich raus aus diesem Dreck. Die Straßen sind dreckig, hier in unserem Viertel. Und jeder zieht den anderen über den Tisch. Wer auch immer gedacht hat, dass arme Menschen gute Menschen sind, kennt keine armen Menschen. Das Einzige, was sie interessiert ist Geld zu bekommen, um sich was kaufen zu können. Auch die Bettler. Sie denken dann anscheinend allen Ernstes, dass sie das Geld verdient haben. Betteln als Arbeit, Betteln als Beschäftigung. Ich muss da raus. Abends verkrieche ich mich, schon als kleiner Junge habe ich damit angefangen, und zeichne. Jeden Abend, ich kann nicht anders. Das gibt mir die Möglichkeit rauszukommen. Raus aus dem Dreck, der Armut, diesen gemeinen Menschen. Auf meinen Zeichnungen gibt es keine

linkischen Blicke, keine neidischen Gesichtsausdrücke, nein alles ist schön. Bäume, Blumen, schöne Häuser, Liebende. Meine kleine Ersatzrealität. Wenn man es nicht aushält, an dem Platz, wo man ist, muss man ausbrechen. Jeder auf seine Art. Meine Art ist es zu zeichnen. Sicher gibt es Menschen, die es besser können, aber es mein Ausdruck. Wenn ich also vom Schuften auf der Baustelle komme, kann ich nochmal abtauchen. Ich weiß, ich bin talentiert, warum sonst hätte ich das Bedürfnis zeichnen zu wollen? Begabte wollen raus. Vielleicht bin ich ein ungeschliffener Diamant, ein Künstler, der besten Sorte. Die Rose im Abfalleimer. Meine Eltern können nicht verstehen, warum ich zeichne. Gut sie verstehen vieles nicht. Sie haben ihr Leben lang gearbeitet,

und sich eine kleine Existenz aufgebaut, durch Fleiß. Ich bin auch fleißig, ohne Existenz. Bin eben jung, renne auf der Baustelle, springe ein, wenn ein älterer Kollege es nicht schafft zu heben, zu tragen, zu drücken. Mache alles, versuche nicht darüber nachzudenken, was ich da den ganzen Tag mache. Habe keine Lust drauf, aber ich muss es machen. Das nennt man dann normales Leben. Arbeiten, heim, essen, schlafen. Umgeben von Armut und Dreck. Irgendwann, dann Familie, noch mehr arbeiten, dann vorbei. Kreislauf des Lebens. Und man kommt nicht raus, aus diesem Kreislauf, null. Aber beim Zeichnen, da komme ich raus. Seltsamerweise habe ich kein Bedürfnis schöne Frauen oder Männer zeichnen zu wollen. Warum auch, gibt es laufend. Überhaupt Frauen, Familie,

Hamsterrad. Ich will lieber Künstler sein, ein freier Künstler, mit einem kleinen Auskommen, klar Leben muss man schließlich. Mein Traum sind wilde Feiern mit anderen Künstlern, in der Sonne sitzen und mich inspirieren lassen, zeichnen, verkaufen, Anerkennung finden. Nicht mehr allein sein, Freunde haben, die wie ich die Freiheit lieben, die Schönheit, vielleicht mit einigen Frauen Affären haben, Reisen, nicht immer am gleichen Fleck, frei durch das Land bewegen, auf einem Feld zeichnen, Menschen kennenlernen, die ihrer Berufung folgen. Abends Wein trinken in meinem hellen Zimmer, und wenn ich von den Reisen zurück bin, Menschen, die sich freuen, dass ich wieder da bin, über die Eindrücke reden, zeichnen, zeichnen, zeichnen, das Leben feiern, das Leben

lieben, das Leben leben. Mittendrin, für mich und meine Kunst, mit meinen Freunden in einem sinnvollen Dasein, wo ich meine Berufung als Künstler gefunden habe. Aber momentan bin ich im Dreck, in der Gefangenschaft der Unterdurchschnittlichkeit. Und genau da muss ich weg. Aber anstatt wegzukommen, renne ich täglich zur Baustelle. Aber ich weiß ich bin mehr. Mehr als der Typ der die Drecksarbeit macht. Aber wie will man raus, es schaffen? Ja, wie will man raus? Ich wohne hier in einer furchtbaren Stadt, das weiß ich, das einzig Gute ist mein kurzer Weg zu den Baustellen von daheim. Vielleicht ist mein Weg zu kurz, in meinem ganzen Leben. Ich weiß nicht. Gehe gerade nach Hause, bin kaputt und müde, aber ich brenne, will zeichnen. Meine Wände in

meinem Zimmer sind voller Zeichnungen. Zurzeit zeichne ich Blumen für Stilleben, sie sind das Beste, was es gibt. Sie sind stark und schön, haben schöne Formen. Vielleicht sollte ich auch anfangen zu malen, mit Farben. Die schöne Welt widerspiegeln, die außerhalb meines Viertels. Die ganze Welt hat außerhalb meines Viertels schöne Farben. Aber um in Farbe zu malen braucht man Farben, und Farben sind teuer, ich muss also sehen. Das heißt mehr Baustelle... oder vielleicht.? Ach, es ist wieder ein Vielleicht... Ich muss Nägel mit Köpfen machen, wenn ich aus dem Dreck raus will. Meinen Tag besser planen, mein Leben planen. Einen Plan entwickeln, für raus, für rein ins Künstlerleben. Raus aus dem Dreck, rein in die Sonne. Mir wird schon einfallen, wie. Ihr

könnt alle gespannt sein, die Baustellenmuli wird es schaffen, ihr werdet schon sehen.

-3- 1 Ekna

Dieser Stümper. Jetzt hat er allen Ernstes die Keramik nicht so gemacht, wie ich gesagt habe. Ich habe ihm gesagt, dass sie sich perfekt geformt gestalten muss. Seit Jahren bin ich mit ihm verheiratet. Am Anfang war ich froh mit ihm den Bund der Ehe eingegangen zu sein. Schließlich hat er eine Keramikwerkstatt geerbt. Und was gibt es besseres für Menschen als die Unsterblichkeit der Keramik. Sie wird gebraucht, immer, im Leben, im Tod, in der

Welt der Toten. Es gibt nichts, was erstrebenswerter wäre, als dass wir die Keramik, die wir hergestellt haben, unseren Herrschern mitgeben, mit in die Welt der Toten. Wir geben ihnen ihre Grundessenz mit. Keramik, sie besteht aus Ton, aus der Erde, wir alle kommen von der Erde, wir alle lieben die Erde, die Krüge und Kunst, und wir geben die Erde mit in die Unterwelt. Es bedeutet jahrelange schwere harte Arbeit, die eigene Keramik mit in die Tempel und später in Gräber geben zu dürfen. Den Weg in die Unsterblichkeit gehen, durch das Werk der geschaffenen Keramik. Das erreicht nicht jeder, nur die erlesensten Künstler dürfen ihnen, unseren Herrschern die Keramik für ihren Gang in das andere Leben mitgeben. Es reicht nicht die Keramik formvollendet herzustellen, nein man

braucht mehr. Es müssen Allianzen geschmiedet, Beziehungen gepflegt, Konkurrenten ausgeschaltet werden. Es ist die Arbeit von Jahren, um das Ziel ein Grabbeigebenden zu sein, zu erreichen, denn ein Priester oder König stirbt nicht oft, und genau dann muss man auf der obersten Sprosse stehen, genau da oben, wo einen jeder sieht, und man strahlt, dass es klar ist, es gibt nur die eine Wahl, es gibt nur diese eine, diese Person, die die Keramik mitgibt. Was danach kommt ist nicht mehr wichtig. Nein, das ist das Ziel, den Eintritt der eigenen Werke in die Unendlichkeit, in die Unsterblichkeit, das eigene Werk als Brücke zwischen Leben und Tod. Das will ich, das ist mein Ziel, dafür lebe ich. Ich habe es gelernt das Töpfern, von Anfang an, schon als Kind. Ich

kann es, wollte auch nie etwas anderes, habe dann auch einen Mann geheiratet, von dem ich dachte, er könne es. War jung und dumm. Er ist eher durchschnittlich, er versteht meine Vision nicht. Redete früher von Kindern, und normalen Leben. Gut Kinder... Aber sie sind nicht alles. Er denkt nicht nach, was es bedeutet etwas erreichen zu wollen, für ihn ist die Welt klar strukturiert, zog ab und zu in den Krieg, ist still, wenn er heimkehrt, redet nicht viel, geht gerne raus, sieht den Vögeln zu, der Schöpfung der Götter. Aber die Götter haben nicht nur die Vögel geschaffen, sondern uns auch, uns Menschen, sie sehen zu uns, besonders die Sonne sieht uns. Die Sonne umhüllt alles, und ich will auch einen Strahl abhaben. Was ist da? Ach ja, mein Mann, steht wieder neben sich vor

Glück, der zweite Sohn kehrt heim. Er ist Träger, trägt die Nachrichten übers Land. Frag mich, wieso er so stolz darauf ist. Sein Sohn rennt auf vorgefertigten Straßen, bringt vorgefertigte Nachrichten. Er wird nie strahlen. Der erste Sohn versucht in unsere Fußstapfen zu geraten, er lernt die Keramikunst. Aber selbst mein Erster ist mir fremd geblieben. Die beiden, mein Mann und er arbeiten den ganzen Tag zusammen, aber ich weiß nicht, was in ihnen vorgeht. Ich glaube sie wissen es von sich gegenseitig auch nicht und am wenigsten von mir.

„Vögelchen!“

„Ich hasse es, wenn er mich so nennt.“

„Vögelchen!“

„Ja.“

„Unser zweiter ist wieder da.“

„Ja schön, komm in meine Arme.“

„Er hat schon erzählt, wo er diesmal war. Im Süden.“

„Ja es war unglaublich, die Luft war fantastisch.“

„Na klar die Luft... ich vermute gleich liegen sie sich wieder in den Armen.“

Wahrscheinlich redet er gleich von den Wolken.“

„Die Wolken! Wir waren auf einer Höhe.“

„Wir sind die Glücklichen.“

„Das Wegenetz soll noch ausgebaut werden. Wir treiben mehr Handel in Zukunft. Sie alle bekommen dadurch viel.“

„Ja, mein Sohn, ich sehe du verstehst die Welt.“

„Das liegt daran, dass ich so viel laufe.“

Die Götter, ist das echt mein Sohn? Dabei fing es so gut an, mit unserer Werkstatt, und zwei Söhnen, die das Handwerk fortführen könnten. Talent war da. Obwohl nein, wenn ich darüber nachdenke, der zweite wollte immer raus, immer rennen, laufen. So hatte ich von Anfang an, nicht viel für ihn erhofft, es ist nicht so, dass ich ihn vernachlässigt hätte, aber wir entzogen uns gegenseitig von Anfang an, und er wollte immer raus, raus, raus. Ich war mit ihm in der Werkstatt, hatte gehofft, dass er Feuer fängt, so wie ich als Kind. War der festen Überzeugung, dass man in einer Werkstatt nur Feuer fangen kann. Aber er sah durch all die Figuren

durch, einfach hindurch. Hatte glasige Augen, solange bis ich sagte, dass er nun raus darf, dann fing er Feuer, rannte mit allen um die Wette, war immer der Schnellste. Irgendwann habe ich aufgegeben. Der erste ist anders, schlägt nach seinem Vater, ruhig, langsam, und absolut ohne Ehrgeiz. Ich glaube er arbeitet nur in der Werkstatt damit er eine Ausrede zum Sitzen hat. Er brennt nicht, nicht im Mindesten. Was er töpft ist ganz passabel, es reicht, aber der Wille zur Perfektion fehlt. Keine eigene Idee, kein Wille mal etwas Neues auszuprobieren. Apropos, ich weiß nicht, wie diese Werkstatt sich nach oben arbeiten soll. Seit Jahren versuche ich bei den Priestern zu kriechen. In der Werkstatt arbeite ich gar nicht mehr, ich konzentriere mich darauf

Kontakte zu knüpfen. Wenn ich das meinen Männern überlassen würden, wären wir und alles von uns kommt verloren. Leider.



4 -1 Emanuel

Katholizismus. Es war das erste Wort, was ich auf Spanisch gelernt habe. Dabei ist dies ein schwieriges Wort. Das zweite war leichter, Jesus. Dann kam erst alles andere. Ich rede nicht gern in dieser Sprache. Mit meiner Familie sprach ich in unserer Sprache, aber jetzt stellt sich die Frage nach meiner Familie nicht mehr. Es stellt sich auch nicht die Frage, ob ich malen will, oder was ich male, erst recht nicht warum ich male, oder was wichtig ist zu malen. Wichtig ist allein Jesus. Immer wieder Jesus und dann Maria. Wir alle malen Jesus, Maria, immer wieder. Sie sind für unsere Sünden gestorben. Sie sind gut, sie lieben, das sagt man uns den ganzen Tag. Wir sind

nichts. Die Kirche musste zu uns kommen, sie mussten uns bekehren, sie mussten hier Gottes Häuser bauen, um ihn zu huldigen, ihm dem einzigen Gott und seinem Sohn, und der Mutter seines Sohnes. Die Kirchen sind voller Gold, wo man sich umsieht Gold. Gold, um ihren Gott zu ehren. Sie haben diese Häuser gebaut, und seitdem nimmt sich ihr Gott auch unsereins an. Wir haben lange in Sünde gelebt, Sünde ist schlimm, wir haben ihren Gott nicht gekannt, aber in der Gnade Gottes haben sie uns befreit, und die Wahrheit und die Liebe und das Licht gebracht. Sie sind Licht, deswegen sind sie weiß, wir sind die verdorbene Nacht, deswegen sind wir dunkel. So malen wir hier, jeden Tag, wir malen Jesus, wir malen Maria. Wir reden hier nicht viel im Kloster, auch

untereinander nicht. Die Mönche sind streng, sie wollen nicht, dass wir wieder in die Sünde fallen. Aber alle, die hier in der Schule sind, lernen das Malen, im katholischen Sinne. Meine Eltern haben mich hierhergeschickt, sie sagen es ist meine Möglichkeit. Ich weiß nicht viel, aber ich weiß, dass früher meine Familie eine Familie der Maler war. Sie malten, die Wände in den Tempeln, schon bevor die Inka kamen und bevor die Spanier kamen. Es müssen sehr kunstvolle Maler gewesen sein, Generationen. Die Spanier haben es dann verboten, unsere Kunst, unsere Götter, sie haben das vernichtet, was wir sind. Aber ein Maler bleibt ein Maler. Man kann uns nicht auslöschen, selbst wenn wir Jesus und Maria malen müssen. Jesus hat gelitten. Müssen wir es deswegen auch? Die

Kirche sagt ja, denn schließlich hat Jesus wegen der Menschen gelitten. Ich habe Jesus nicht gekannt, meinetwegen muss er nicht leiden. Meine Eltern haben gesagt, dass ich in der Schule die Gelegenheit des Malens erhalten werde. Ich soll es nutzen. Soll malen, denn das sind wir Maler. Egal was, Malen ist Malen. Keiner der hier lebenden Schüler malt sie gerne, die immer wiederkehrenden Motive, die bereits erwähnten Mutter und Sohn. Nachmittags erhalten wir dann Unterricht in Theologie. Denn wenn wir die Heiligsten der Heiligen malen, sollen wir auch wissen, was die Wahrheit ist. Die Wahrheit der Weisheit und des Lichts. Das Gute hier ist, dass ich zumindest hier in der Schule genug zu essen habe, lebe also nicht so arm, wie alle anderen um uns herum. Die Menschen

haben nicht viel. Die in den Bergen haben am wenigsten. Hier in unserem Kloster haben wir genug zum Essen, alle haben ein Bett, wir leben im Trockenen. Das ist viel. Das wissen auch unsere Eltern, deswegen sind wir hier. Hier sagen die Mönche, wir haben alle Talent, können malen, Gott hat uns eine Gabe geschenkt. Wer hat sie dann meinen Vorfahren geschenkt? Die Sünde? Wir haben alle Kunst, wir liebten unsere Kunst, jeder liebt seine Kunst, aber ist es Kunst, was wir jetzt machen, uns einem Gott ergeben, ihn in den Bildern huldigen, dort unsere eigene Geschichte vergessen und in eine neue Geschichte, die nicht unsere ist, eintauchen? Es fällt uns schwer, uns allen. Ich laufe durch unsere Stadt, unsere Geschichte, und sie ist nicht mehr unsere, sie wurde mit einer neuen

überfrachtet, mit einer neuen Kunst, mit Kirchen anstatt Tempeln, mit Klöstern, mit Hüten, mit Brot, mit Weirauch, mit Scham, mit Einsamkeit, Selbstverleugnung, Sie haben diese Stadt hier errichtet, auf einer ehemaligen Inkasiedlung, die Inka vertrieben und im Kessel diese riesige Stadt errichtet. Die meisten hier von uns sind arm. Man muss sich entscheiden, entweder ja zu sich und Armut oder Anpassung zum Neuen, und satt. Armut dafür ein bisschen Freiheit oder einen wohlgefüllten Bauch und dafür Vergessen des Selbst. Vielleicht ist dies das Spiel der Welt, Anpassung führt zu Erfolg, Beharren auf sich selbst zur Ausgrenzung. Aber nur in der Ausgrenzung ist man frei. Aber Freiheit deckt einen nicht den Tisch, sie gibt auch kein Dach über den Kopf und sie gibt einem keine Ausbildung.

Sie macht glücklich, aber das Glück rennt schnell, es bleibt nie lange und übrig bleibt ein leerer Tisch in einer halben Ruine mit traurigen und hungrigen Kindern. Das wissen unsere Eltern, alle Eltern auf dieser Welt wissen das, deswegen läuft die Welt auf diese Art. Freiheit, Glück, Liebe, Anpassung. Es folgt aufeinander, nichts bleibt, bis die Anpassung uns erstickt, und wir dem entgegentreten, was wir erwarten, wenn dieses Dasein hier vorbei ist. Ich hoffe es ist nicht der Gott der Christen. Ich hoffe ich gehe wenigsten im Tod dahin, wo ich hingehöre, und das ist kein Paradies, keine Hölle. Nein. Nie. Die heutige Welt gehört den Christen und wie sie alle heißen, aber die Ewigkeit, die gehört uns, unsere Fantasie, unserer Kunst, unserer Werke. Mit diesem Gedanken lebe ich, mit der Liebe zu

meinem Volk, unserer Ewigkeit, die sie uns in diesem Jetzt gestohlen haben. Wenn ich mich umsehe, muss ich weinen, wenn ich unser stolzes Volk sehe, dem durch einen Gott verziehen werden soll, dass es schlecht wäre, dass alle Menschen schlecht seien, sündig. Dieser Gott soll sich selbst verzeihen. Und seine blöde Rache durch seine Werkzeuge, den Christenmenschen woanders durchführen. Alles hat seine Zeit, jeder Gott, jede Kunst, jeder Mensch hat seine Zeit. Nichts ist ewig, auch kein Gott, nichts ist unfehlbar, nichts ist nichts und nichts ist alles. Ich mag diesen Gott nicht und der Gedanke, dass er eines Tages nicht mehr allmächtig ist, gefällt mir. Aber solange ich hier bin und hier in diesem Kloster lebe, solange muss ich ihn malen, den Sohn des Gottes.

Solange muss ich tun, als ob ich angepasst wäre, denn ich brauche was zu essen, und ein Bett, und ein Dach. Vielleicht ist Freiheit nur eine Illusion. Wir denken und hoffen auf Freiheit, aber im Endeffekt ist sie schon weiter, weg von uns, wenn wir begreifen, dass sie mal kurz da war. Also wieder aufstehen morgens, beten, essen, malen, essen, beten und immer wieder beten, malen und essen und beten. So ist mein Leben, denn wenn man leben will, darf man nicht auf Leben hoffen. Kein Trubel, kein Lachen, kein Chaos, kein Rennen, Laufen, Tanzen, Singen. Nein kein Leben hier, denn ich muss leben.

1-2-Mascha

18! Endlich! Wir sind hier in unserem Stammclub. Ich tanze wie bekloppt, mir läuft der Schweiß, aber gut ich will ja allen zeigen, dass ich es kann. Und ich liebe es. Jedes Wochenende fahren wir jetzt nach Nürnberg tanzen und gehen danach noch frühstücken oder was anderes. Macht Spaß! Klar! Jung sein und das Leben lieben. Mariam war neulich zu Besuch bei einem Typen einem Freund von einem Freund, haben da ziemlich experimentiert, sexuell und mit Drogen. Gut sie braucht das, ich nicht. Klar wäre es schon mal interessant zu wissen, wie so Drogen wirken, ob sie so gut sind, wie alle immer tun, aber irgendetwas hält mich ab. Angst oder Vernunft oder vielleicht auch, weil ich mein Leben gut finde. In den Clubs sieht man immer die Kaputten, die dann immer aufdrehen, mit

Drogen auf einmal Energie haben. Es werden irgendwie immer mehr, die sie nehmen. Sagen dann immer so Sätze wie: „Heute Nacht geht es durch“. Gut, wie bereits gesagt, brauche ich nicht. Aber ich sehe, wie gerne die Menschen dann immer tanzen, Leute, die nie was mit Tanzen zu tun hatten. Trinken zwischendurch mal was und dann eben wird getanzt. Meine Kondition ist gut, aber wenn ich sehe, wie lange die durchhalten, dann reizt es mich doch. Ich weiß auch nicht. Mariam war ziemlich durch den Wind nach dem speziellen Besuch bei dem Typen. Man hat ihr angemerkt, dass sie sich schämt, zumindest für den Sex, die Drogen schien sie irgendwie abzutun. Außer, als wir unsere Koffis genommen haben, da meinte sie auf einmal ihre Drogen kämen wieder hoch. Wir

zerdrücken immer Koffeintabletten und schniefen sie dann. Finden das witzig, und es hält uns wach. Was will man mehr? Dann ein bisschen Beerenwein, dann sind wir im Himmel. Also Räusche sind schon gut. Auch ein kleiner Grasrausch, das gepresste Shitzeugs mag ich nicht, aber Gras ist gut, wir lachen und lachen die ganze Zeit, wir Mädels. Es passt also alles wie es ist. Warum sollte ich also mit harten Sachen anfangen? Außer das halt ein bisschen Neugierde ist da... Naja, aber unser Club ist gut. Techno ist gut zum Tanzen, gute Rhythmen, man tanzt sich in Trance, Nebelmaschinen bringen ein in eine andre Welt. Wenig Licht, alles duster, wie in der Unterwelt. Kaputte und junge Leute, jeder hat Bock zu feiern, da ist es nicht wichtig, wer du bist und was du machst,

nein hier wird gefeiert, als gäbe es kein Morgen mehr. Die Leute jauchzen, klatschen einfach nur vor Begeisterung beim Tanzen in die Hände. In Dorfdiscos tanzen keine Jungs, im Club schon, hier tanzen alle, und es geht dabei nicht um Fruchtbarkeitstanz, kein: Ich gucke mir hier meine nächste Bettgeschichte aus. Nein, hier das sind Tanztempel, hier wird gefeiert. In Kapuzenpulli, manche Mädels in Kleidchen, andere in Jeans und T-Shirt. Käppi, andere schön frisiert, mal aufgemotzt, mal so, als man gerade von der Schule nach Hause geht. Ein Boden, wo man Tanzen kann, guten DJ, laute Boxen, Bar, lässige Leute, fertig ist der Club. Und da lernt man Leute kennen, zumindest meine Mädels, mich findet man immer auf der Tanzfläche. Da brauche ich niemanden, da

bin ich ich, weg, ohne mit irgendjemanden Kontakt suchen zu müssen, einfach nur Tanzen, jauchzen, klatschen. Klar gibt es hier auch andere Clubs. Die mit den Türstehern, die auf das Gesicht, Arsch und Titten schauen bevor sie einen reinlassen. Kein Bock auf so einen Mist. Man kann mit einem fetten Arsch genauso feiern. Aber sag das den Feinen. Es gibt Clubs da gehen die langbeinigen Schönen rein. Die Mädels sehen gut aus, dann kommen die reichen Jungs von allein, geben Drinks aus, Geschäft für Clubinhaber gesichert. Ich glaube mich hat noch nie, auf diese Art jemand zum Drink eingeladen. Brauche ich auch nicht. Will ich auch gar nicht. Wenn ich etwas will, kaufe ich mir das. Wer sagt mir denn, ob der Typ, der mich einlädt, mehr Geld hat, als meine Wenigkeit. Aber

mich will sowieso keiner einladen. Deswegen komme ich nicht in die stylischen Clubs. Ich meine wir haben es versucht, meine Mädels und ich, haben es sogar ein oder zweimal geschafft. Aber es war irgendwie ziemlich steril in diesen Cocktailclubs, war irgendwie zu glatt, das Düstere hat gefehlt, die Freaks, die tanzen und nicht mehr wissen, wie sie heißen. Nein, klar die Musik war gut, aber Geld riecht nun mal anderes als Freiheit, deswegen: ich mag lieber die abgefuckten Buden, wo die Türsteher nach Waffen und Drogen kontrollieren, nicht nach Gesicht selektieren. Wo man tanzt, weil man Tanzen will, weil Tanzen Spaß macht, und man es auch alleine kann, genauso wie mit anderen zusammen. Die Abschaffung des Paartanzes in unserer Welt ist die

Errungenschaft, man muss nicht mehr warten bis jemand kommt und mit einem tanzen will, man oder frau tanzt, wenn sie Bock hat etwas aus ihrem Körper und Gefühl herauszulassen. Und in einem coolen Club würde ein niemand bewerten, oder überlegen, ob man es wert ist zum Cocktail eingeladen zu werden. Ich glaube in einem coolen Club gibt es nicht einmal Cocktails. Nur Tanzen, allein, mit dem Gegenüber oder in der Gruppe. Wie zu Kindheitszeiten in der Kinderdisco, als wir Bock dazu hatten uns zur Musik zu bewegen. Heute sind die Clubs die Tanztempel, ich sage jedem, wenn du den richtigen Club hast, mit den richtigen Leuten, dann bist du im Himmel. So feiere ich jedes Wochenende und der Rest der Woche ist alles egal. Außer meine Mädels

und außer meinen Tanzstunden. Schließlich muss ich nach meinen freien Tanzeskapaden meinen Körper wieder disziplinieren. So läuft mein Leben. Ich müsste langsam anfangen die Tanzschulen auszukundschaften, die Tests machen, schließlich muss ich auch an meine Zukunft denken, und Tanzen ist schließlich meine Zukunft, und meine Gegenwart. Das fühlt sich richtig gut an. Auch ohne Cocktails.

2-2 Christian

Probiere es jetzt wirklich mit Farben. Es ist nicht leicht, aber schön. Langsam, aber sicher füllt sich mein Zimmer, mit noch mehr Bildern. Ich bin mit meinen Bildern

zufrieden. Schließlich ist es das, was ich die Welt bringe, mein Ausdruck, das, was ich will, was ich bin. Kein Baustellentyp, der nur rackert. Nein ich bin ein Künstler, mein Talent drängt mich zum Malen. Eines Tages wird es anerkannt werden, was ich mache, eines Tages werden sie nicht mehr auf mich herabsehen, die Menschen von der Baustelle, meine Familie, meine Nachbarn, alle die ich kenne. Nein eines Tages wird es jeder erkennen, mein Talent, und sie werden sich schämen, wie sie mich behandelt haben. Heute wieder auf der Baustelle, sie lachen über mich, zeigen mit den Augen sich gegenseitig an, was sie von mir halten. Das ist schlimmer als jede direkte Anfeindung, es ist gemein, verachtend, als ob ich nicht verstehen würde, was ihre Zeichen untereinander

bedeuten würden, als ob ich dumm wäre. Ich habe nichts zu bauen auf der Baustelle, bin nur der Handlanger, trage, schleppe, mache sauber, räume zur Seite oder auf, mache eigentlich nie etwas, wo ich am Abend sagen könnte: „Das da, das da drüben das habe ich gemacht.“ Nein das kann ich hier nicht sagen, ich habe nur getragen und aufgefangen, und geräumt und geputzt. Und wurde dabei noch ausgelacht, der letzte Idiot. Es ist eine Sache etwas zu arbeiten, was einem nicht gefällt. Noch schlimmer aber ist, wenn man das, was man macht auch noch in den Augen der anderen schlecht umgesetzt ist. Dann ist man selbst für die niedrigste Arbeit noch zu doof. Mir liegt also diese Arbeit nicht, ich quäle mich durch, sitze allein, wenn andere zusammen eine Pause

machen und lachen, fühle mich missverstanden und einsam. Ich passe da nicht hin, das weiß ich und alle anderen, denn ich bin für etwas anderes geboren. So führe ich mein Einsiedlerleben. Ruhig, still, allein. Aber ich liebe mich, mich selbst. Ich will gar nicht zu diesen Menschen und ihren durchschnittlichen Leben passen. Arbeiten, Schenke, heim, Kinder zeugen, Stress ein Leben lang, früh mittags abends nur die Schenke als Abwechslung. Soll ich jetzt also darüber nachdenken, dass ich ihnen nicht genüge, dass ich für ihre durchschnittlichen kleinen Leben nicht gut genug bin? Denke ich eigentlich nicht. Im Gegenteil, ich weiß ich bin besser, werde es immer sein, nur ich bin, was ich bin, sie sind, was sie sind. Sie sind die Mehrzahl, sie sind gleich, ich bin Einzahl, ich bin nur

einmal. Sie sind der Fischschwarm, ich die einzigartige Perle, kostbar, und wundervoll. Scheiß auf die Fische, wenn man eine Perle sein kann. Also wieder zu den Farben, ich habe so viele Skizzen gemacht, von allem, was mir eben gefällt. Habe mir auch Holz besorgt und eine Leinwand. Ich sehe ja jeden Tag wie auf der Baustelle zusammengeleimt wird. Klar fiel mir meine erste Leinwandbespannung schwer. Die Hölzer in akkuraten Rahmen zuschneiden, ineinanderstecken, leimen, das Tuch darauf spannen, es grundieren, mehrmals, das kostet Zeit, mehr als man denkt, schließlich ist malen nicht nur malen. Aber es gefällt mir das Vorbereiten, es gefällt mir auf den Märkten in der Stadt die Farben zu kaufen, sie vorzubereiten, es ist schön, auf der Leinwand vorzuzeichnen, die Linien zu

vervollkommen in die dann die Farbe kommt. Manchmal kommt es einen so vor, als ob man ewig die Farben rührt, als ob man ewig skizziert, als ob man mehr Zeit mit der Vorbereitung verbringt als dann mit dem kreative Akt. Es dauert, ein Bild dauert, und klar sie sind nicht perfekt, aber sie sind von mir. Ich glaube nicht, dass ich je Kinder haben möchte, mein Ziel ist es Bilder zu schaffen. Kinder sind nicht alles. Wirklich. Das Leben bietet mehr als das reine Fischschwärmchen, was sich immer reproduziert und im nächste Krieg um die Hälfte einschrumpft. Aber gut, Gott hat für jeden einen Plan, wir kennen ihn bloß nicht. Hat meine Großmutter immer gesagt. Denke ich nicht, ich kenne meinen Plan: Maler. Man ist was man will, das Wollen lässt uns wachsen, nur das Wollen, das

Suchen und Hoffen auf das Finden. Wenn ich auf den Markt gehe, will ich etwas, das ist meine Motivation dort hinzugehen, ich suche, sehe andere wundervolle Dinge, rede, bin unter Menschen, und finde mein Ersuchtes und durch den Weg dorthin noch mehr. Dann bin ich glücklich, dann habe ich das, was ich wollte, und ich habe es auch bloß, weil ich es wollte. Hätte ich nicht danach gestrebt, hätte ich es nie bekommen. Wollen ist alles, wollen sind wir, unsere Bestimmung unser Gott in uns. Deswegen: ich weiß, was ich will, was ich sein will, was ich sein werde. Und der Weg wird sich schon finden. Ohne Kinder und ohne Frau. Mich interessieren Frauen auch nicht besonders. Der Preis für eine Frau ist zu hoch, denn der Preis für eine Frau ist das Hamsterrad. Wenn dann bloß

unverbindliche Affären. Mit einer Frau das Bett zu teilen, ist nicht der Grund eines Lebens. So lebe ich also so vor mich hin, auf der Baustelle und daheim bei meinen Bildern. Aber langsam, aber sicher denke ich es muss etwas passieren, und zwar schnell, denn irgendwann ist meine Tatkraft verschwunden. Mir hat neulich ein Mensch gesagt, dass ich meine Bahnen für mein Leben jung legen muss, wenn ich schon jung einen anderen Weg gehe, als den auf dem ich sein möchte, werde ich den falschen Weg nie mehr verlassen können. Man entscheidet jung und lebt dann ein Leben lang den eingeschlagenen Weg. Ich bin jetzt jung, Anfang zwanzig, ich muss den Weg für mich jetzt einschlagen, weg, weg von der Baustelle, weg von diesem Ort, ich muss nach Italien, denn dort kann man

malen, dort werde ich wertgeschätzt werden.

3-2 Ekna

Als ich angefangen habe Keramik zu machen, als Kind, als junges Mädchen, war es mein Großvater, der mir alles zeigte. Ich stamme aus einer Keramikerfamilie, wir hatten eine angesehene Werkstatt. Damals dachte ich nicht darüber nach, wie es nun ist, gut oder schlecht, am Anfang machte ich einfach darauf los, ich hatte das Gefühl alles in dieser Keramik machen zu können. Bis ich dann merkte, dass man eben nicht einfach nur darauf los machen kann, nein es ist wichtig einen Plan zu haben, bei

allem, was man tut, und dieser Plan muss in den gesteckten Grenzen ablaufen. Je eher man die Grenzen akzeptiert, desto leichter ist es, aber wie man alles darin gestaltet bleibt jeden selbst überlassen, das nennt man dann Lebensgestaltung. Wir leben hier im Reich der Moche und unser Reich ist wunderbar. Viele lernen von uns, wir haben Einfluss auf eine immer größere Region, Und wir lernen von ihnen. Lernende sind immer die Sieger, denn sie passen sich uns an. Warum auch nicht? Sieger gibt es somit hier viele und sie wissen, dass sie die Besseren sind. Die Besseren, nun ja, ich gehöre nicht zu den Besseren, aber ich will trotzdem die Beste sein. Meinen Platz in der Unsterblichkeit gewinnen, ein unvergessenes Werk schaffen. Ich will die beste Keramikwerksatt haben, aufsteigen,

zu der sakralen Keramik, weg von dieser Alltagskeramik. Wen interessiert schon dieses Einfache, diese simplen Krüge und Tellergemache, wenn man zu dem Edlen und Erhabenen gehören kann? Da ist schon wieder mein Mann.

„Hast du schon die Keramik fertig?“

„Nein, morgen ist auch noch ein Tag.“

„Was?“

„Naja, morgen ist noch ein Tag.“

„Du weißt, dass ich morgen das wichtige Treffen habe.“

„Hm.“

„Ich will die Keramiken einen Adligen zeigen, der gute Kontakte zu den Priestern hat.“

„Ja und? Dann tritt ihn eben später.“

„Später, weißt du was mich das gekostet hat diesen Termin auszumachen? Ich bin wochenlang zu seiner Tuchweberin gegangen, habe gekauft und gehandelt und gehandelt.“

„Naja gut, das ist ja keine Arbeit.“

„Keine Arbeit? Immer lächeln und gute Sachen aussuchen, die immens kosten. Immer gut und gepflegt aussehen, und immer so tun, als ob man geschäftstüchtig sei, aber nicht zu viel, schließlich darf man den anderen nicht übervorteilen, aber auch nicht sich so geben, als ob man keinen Verstand hätte. Immer professionell sein, einen bleibenden Eindruck hinterlassen, für alle, die einen nicht kennen, eine Brücke zum Erkennen bauen.“

„Du tust so, als ob du geschuftet hättest...“

„Ist es schwer für dich zu verstehen, wie wichtig das ist?“

„Ja und du warst also jeden Tag wichtig einkaufen. Und dann?“

„Du bist so unwahrscheinlich ignorant, ich glaube ich erzähle dir nichts mehr. Du weißt, dass ich das alles für die Werkstatt mache, für dich, die Kinder...?“

„Ja ich weiß... Aber wir sind eine kleine Werkstatt, für Alltagskeramik. Es ist schon ein Wunder, dass wir so gut leben können.“

„Ja leider... Die Werkstatt meiner Eltern hat mein Bruder übernommen. Er ist gut, sehr gut, er schafft es gut im Geschäft zu sein. Wir leider nicht, mein talentfreier Mann. Hätte ich es gewusst, damals bei der der

Heirat, dass er absolut talentfrei.... obwohl ein bisschen was ist da, das habe ich zumindest als junge Frau gedacht, damals, als es um Ehe ging. Gesehen und gedacht, dass wir zusammen es schaffen könnten, glänzen, auf dem Berg der Keramik. Aber leider besitzt er kein Ehrgeiz. Da ist nichts da.“

„Wir sollten unseren Kundenkreis erweitern. Deswegen war ich bei der Eliteweberin, die wirklich die besten Tücher herstellt. Und du weißt, dass wir eigentlich nicht bei den Besten kaufen können.“

„Dann tu es nicht.“

„Verstehst du nicht? Wir stecken jetzt hinein, werden aber zurückbekommen, besser als man es erwarten kann.“

„Besser? Ja?“

„Ja.“ „Was versteht der Mann schon von der Ewigkeit? Was versteht diese ganze Familie schon von irgendetwas in ihrer Kleinheit.? Also weiter.... „Ich gehe heute zu dem Termin. Es hat Monate gedauert, bis mich die Weberin gefragt hat, was wir tun. Dann hat es gedauert, bis sie mich gefragt hat, ob sie mal etwas von uns sehen kann.“

„Schlimm, schlimm das Warten!“

„Nimm das bitte ernst, diese Frau hat es schließlich geschafft, dass der Adlige nach uns gefragt hat.“

„Und dann, was denkst du nun? Dass wir jetzt auch Adlige werden? Die leben weit von uns, das weißt du. Wir haben nichts mit

ihnen zu tun, nicht im Mindesten. Wir leben hier anders. Wir sind keine Elite.“

„Denkst du das weiß ich nicht? Aber wir können doch ein wenig von ihren Strahlen abbekommen, ihnen zu Diensten sein, ihnen die Keramik liefern, die sie brauchen. Es sind viele Priester an Keramik interessiert, du weißt das, für das Leben und für den Tod. Wenn sie aus dem Leben wandern...“

„Naja, du wanderst ja erst einmal zu deinem Tuchkontakt.“

„Nein, zu dem Adligen, dem Freund der Priester. Ich wandere zu dem der kauft.“

„Kaufen lässt, meinst du.“

„Dieser Mann ist ein Tuchfanatiker, er kauft selbst, was denkst du, warum dieser Mann

so ein Glücksfall für uns ist. Welcher Adliger begibt sich schon noch selbst zu den Werkstätten? Selbst bei den Elitewerkstätten ist das eine Seltenheit!“

„Warum bist du dann nicht bei der gleichen Zeit einkaufen wie er?“

„Das mache ich ja heute, bisher ging das nicht.“

„Weshalb?“

„Na weil er es nicht wissen durfte, dass ich an ihn will. Menschen schrecken zurück, wenn man direkt auf sie zugeht, wenn man etwas von ihnen will. Man muss so tun, als wäre man beschäftigt, muss zeigen, dass man niemanden braucht, dann klappt das mit den Menschen. Zufälligerweise habe ich ihn drei- oder viermal gesehen. Und dann

habe ich begrüßt, so wie man Fremde grüßt. Mal ist er gegangen, mal ich, einmal waren wir fast gleichzeitig bei dem Tuch. Dann habe ich ganz geschäftig nach dem Tuch geschaut. Musste zeigen, dass ich Ahnung habe, nur das Beste will.“

„Das war bestimmt aufregend.“

„Ja, schließlich durfte ich ihn nicht anmerken lassen, dass er wichtig für mich ist, ich meine nicht mehr wichtig als jede andere einflussreiche Person. Wichtig, respektvoll, aber unbekannt. Das ist Kunst, verstehst du, das ist Kunst.“

„Kunst, in deiner Welt ja.“

„Nicht nur in meiner, so oft bei der Tuchweberin, weißt du wie viele Muscheln und Früchte mich das gekostet hat?“

„Warum hast du nicht unsere Keramik genommen?“

„Du hörst nicht zu, niemals mit der Tür ins Haus fallen.“

„Nun ja, nun warst du ja erfolgreich, du triffst nun den wichtigen Mann, vor dem wir alle vor Ehrfurcht erbleichen werden.“

„Das solltest du.“

„Das Schlimme daran ist, dass du das wirklich denkst.“

„Nein das Schlimme daran ist, dass du nicht verstehst, was uns das bringen wird. Ich muss mich unbedingt morgen gut anziehen. Wenn er das feine Tuch kauft, legt er auch viel Wert darauf, dass man es gut trägt. Die Haare gut machen, den Schmuck tragen, aber nicht zu viel, schließlich ist es keine

heilige Zeremonie. Bei den Zeremonien, bei den Opferungen sind alle da, alle sehen hinauf zu unserem Priester, unserem König und seinen Getreuen. Wir sind ein auserwähltes Volk. Niemand kann es mit uns aufnehmen. Nun ja, ich muss unbedingt die Kleidung für morgen wählen. Vielleicht sollte ich auch ein paar Federn tragen, ich habe noch ein paar schöne bunte.“

„Wollen wir uns demnächst mal wieder mit unseren Söhnen treffen?“

„Das eilt nicht. Bei der nächsten heiligen Zeremonie. Der Priester müsste bald wieder auftreten, für die Ernte Opfer bringen.“

„Ja, ich hoffe er hat diesmal gute Blutopfer, die letzten haben die Götter nicht gut gestimmt.“

„Es hat gereicht, wir alle hatten genug.“

„Seit wann ist dir etwas genug?“

„Das fragt er mich echt...?“ „Ich muss los, habe noch viel zu erledigen.“

4-2 Emanuel

Wenn ich an die letzte Zeit in unserem Dorf zurückdenke, in den Anden, bevor ich hierherkam, dann denke ich traurig zurück. Traurig, sehr traurig. Wir sind Sklaven, dass wissen wir alle. Egal, wo und wie mal lebt, als Indigener bist du nichts, sie entscheiden, die Weißen, die Spanier. Die meisten von uns gehen in die Silbermine. Dort ist es nicht schön. Furchtbar. Sie sterben dort einer nach dem anderen, sie verschwinden in den Schächten, wenn sie

einstürzen. Das dort gewonnene Silber wird dann weiterverarbeitet, in einer riesigen Werkstatt. Aber selbst in dieser Werkstatt sterben sie. Sie ist nicht besser zum Überleben. Oder nicht viel besser. Sie heizen dort, sie brauchen viel Brennstoff, und die Menschen formen und hämmern. Dann kommt es zu den Herrschaften oder wird verschifft. Das Geld, was die Herrschaften verdienen, geben sie dann in Europa für Möbel und Kleidung aus, sie lassen sie dann hierher schiffen. Niemand von uns hat etwas Gutes vom Silberabbau, wir gewinnen außer dieser harten Arbeit nichts dadurch. Wir sind arm geboren, werden arm sterben und haben keine Perspektive, wissen nicht, warum wir leben. Eben um des Lebens willen. Dass ich es in die Schule geschafft habe, habe ich dem

Zufall zu verdanken. Ein Mönch war bei uns im Dorf. Wir sind ja eine malende Familie. Er sah mich. Vom ersten Moment an, hing sein Blick an mir. Denn im ersten Moment, in dem er meiner gewahr wurde, war ich dabei in den Schlamm zu malen. Einfach so. Ich tue das oft. Nahm dann eine Blume, die in der Nähe war, und legte sie oben auf.

„Was malst du da?“

„Hände.“

„Hände?“

„Ja.“

„Lass sehen! Sind es betende Hände?“

Er kam und ich sah in seinem Blick die Überraschung. Es waren keine betenden Hände, es waren eben nur Hände.

„Woher kannst du das?“

„Was?“

„Zeichnen?“

„Weiß nicht mein Herr, ich versuche es nur einfach.“

„Hast du das von einem Lehrer gelernt?“

„Nein mein Herr, hier gibt es keine Lehrer. Was ist das ein Lehrer?“

Wir sprachen in meiner Sprache, nur Lehrer, das Wort war auf Spanisch. Der Mönch muss schon lange bei uns in der Gegend gewesen sein, aber wir sahen uns zum ersten Mal.

„Pass auf Junge, ich gehe morgen zurück in mein Kloster. Aber in einigen Wochen kehr ich zurück. Wenn du willst, bringe ich dir

das nächste Mal ein wenig Papier mit. Und einen Stift.“

„Wozu, mein Herr?“

„Um zu sehen, ob Gott einen Plan mit dir hat.“

So kam es, eins zum anderen, mir war damals nicht bewusst, wie schicksalhaft unsere Begegnung war. Nein, wirklich nicht. Ich lebte einfach weiter. Meine Eltern arbeiteten still, meine Geschwister waren still und ich auch. Meine stolzen Eltern, aus unserer stolzen Familie, der Malerfamilie, ich liebe sie. Natürlich erzählte ich ihnen nichts von dem Mönch. Warum auch, keiner hält sich an das, was er sagt, vor allem die Weißen nicht, warum ausgerechnet sollte er das machen? Ausgerechnet Papier und Stifte...? Wenn er etwas anderes

versprochen hätte, hätte ich es ja vielleicht geglaubt. Aber Papier...? Ich weiß nicht mal richtig, was das ist. Ich sehe bei dem Minenbesitzer, wie er ab und zu durch den Hof der Werkstatt geht. Da hat er es immer dabei, Papier, ein kleines Buch und da schreibt er was rein, mit einem Stift. Soll ich etwa in ein Buch auch etwas schreiben? Kann ich ja nicht einmal. Woher auch, in der Manufaktur lernen wir das nicht, ich kann nicht mal Spanisch reden, es gibt also überhaupt keinen Grund dem Gespräch eine Bedeutung beizumessen. Er kam aber wieder, der Mönch, er wusste, wo er mich finden kann. Saß da mit mir, fragte mich, ob ich Hände, ob ich einen Baum, ob ich eine Blume zeichnen wolle. Ich tat es, dabei sah ich seine Augen. Sie glänzten und gleichzeitig waren sie auch ruhig

betrachtend. Wir verbrachten Wochen zusammen, er redete jetzt viel Spanisch mit mir. Deswegen gewöhnte ich mich an den Klang dieser Sprache. Aber ich verstand nichts. Aber zuerst lernt man eh immer die Melodie einer Sprache, erst dann kommt das Verstehen, man hört die Sprache und hört ihren Rhythmus, ihre Weichheit oder Härte. Spanisch klingt hart, verächtlich, wenn es von den Spaniern gesprochen wird. Mittlerweile höre ich oft von unseren Menschen auch Spanisch. Da klingt es anders, weich, melodiös. Wir haben diese Sprache umgewandelt. Besser gemacht. Aber das darf man ja den Spaniern nicht laut sagen. Ich malte, oder besser gesagt ich zeichnete. Er sagte z.B., dass ich einen Baum zeichnen soll, oder einen Hügel, oder ein Pflanze. Sah zu. Nach den Wochen ging

er wieder und ich dachte ich sehe ihn nie wieder. Aber er kam, sprach mit meinen Eltern, um mich zu holen. Jetzt bin ich hier, in der Schule der Künstlerjungen, hier brachte man mir das Zeichnen richtig bei. Auch das Malen. Und wie bereits gesagt, das Beten. Glauben haben sie versucht mir beizubringen, aber sie scheiterten, nach innen. Nach außen nicht. Das lernt man schnell in der Welt der Weißen, es gibt ein Unterschied von Innen und Außen eines Menschen. Wobei, ich glaube, dass bei den alten Mönchen hier das Innen und Außen übereinstimmen. Ich weiß nicht, ob man Ihnen es antrainiert hat, so wie sie es bei uns versuchen. Ob sie am Anfang auch nicht glauben wollten, ob sie anders leben wollten, woanders, mit jemand anderen? Und nicht ein Leben lang den Herrn, den

Allmächtigen anbeten, der der für sie leidet, und deswegen muss der Rest der Welt leiden? Aber vielleicht sind sie auch schon immer so gewesen? Vergessend wer sie sind, damit sie dienen dürfen. Ein Diener hat kein eigenes Leben, er gibt es seinem Herrn, damit er nach dem Willen des Herrn lebt. Die Mönche denken, dass egal was sie bekommen, nach dem Willen des Herrn bekommen. Deswegen unterwerfen sie sich. Die ganze Mentalität der Weißen dient der Unterwerfung. Sie lernen es von Kleinauf, sie gehorchen. Sie lernen es als Kind von ihren Eltern, der Familie, allen Erwachsenen, sie lernen es später bei dem Patron, sie lernen es von den Alten, den Reichen, den Starken, sie alle haben jemanden dem sie sich unterwerfen, so auch dem Herrn, dem leibgewordenen

Christi. Aber anstatt, dass sie es als Unterwerfung ansehen, müssen sie den gerade angesagten Herrn auch noch lieben. Der Herr verlangt Liebe, dann bekommt man Wohlwollen und keine Rache. Aber das ist das Einzige, was niemand, aber auch gar niemand verlangen kann. Man kann Liebe nicht einfordern, oder kaufen oder erwarten. Menschen sind keine Hunde, sie lieben nicht nach Gewohnheit und Unterwerfung. Bei Menschen macht Liebe bei dem ein oder anderen halt, aber eben nicht bei jedem, und vor allem nicht für jeden. Liebe ist launisch und sie fliegt und tanzt, sie bleibt bei keinem Leidenden, denn sie will Freude und Strahlen, und garantiert kein bedrückendes sich selbst Kasteien. Aber wir tun hier alle so, als ob wir ihn lieben, denn das ist die absolute Form

der Unterwerfung, nichts soll von uns
Dienern übrigbleiben, nur unsere
Fähigkeiten, die wir dem Gott dem
allmächtigen weihen, denn er hat sie uns
gegeben. Ich habe keine Freude am Malen,
es gibt mir nichts, mir gibt alles hier in
diesen Gemäuern nichts. Mein Leben ist
ausgelöscht, bevor es begann. Mein Feuer
ist aus. Meine Mitschüler reden nicht viel,
wir alle reden nicht viel hier, auch nicht die
Mönche. Man mag keine Schwätzer. Man
soll nur reden, wenn man etwas zu sagen
hat. Wann hat man das? Wann gilt etwas als
sagbar, wann gilt etwas als malbar, wann
gilt etwas als etwas, was es wert ist in die
Welt zu bringen? Wann gilt etwas als wert,
nicht als wertvoll, sondern als wert da zu
sein? Sind wir es wert? Bin ich es wert?
Warum gilt Zweifel als Sünde? Warum

zweifele ich daran, ob es richtig ist durch
dieses Leben zu gehen, warum stelle ich
mir das ewige Leben als Hölle vor und
warum muss ich durch ein Leben, dass
mich zum Dienen auserkoren hat? Kann das
nicht jemand anderes machen? Wieso ich?
Wieso muss ich etwas malen, was mir
nichts bedeutet? Wieso überhaupt malen?
Wieso nicht in der Mine oder Fabrik sterben,
wie alle anderen auch? Die Antwort ist
einfach, ich weiß es nicht. Werde es nie
wissen, vielleicht weiß niemand, warum er
dieses und kein anderes Leben führt,
warum die Welt in den Augen so vieler
ungerecht und zum Weinen ist. Wir haben
diese Welt gemacht, machen sie jeden Tag
weiter. Aber ich möchte nicht daran
teilhaben, möchte frei sein, weg sein, nicht
mehr so einsam sein. Und doch mache ich

weiter, in dieser Welt, in die ich nicht passe, gehe zu dem Kunstunterricht, bete im Kloster. Seit Jahren bin ich jetzt hier. Und wenn mich das, was ich male interessieren würde, könnte ich sagen, ich habe viel gelernt. Aber es ist falsch, ich bin krank, hier, in meinem Herzen, und inmitten unseres Herzen, in La Paz, meiner Heimat Bolivien.

1-3 Mascha

Ich habe es getan, ganz viele Bewerbungen rausgeschickt, an Tanzschulen, meinen Lebenslauf fertig gemacht, steht ja noch nicht viel drin, außer Schule, Tanzschulen und wann ich Abi mache. Ich warte jetzt auf

Antwort, dass ich vortanzen darf. Das Ganze zieht sich dann über ein paar Monate, dann bin ich drin. Geht ja auch gar nicht anders. Meine Mädels haben anders geplant. Uni und solche Sachen. Gut, wenn es sie glücklich macht. Haben wir ja schließlich alle verdient, glücklich zu werden, meine ich. In der Zeit lebe ich weiter mein Ding, und warte bis ich loslegen kann. Habe einen Job im Restaurant, renne da und balanciere die Tablett mit den Pils- und Weizengläsern, um den Bauern und Touristen ihr Bier zu kredenzen. Nehme die Bestellungen der Essen entgegen, tippe alles in die Kasse und bringe das Essen, wenn es noch heiß ist. Beim Abrechnen hoffe ich auf ein gutes Trinkgeld, was selten ist, aber ich verdiene mir so am Wochenende ein bisschen Geld. Halten

meine Eltern für wichtig, zu lernen wie schwer es ist, sich sein Geld zu verdienen, dass ich lerne auch kleines Geld wertzuschätzen. Als ob ich das je tun würde. Nach dem Restaurant geht es dann immer in den Club, da fängt es ja eh immer erst 1:00 Uhr richtig an, dann after hour, dann heim, duschen, pennen, arbeiten. Unter der Woche dreimal Tanzstunden und mein Fotografiemarkkurs. Es ist irgendwie klar, dass ich in der Schule dann ausschlafen muss. Neulich hat ein Lehrer mit dem Buch auf meinen Tisch geschlagen, damit ich aufwache. Immer diese Anfänger, ich wäre doch ruhig, wenn er mich schlafen ließe, dann könnte er weiter sein Zeug erzählen. Aber junge Lehrer haben viel zu lernen. Leider. Übermüdete Menschen sind aufgekratzt, da ist nicht mehr viel „ich pass

auf, höre dem Lehrer zu und mache brav mit“. Schlafende Hunde soll man nicht wecken, und Menschen auch nicht. Noch dazu, wo ich das Abi eh bloß mache, um in einer Dance-Company zu landen, nach der Ausbildung zur Tänzerin. Ich weiß gar nicht, warum man in Deutschland dafür Abi braucht. Außer bei herausragendem Talent. Naja gut, ich muss es mit meinem Selbstbewusstsein nicht übertreiben, schließlich habe ich das blöde Gymi bis jetzt besucht, da schaffe ich den Schlusssprint auch noch. Mir haben sie Matheabitur reingedrückt. So ein Blödsinn, habt ihr je von einer Tänzerin gehört, die gut in Mathe war? Manchmal, muss ich gestehen, denke ich, ich schaffe das Abi nicht. Aber eigentlich.... Ich mein, was solls? Ich werde es schon hinbekommen

und schauen, dass es irgendwie läuft, lass mir wie immer etwas einfallen. Bloß Mathe schriftlich, da kann ich mir nichts einfallen lassen. Was auch, da kann ich keine wilden Geschichten erzählen, wie ich es sonst immer bei allen Abfragen mache. Die meisten Lehrer sagen immer, dass sie nicht wissen, ob es richtig oder falsch ist, was ich da so erzähle. Also kriege ich dann immer eine Gnaden Drei oder Vier. Aber schriftlich Mathe, was willst du da machen? Da kann nicht mal ich was hinfantasieren. Aber ich habe noch Zeit. Noch ein paar Monate. Andere haben es gepackt, wieso ich dann nicht? Neulich beim Kellnern war wieder eine Demotivation. Da ist bald ein Gast ausgeflippt, als ich seine Rechnung im Kopf bewerkstelligen wollte. „Nee, junges Fräulein.“ So, musste dann also mein Genie

untergraben und Zettel und Stift holen. Aber ich gestehe, es war einfacher. Vielleicht muss man es sich im Leben nicht immer so schwer machen? Ruhig mal eingestehen, dass man auch doof ist. Ist schließlich die ganze Welt doof, sonst würde sie ja nicht auf diese Art funktionieren. Denke ich zumindest. Also tralala, ich habe neulich Leute kennengelernt, bei einer von meinen Mädels, die fanden ich sei hängengeblieben. Fand ich lustig. Außer gelegentlichen Joints habe ich noch nie etwas zu mir genommen. Warum auch, habe ja ein buntes Leben. Ehrlich gesagt, wäre ich ja schon neugierig, aber Angst ist auch dabei. Nee, ich muss mein Ziel verfolgen, dass mit dem Tanzen, da habe ich echt keine Zeit für Drogen. Beim Kellnern muss man nüchtern sein, in der

Tanzschule auch, und das sind momentan meine zwei Pfeiler. Wir wollen am Freitag wieder in den Club, mal gucken, was wir anziehen? Muss schließlich irgendwie cool aussehen...

2-3 Christian

Ich habe es gewagt, ich bin gegangen, von meinem traurigen Ort, voller Pampe und Baustellen, ich bin nach Florenz. In die Kunststadt. Hier werde ich alles lernen, was beim Malen wichtig ist, in einer Werkstatt. Dann werde ich ein großer Künstler, berühmt und geachtet. Und das in dieser großartigen Stadt. Natürlich lebe ich erst einmal bescheiden, in einem Bett im

Hinterraum der Werkstatt, schließlich bin ich noch ein Lehrling. Zu Hause hatte ich ein paar von meinen besten Zeichnungen eingepackt und bin mit meinen paar Habseligkeiten los. Es hat ein paar Monate gedauert, ich bin gelaufen. Es war wundervoll, durch die Länder zu wandern. Überall ist wundervolles Licht, die Felder sind gelb, die Wiesen grün, die Berge vor Florenz, stark und eigenwillig. Ich habe noch nie so etwas Schönes wie die Toskana gesehen. Alles hat hier Farbe, alles strahlt, selbst das kleinste Blatt strahlt im Grün, und die Sonne lässt jede wundervolle Kleinigkeit hervortreten. Kein Dreck, selbst der Sand in den Dörfern hat ein wundervolles Gelb, es wärmt einen schon vom Anblick. Vergessen die Baustellen, vergessen die Schlammstraßen, vergessen

die dreckigen und stinkenden Menschen. Hier ist alles wundervoll. Wirklich alles. Florenz ist die Perle in diesem wundervollen Land. Hier gibt es alles. Auf den Märkten findet man das beste Obst, den besten Wein, Brot, knusprig außen und innen weich. Schon allein das Brot beträufelt mit Olivenöl und einem Hauch Salz bringt mich ins Schwärmen. Es gibt Trauben, die sind süß und prall und knackig. Es kommt eine neue Frucht auf: Tomaten. Sie ist neu, jeder isst sie momentan, man kann gar nicht genug davon bekommen. Man isst sie hier in allen Variationen, mit Hasenbraten, als Sauce zu der Pasta, als Beilage zu dem Brot oder als Gemisch mit Käse. Sie ist fantastisch, sie kommt aus der neuen Welt, aber die Florentiner können gut mit ihr umgehen. Und immer Wein, fantastischer

Wein. Klar, sie haben hier ja auch die besten Trauben. Wein ist etwas anderes als unser Brotbier. Er gibt Kraft, Bier entspannt, lässt einen sacken, aber Wein gibt Energie, er fließt durch meinen Körper, wie neues Blut, frisch und tief und dunkel, wie das Leben selbst. Schon bei meiner Wanderung hierher habe ich den Wein entdeckt. Er ist anders als unser deutscher Wein, der weiße im Bocksbeutel. Und der Käse, nichts geht über diesen Käse hier. Ich musste in meinem Leben bis nach Florenz laufen, um auf dem Weg guten Käse kennenzulernen. Egal was passiert im Leben, aber es war die beste Entscheidung das deutsche Land zu verlassen, um hier im Land der Sonne neu zu beginnen. Weg mit allen schlechten, grauen und alten Gedanken. Weg mit meiner grauen Heimat. Weg, weg, weg. Je

weiter weg, desto freundlicher und bunter ist alles. Auf einmal lächelten die Menschen, freuten sich, wenn sie einen sahen. Der Weg nach Florenz war lang, aber wunderschön. Klar es regnete, es schneite, aber ich wurde belohnt, mit Freiheit, mit immer etwas Neuem. Kein Meter, den ich lief, ähnelte dem anderen. Kein Mensch, den ich traf, war langweilig. Ich schlief bei warmen Wetter im Straßenrand oder in den Bäumen, wenn es regnete in Scheunen, oder in den Bergen in kleinen Höhlen. Aß Früchte von den Bäumen und wenn ich etwas anderes im Magen brauchte, fragte ich in den Herbergen, ob ich für Kost und Logis arbeiten konnte. Es klappte fast immer. Klar, denn ich bin jung, kräftig und gesund. Ich schlug Holz, reparierte Tische und Betten, erntete im Garten, jätete

Unkraut, verlegte Fußböden und befestigte Fensterläden. Und dann ging es wieder weiter, durch die wundervolle Welt. Als ich nach Italien kam, lernte ich in den Herbergen mein erstes Italienisch. Es machte Spaß diese Sprache zu lernen, auch wenn ich talentfrei bin. Aber die Italiener lieben es anderen ihre Sprache beizubringen. Abends machte ich Zeichnungen, teils machte ich auch beim Laufen mitten im Weg halt und zeichnete. Eine unvergleichliche Freiheit ist das, einfach anhalten, dann zeichnen, solange man will und dann weitergehen. Einfach so, ohne um Erlaubnis zu fragen. Dann holte ich ein bisschen Brot heraus, was sie mir mitgegeben hatten, und aß, legte mich in die Sonne und schlief, oder ging weiter, entspannt und guter Dinge. Manchmal

konnte es mir nicht schnell genug gehen, immerhin hatte ich einen Plan, ich wollte nach Florenz, die Stadt der Kunst, der Architektur, der Könnens und des guten Lebens. Aber man darf auf dem Weg zum Ziel nicht vergessen, wie schön auch der Weg dahin ist. Und er war schön. Wunderschön. Hat mich so wundervoll aufgetankt nach den Jahren es Verlachtwerdens und Zeitverschwendens. Mein Geld, was ich hatte, gab ich nicht aus. Schließlich weiß man nie was kommt und es ist immer gut ein wenig Geld zu haben. Freunde hatte ich auf meinem Weg keine. Ehrlich gesagt, brauchte ich auch keine. Man braucht Freunde bloß, um andere Freunde zu ertragen. Somit ist es das Beste erst gar keine zu haben. Natürlich habe ich bei meinem Weg viele Menschen

kennengelernt, ihnen zugehört und mit ihnen geredet. Aber der Kontakt ging nie über eine kurze Zeit hinaus. Im Gegenteil, einen Tag getroffen, am nächsten Tag getrennt, ohne böse Worte, ohne Trauer, ohne gegenseitige Erwartungen, die am Ende doch nur enttäuscht werden. Die Wege haben sich kurz gekreuzt, und dann verfolgt man wieder seine eigenen Ziele, mit einer schönen Erinnerung an eine schöne Begegnung im Gepäck. Aber in Florenz, ja in Florenz werde ich mir bestimmt Freunde suchen. Zu einem Künstlerleben gehören auch Freunde, die mich dann inspirieren. Ich bin mir sicher, ich werde mir hier ein begnadetes Leben aufbauen, inmitten von Kunst, Freiheit, Inspiration und Talent. Man muss es nur wagen, dann gewinnt man. Davon bin ich jetzt fest überzeugt. Also bin

ich in Florenz angekommen. Und es wird nun Zeit durchzustarten, mit meinem Talent. Hier atme ich die Luft, die für mich gut ist, hier in der Stadt der besten Kunst und Schulen.



3-3 Ekna

Wir gehen morgen zur Opferung. Es ist wichtig sich dort zu zeigen, wir wollen schließlich aufsteigen. Ich will sakrale Keramik machen dürfen, für sie, unsere Adligen und Priester. Sie soll wundervoll werden. Natürlich weiß ich, dass ich es kann, besser als die meisten, die momentan die Keramik Kunst machen. Die Elitewerkstätten haben einen guten Ruf, aber sie können nicht das, was ich kann. Ich werde nie vergessen, wie mir mein Großvater zeigte, wie ich eine Schale herstellen kann. Es dauerte nicht lange, bis ich es konnte. Rollen, längliche, übereinanderlegen und formen.

Verstreichen, nach oben arbeiten. Meine erste Schale war krumm und schief. Die zweite war schon besser. Mein Opa sagte, wenn ich daran arbeite, am Ton, dann darf ich nicht nur damit zufrieden sein, dass ich etwas mache, nein es muss perfekt gemacht werden. Nur dann wird man ein Meister der Keramik. Natürlich war ich auf meine ersten beiden Schalen stolz, aber mein Opa hatte recht. Nicht, dass man etwas gemacht hat, ist wichtig, sondern wie man es gemacht hat. Es gibt genug Dinge, die einfach nur des Machens um des Machens willen getan werden. Menschen tun ständig jeden Tag etwas, nur damit sie es getan haben. Aber wir nein, wir sind Meister, und deswegen darf man seinen Anspruch nicht verlieren, das wäre das Ende. Also übte ich bei meiner dritten

Schale, ich setzte immer wieder an, verstrich, um festzustellen, dass es keine gleichmäßige Dicke hatte, ich arbeite an der Dicke, es sollte eine schmale Keramikwand werden. Nichts protziges Klobiges, nein, fein gearbeitet, leicht, perfekt. Mein Opa hatte es mir zur Aufgabe gestellt. Dünne Wände der Keramik sollten es werden. Also machte ich es dünn. Es kostete mich viel Anstrengung, ein immer wieder neues Beginnen. Immer wieder. Aber nur so lernt man, am Feilen des eigenen Könnens. Nicht nachdenken, wie schlecht es ist, Hauptsache besser machen, egal wie lange es dauert, aber es muss immer besser werden, bis es perfekt ist. Mein Opa sah, dass ich schwer arbeitete, er ließ mich, er sagte nicht gut oder schlecht, sagte nicht, mach schneller oder mach Pause. Er

bestimmte nichts, denn er wusste, dass ich wusste, was er von mir erwartet, eine dünnwandige Schale, und den Weg dahin musste ich selbst bestimmen. Das hat mein Mann vergessen in seiner Arbeit, dass wenn man wirklich ein gutes Ergebnis erreichen will, alles andere egal ist. Es ist egal ob man schuftet oder nicht, egal ob man schwitzt oder sich dabei sonnt, egal ob man nett ist zu anderen oder sie anschreit, ob man viel isst oder keine Pausen macht, das Ergebnis ist wichtig und nichts anderes. Natürlich muss man jetzt nicht gerade jemanden umbringen, aber im Großen und Ganzen, kommt es auf das Ergebnis an. Meinem Mann nicht. Für ihn ist unsere Alltagskeramik einfach nur ein Zweck uns am Leben zu erhalten. Er ist zufrieden mit der Alltagsware, zufrieden, dass wir hier in

der armen Handwerkergegend leben, und nur im Handwerk arbeiten. Aber ich will Kunst, ich will, dass meine Kunst gesehen wird und sie soll Anerkennung finden im Jetzt und Jenseits, sie soll uns die Flügel geben um uns steigen und fliegen zu lassen. Mein Mann findet unser Handwerkerviertel vollkommen in Ordnung. Es ist auch nicht schlecht, wir leben gut mit unseren Nachbarn, man lässt sich in Ruhe. Wir haben alle unsere Stammkunden, wir machen uns unsere Geschäfte nicht kaputt. Aber es ist nicht das, was die Götter für uns geplant haben. Ich weiß es, niemand bekommt Gaben von den Göttern und soll sie dann nicht nutzen. Eine Gabe verpflichtet. Eine Werkstatt verpflichtet, Ehrgeiz verpflichtet. Vielleicht sollte ich mal wieder in die Werkstatt, etwas kreieren. Das

Gespräch mit dem Adligen war gut. Aber wir machen noch keine sakrale Kunst. Zumindest noch nicht. Danach hat er auch als erstes gefragt. Was antwortet man darauf? Ich sagte, dass ich ihm gerne bei Gelegenheit etwas zeigen möchte. Deswegen ist es nicht schlecht zur nächsten Opferung zu gehen. Der Priester hat angekündigt, bei Sonnenstand Eins, er werde opfern. Die Saat wird bald wieder auf die Felder gebracht. Es ist wichtig, dass die Erde Nahrung hat, sie braucht es, sie muss fruchtbar sein. Genauso wie wir. Also, auf zur Opferung, damit ich die Opferung auf der Vase wiedergeben kann, und endlich sakrale Kunst machen kann. Es wird wieder schwer werden, mich wieder in die Töpferei zu begeben, ich habe jahrelang nichts mehr gemacht. Meine dritte Schüssel, damals als

Kind, hat Wochen gedauert, aber dann war sie so, wie sie sein sollte. Von da an, wusste ich wie man die dünnen Wände gleichmäßig modelliert. Von da an war es leicht, denn ich konnte es. Ich muss also wieder anfangen, beginnen mit den dünnen Wänden, das andere folgt dann. Ewigkeit, wir kommen.

4-3 Emanuel

Rühren. Das machen wir hier, wir rühren stundenlang die Farben an. Brauchen die Farben von überall her. Die Farben bekommen wir als Pulver, von überall her, meistens aus Spanien. Sie haben dort die Manufakturen. Die Farben bezahlt unser Kloster. Sie verkaufen unsere Bilder von Jesus und wieder Jesus und Maria überall

hin. In jeder Kirche in La Paz und bald in ganz Bolivien hängen Bilder von uns. Wir können nach ihren Maßstäben gut malen. Haben gelernt feine weiße Haut zu malen, feine Gesichtszüge von Maria und Jesus ihre zarten Hände und Körper. Alles muss zart sein, immer heilig wirken, immer Weisheit ausstrahlen und immer Unschuld widerspiegeln. Das lernen wir. Im Endeffekt produzieren wir, so wie die Menschen in der Silberwerkstatt. Wir sind eingeteilt, diejenigen die die Gesichter malen, diejenigen die Körper malen, andere die Umhänge und Kleider, andere die Hintergründe. Unser theoretisches Wissen beläuft sich vor allem auf die Abläufe, die Abläufe der Kreuzigungsgeschichte Jesu. Die ist am wichtigsten, wird am meisten nachgefragt, dann die Geburt Jesu, wird fast

genauso oft nachgefragt. Wenn wir Heilige malen können, bedeutet das schon Abwechslung. Es ist schwer die alle zu malen. Inzwischen ist meine Klasse, also diejenigen, die mit mir zusammen hier das Malen gelernt haben erwachsen. Wir sind Männer. Wir malen und malen, sind den ganzen Tag am Malen. Seit kurzem dürfen wir die Gemäuer auch in kleinen Gruppen verlassen. Machen wir gern. Wir gehen über den Markt, sprechen mit den Menschen. Auf dem Markt kommt man immer ins Gespräch. La Paz hat einen wundervollen Markt. Er erstreckt sich über das Tal. La Paz ist in einem Tal, ringsherum auf den Bergen gibt es einzelne Häuser, sie leben dort im Elend. Unsere Brüder gehen oft dorthin, sie bringen die Botschaft Jesu dahin, dass sie geliebt werden, von dem spanischen Gott.

Manche sind für diese Worte empfänglich. Ich wünsche mir keinen Gott, der mich liebt, ich wünsche mir einen Gott, der mich befreit, und alles hinter mir lässt, was ich bewältigt und nicht bewältigt habe. Im Stadtinneren leben die Reichen, die Weißen, sie haben riesige Häuser errichtet. Sie flanieren durch die Parks, sitzen in ihren Villen mit Innenhöfen, und achten darauf, dass kein Sonnenstrahl durch ihre Sonnenschirme dringt. Alle anderen arbeiten. Indigene sitzen auf Decken, vor ihrer Ware, vor dem Obst, dem Gemüse, ihren Hüten, ihren Stoffen. Sie arbeiten, während sie verkaufen an kleinen Stick- oder Webarbeiten, sie haben immer eine Handarbeit dabei, die indigenen Frauen. Es gibt es nicht, dass sie einfach nur dasitzen und warten, dass gekauft wird. Die

Mummys sind rund, sie haben lange schwarze Haare in zwei Zöpfen geflochten, sie gehen lang hinunter, teils bis zu den Knien. Ihre Männer sind in den Bergwerken oder im Wald, sie arbeiten alle schwere körperliche Arbeit, auf den Haciendas, sie arbeiten für die Kaffeeplantagenbesitzer, sie sterben wie die Fliegen. Die Frauen haben immer auch das jüngste Kind dabei, in ihren Tüchern, eingehüllt sind sie auf dem Rücken festgebunden, die Kinder sind ruhig. Es ist fast schon so, als ob sie wüssten, dass sie nicht schreien brauchen, als ob sie wüssten, dass sie sich eh nicht wehren können, gegen das, was auf sie zukommt, sie brauchen nicht zu bocken, denn was sie wollen ist egal, ihr Platz ist schon vorgesehen. Sie wissen es, und ich weiß nicht, was besser ist, zu wissen, dass man

nichts machen kann und ein Leben angepasst hart und ungerecht zu führen oder sich dagegen wehren und dann genauso oder ein noch viel schlimmeres hartes und ungerechtes Leben zu führen. Kurz ist es immer, das Leben, schnell vorbei, für alle. So wandele ich über den Markt und kaufe. Nichts Großes, nichts von Bedeutung. Avocados, Tomaten, Zwiebeln, getrocknetes Fleisch. Rede mit den Marktfrauen, feilsche und wir führen kleine Gespräche. Da bin ich da, da denke ich nicht nach, in diesen Stunden vergesse ich die Trübsal, dann bin ich bei meinen Leuten, dort gehöre ich hin, nicht zu den betenden Händen, nein ich gehöre zu den arbeitenden Händen. In La Paz zieht sich der Markt über das gesamte Tal, wie bereits gesagt, die Stadt ist im Tal. Wir werden

umkreist von den Bergen. Früher galten Berge als heilig, vielleicht weil sie einen denken lassen, man sei geschützt. Der Frieden, so heißt ein Teil des Namens dieser Stadt, ist es Frieden? Was für ein Frieden? Ist es Frieden, nur wenn man keinen Krieg führt, aber Menschen von außerhalb über unser Leben bestimmen? Ist es Frieden, wenn die Menschen ihre Tage nur mit dem Ringen um ein halbsättigendes Brot verbringen? Auf dem Markt ist Frieden. Für mich. Der Krieg, den ich mit meinem Inneren gegen diese äußere Welt führe, ist weg, wenn ich über den Markt gehe, durch die verwinkelten Straßen, wo an jeder Ecke eine andere Händlerin mit Obst, Gemüse, Fleisch oder Stoffen sitzt. Ich kaufe oft Brot auf dem Markt. Es hat eine harte Kruste, es knackt, wenn man es drückt und innen ist

es ganz weich. Wir alle lieben unser Brot, dazu Tomaten, Avocado mit ein wenig Salz und schon ist alles gut. Nach meinen Wanderungen über den Markt kehre ich in das Kloster zurück. Auf einmal kommt mir ein Gedanke. Warum hierbleiben? Warum etwas tun was mir nicht gefällt? Ich kann gehen, ich bin ein Mann, kann diese Mauern und diese Malereiwerkstatt verlassen. Keiner wird mich suchen. Werde einfach nicht zurückkehren, das nächste Mal, vom Markt. Heimkehren zu meiner Familie kann ich nicht, sie würden es nicht verstehen, dass ich diesen Platz verlassen habe, Für sie habe ich das goldenen Los gezogen. Aber vielleicht sollte ich mich verabschieden? Ich denke darüber nach. Aber das ich gehe ist beschlossene Sache, weg, von der Welt der Heiligen, hinein dahin

wo ich hingehöre, ich werde sehen, wo das ist, aber auf keinen Fall hier.

Gesagt, getan.

1-4 Mascha

Ich habe mein Abi, gerade so, aber ich habe es. Und das, obwohl es mir keiner zugetraut hätte. Die letzten Wochen hatte ich mich im wahrsten Sinne des Wortes eingesperrt, habe versucht, diesen ganzen Mist zu kapieren, Funktionen und Stochastik und Integralrechnung. Alle anderen Fächer haben mir kein Kopfzerbrechen bereitet, es war nur Mathe. Und gut, dass ich Angst hatte, denn sonst hätte ich niemals gelernt und wäre durchgefallen. Dann hätte ich

meine glorreiche Tanzkarriere knicken können, und dafür lebe ich ja schließlich. Also habe ich gepaukt und gepaukt, war nicht tanzen, war nicht im Club, nicht arbeiten, einfach nur pauken. Habe in der Zeit jede Menge Zigaretten geraucht, war abgekoppelt, aber jetzt habe ich es. Als sie die Ergebnisse uns mitgeteilt haben, hätte ich in die Luft springen mögen, jetzt nun endlich: mein Leben kann beginnen. Schule vorbei, vorbei mit allen Fesseln, vorbei mit Eltern und: Zieh deine Schuhe aus, wenn du in die Wohnung kommst..., ja vorbei, vorbei, vorbei. Welt ich finde dich geil, ich komme. Die ersten Termine für das Vortanzen bei den Schulen, modern dance stehen auch schon, in ein paar Wochen geht es los. Also Party. Klar, dass wir in den Club gehen, klar dass wir tanzen, klar dass wir in Nürnberg

alles sprengen mit unserer guten Laune, Energie, kann es besser kommen? Nein, niemals. Deswegen:

„Wollt ihr was?“

„Klar.“

„Dann hier: habt Spaß!“

Mein erstes E. Ich hätte nicht gedacht, dass man so glücklich sein kann. Das Glück kommt vorbei, und ich empfang es königlich.

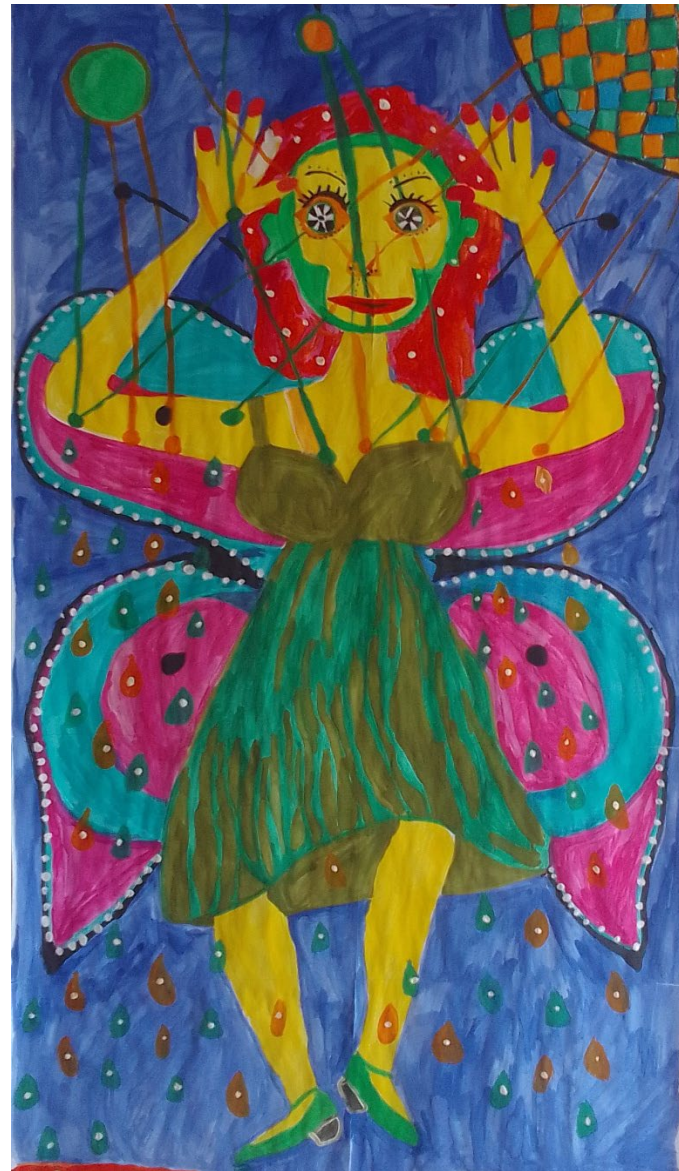
Das wars also, habe jetzt also doch Drogen genommen. Na und, zeige mir einen jungen Menschen, der das nicht macht. Und jeder der etwas über Drogen wissen will, erfährt alles, denn alle die regelmäßig Drogen nehmen, reden pausenlos darüber, über Drogen und wie geil sie sind. Sie nehmen

dann auf einmal viel Raum ein. Frauen quatschen eigentlich immer über Männer, außer sie nehmen Drogen, dann quatschen sie über Drogen. Das liegt daran, dass sie sie glücklich machen, wenn sie mit den richtigen Leuten konsumiert werden. Das erste E war pures Glück, das erste Mal Speed war, als ob man Selbstsicherheit, Mut und Tiefenentspannung auf einmal hat, die Zeit fliegt, fließt, nichts bringt einen aus der Ruhe, aus seinem Konzept und man ist klar und wach. Klar runterkommen ist kacke, aber selbst dafür gibt es Mittel. Das erste Mal LSD, klar getanzt dabei, man fliegt, man sieht sich und seinem Rock förmlich beim Fliegen auf der Tanzfläche zu. Sieht das Glitzern auf der Tanzfläche und braucht nicht mehr. Erfüllt, befreit, für lächerliche 20 Mark, man vergisst, wer man

ist, ist nur noch da, verschwitzt, glücklich, im Fluss des Lebens. Man ist eine tanzende Elfe, fast schon göttlich. Aber was sage ich fast, nein genau das bin ich, ein tanzender Gott. Nach den Nächten, morgens springe ich auf die Springbrunnen in Nürnberg und rufe genau dies: Ich bin ein tanzender Gott! Bekleidet im Kleidchen, mit Felljacke, mit verlaufener Schminke, stinkend vom Club, vom Schwitzen, vom Feiern. Und alle Freaks jubeln. Das ist Applaus, der Applaus der Nacht, meine Bühne, meine dance company, für 20 Mark am Wochenende. So ist Jugend, da saugt sie auf, das Glück, und sie schreit es heraus, als ob der Zustrom unendlich wäre, als ob die Quelle des Glücks nie versiegen könnte. Auf einmal sind wir auch in den angesagten Clubs, wir tanzen zu den immergleichen Rhythmen,

rasten aus, wenn die Beats schneller werden, tänzeln bei den Melodien und bewegen uns in Trance durch die Bässe, die tief und dunkel in unsere Seele dringen, die uns gehört ein Leben lang und genährt wird, in dieser Zeit durch jeden Trip, durch jedes E, durch jede Line. Was mich nährt zerstört mich. Quatsch mich nicht an! Ich bin ein tanzender Gott! Und mein Glück fühlt sich fantastisch an!

Ach ja, ich muss ja noch zum Vortanzen.
Also auf zum Vortanzen. Muss ja schließlich auch an meine Zukunft denken.



2-4 Christian

Ich arbeite jetzt also in der Werkstatt, in Florenz. Hatte es mit meiner Beharrlichkeit geschafft, bin von Werkstatt zu Werkstatt gegangen und habe allen meine Zeichnungen gezeigt. Auf ihre Frage in welcher Werkstatt ich vorher war, musste ich antworten, dass ich es mir selbst beigebracht habe. Die meisten haben mich dann wieder weggeschickt. Es war anstrengend. Aber bei einer Werkstatt hat es schließlich geklappt, auf Probe, für wenig Geld. Aber wen interessiert schon Geld, wenn man das machen kann, was man liebt. Und ich liebe die Malerei und sie mich. Die Werkstatt arbeitet nach

Aufträgen. Die Adligen hier in Florenz, sie lieben die Kunst, sie können gar nicht genug davon bekommen. Die Auftraggeber sind unendlich, sie bringen gutes Geld in die Werkstätten. Und mein Meister ist ein Fuchs. Mein Meister weiß, wie er gut bezahlte Aufträge ergattert. Ich bewundere das. Auch wenn unsere Werkstatt klein ist, haben wir doch ein gutes Einkommen. Zurzeit soll ich noch zusehen, wie die anderen Malen. Mein Meister hat gesagt, dass er schon Ideen hat, wie er mich einsetzt, bis das aber umsetzbar ist, solange soll ich eher die Helferarbeiten machen. Aufräumen, die Pinsel waschen, die Farbtöpfe reinigen, die Farben anrühren, fegen, Einkäufe erledigen. Wenn nichts zu tun ist, sehe ich zu, wie sie malen, wie sie Flächen ausfüllen, von den gemalten

Gewändern, wie sie die erste Schicht auf ein Gesicht auftragen, die Erde malen oder die Fußböden oder den Himmel. Sie malen immer die groben Flächen, seine Schüler. Der Meister bringt dann erst die Feinheiten, durch ihn wird dann in der dritten Lage erst das ersichtlich, was man die Größe des Malens nennen kann. Die Schüler sind für das Grobe, der Meister für das Feine. Es ranken Mythen um ihn, dass er manchmal eine Stunde vor einem Bild steht und er dann nur 5 Minuten daran malt, aber diese 5 Minuten vollenden das Werk derart, wie es kein anderer gekonnt hätte. Mittags sitzen alle zusammen, der Meister mit seinen Schülern, also auch ich. Dann wird gesprochen, über Aufträge, einzelne Bilder, die gerade entstehen. Dann fragt der Meister, ob wir zufrieden sind, mit den

Grundierungen, Flächen.... Wenn einer etwas zu bemängeln hat, dann wird es dahingehend überarbeitet. Ein jedes Bild ist nur so gut wie sein Grund. Wie soll man die Feinheiten einsetzen, wenn die Basis nicht stimmt. Die Basis dauert lang, ist ermüdend, aber sie muss genauso wie alles andere mit Liebe vollendet werden. Mit Liebe zum Detail. Was nützt es die Falten eines Rockes herauszuarbeiten, wenn sein Blau vorher nicht vollendet war. Was nutzt es ein Glanz auf die Gesichtshaut zu bringen, wenn es vorher in der Farbgebung Unebenheiten gibt. Die Grundierung ist wichtig, sehr wichtig sogar, und sie ist lernbar, zumindest für einige, die die Schüler sind. Ich werde es auch bald lernen. Der Meister sagt, dass alles in einer Werkstatt wichtig sei, alles, vom

Pinselfaschen bis zur Firnis. Auch das Rühren der Farbe ist immens wichtig. Farben sind teuer, man darf es nicht verderben, das richtige Verhältnis des Pulvers zur Flüssigkeit, es muss genau abgemessen werden und dann genau im richtigen Tempo und Dauer gerührt werden. Deswegen darf ich die Zusammenstellung von beidem noch nicht durchführen, ich soll nur rühren. Ich habe ihm gesagt, dass ich selbst schon in meinen Bildern daheim alles gemacht habe, aber der Meister sagt und da hat er recht:

„Das hier ist Florenz, hier darf nichts dem Zufall überlassen werden, es muss alles perfekt stimmen. Sieh zu und lerne, wenn du soweit bist, darfst du die Farbe

herstellen, aber vorerst machen das die älteren Schüler.“

Der Meister hat Recht, und ich will es schließlich richtig lernen. Die anderen Schüler sind dankbar, dass ich alle Vorarbeiten mache, sie freuen sich morgens, wenn sie mich sehen. Das tut gut, nach den Jahren auf der Baustelle, wo alle bloß über mich gelacht haben. Es tut gut, wenn wir mittags bei den Besprechungen sitzen und zusammen Brot und Oliven und Käse essen. Dazu immer ein Glas Wein. Mittlerweile weiß ich, wo ich das alles kaufen kann, wo es gut und billig ist. Ich habe ein paar Anläufe gebraucht, aber nun weiß ich es. Die Händler freuen sich auch, wenn sie mich sehen. Wir kennen uns mittlerweile. Aber ich wechsle die Händler

auch ab, und das, was ich kaufe, schließlich soll es nicht jeden Tag das Gleiche geben. Abwechslung ist wichtig, wozu sonst geht man in die Kunst, man kann jeden Tag etwas anderes machen, erleben, probieren. So also auch beim Essen. Aber kochen kann ich nicht. Das muss ich auch nicht, denn es gibt keine Festgelage bei uns, sondern es soll nur dafür gesorgt sein, dass sie beim Arbeiten keinen Hunger haben. Ich bin in einer guten Werkstatt, besser hätte ich es nicht treffen können.

Ekna-3-4

Meine Tongefäße sind gut geworden, sie sind Glanzstücke, besser konnten sie gar

nicht werden. Aber damit sie auch sakrale Keramik werden, muss ich die Opferrituale abwarten. Die Opferungszeremonie ist in dem Sonnenstand 1, zuerst war sie im Neumond angesetzt, aber der war schon. So wurde die Zeremonie verschoben, da es Auseinandersetzungen der Priester gab, habe ich zumindest gehört. Manchmal dringt etwas durch aus den Tempeln, die Priester untereinander sind sich teilweise spinnefeind. Es gibt Gerangel, jeder Priester kriecht sich bei dem Ersten Priester ein und gleichzeitig schauen sie, wo sie ihn und seine Macht schmälern können. Sie umgarnen den Ersten Priester mehr als den König. Der König lässt vielen Priestern freie Hand in ihren Bereichen, er selbst hat andere Dinge, um die er sich kümmern muss, er kümmert sich um den Handel mit

anderen Völkern und den Krieg. Seit den vorletzten König wächst unsere Kultur, das Reich der Moche wird immer größer. Wir verflechten uns immer mehr mit anderen Völkern sie bringen uns viel Reichtum, es blüht alles immer mehr. Handel und Krieg machen reich. Und die Priester bekommen einen großen Teil des Ertrages ab, dafür besänftigen sie die Götter, geben unseren Ahnen und unsere Erde, was sie brauchen, Blut von guten Menschen und unseren Feinden. Dabei und nicht nur bei den Opferungen steht der erste Priester auf der Höhe der Pyramide, er ist erhaben, immer, wir alle sehen zu ihm auf, immer, und vor allem wenn er die Opferung durchführt. Die Opfer gehen zu den Göttern, sie tun etwas Gutes, für uns, für unser Leben. Das wissen wir alle und die Opfer sind stolz darauf, Teil

unseres Erfolges bei den Göttern zu sein. Unser erster Priester ist relativ neu, ich muss es schaffen ihn für mich zu gewinnen, um die Chronik seines Erfolges bei den Göttern verfassen. Auch Priester sind Menschen, sie sind eitel, wollen sich in ihrem Erfolg baden. Sie führen den Willen der Götter aus und bitten die Götter. Doch die Götter entscheiden, ob sie ihnen ihre Bitten gewähren, sie entscheiden über den Erfolg eines ersten Priesters und seinem Volk. Wichtig für mich ist, dass ein erfolgreicher Priester auch jemanden braucht, der seinen Erfolg verkündet, der es erzählt, was er leistet, wie er es schafft durch Blut uns den Reichtum auf den Feldern zu bringen, die gute Erde, den Regen, die Sonne. Und ich will, dass er mich braucht, damit ich seinen Erfolg

erzählen kann, seine Leistung über unsere Stadt hinaus in die Welt trage, sein Erfolg der Rituale und unser Erfolg unseres Volkes überall verkünde. Niemand könnte seinen Erfolg besser verkünden, als ich, durch meine Kunst, meine Keramik, mit den unvergesslichen Szenen der Opferung durch ihn. Der neue erste Priester muss extrem eitel sein, er liebt es, wenn man ihm erzählt, wie wichtig er ist, dass er es leistet, dass es unserem Volk so gut geht. Was er auch tut, auf gar keinem Fall würde er auf den Gedanken kommen, dass auch er nur ein Teil in dem Ganzen ist, was alles zusammenhält. Ich habe zumindest schon mal den Kontakt des Adligen, der Freund von den Priestern hergestellt. Das ist viel, nach der Opferung werde ich alles möglich tun, um die Keramik gut zu bemalen. Mein

Opa hat es mir beigebracht, wie man die Konturen der Opferungszeremonien auf die Keramik bringt. Wichtig sind in erster Linie der Priester, die Götter, die Tiere, die Wesen, das Gemisch der Wesen und schließlich die Zweiteilung, der alles zugrunde liegt. Alles basiert auf der Dualität, nichts gibt es auf der Welt ohne die Dualität, nichts kann allein existieren, es gibt immer das gleichwertige und gleichstarke Gegenteil. Mit dieser Weisheit haben uns die Ahnen und somit die Priester versorgt, deswegen huldigen wir dieser Weisheit, denn alles andere würde bedeuten die Regeln des Lebens und des Todes zu missachten. Ich missachte das Leben nicht, auch den Tod nicht, ohne den Tod wäre das Leben sinnlos, und ohne die Angst vor dem Tod würden wir nicht den Mut

für das Leben finden, und umgekehrt. Wichtig ist auf jeden Fall, dass ein Priester momentan den ersten Platz einnimmt, der ein sehr gutes Verhältnis zu dem König und ein schlechtes Verhältnis zu den untergebenen Priestern hat. Man munkelt, dass Priester, die bisher die Meinungsmacher des ehemaligen ersten Priesters waren, auf einmal nicht mehr von Belang sind, sie gelten jetzt als nicht mehr wichtig. Jüngere Priester flüstern der neuen Nummer eins jetzt zu. Dabei können sie alle keine wichtigen Entscheidungen treffen, außer, wann die Zeremonien, mit wie vielen Opfern durchgeführt werden. Die wirklich wichtigen Entscheidungen trifft immer noch, unser aller geliebter König. Aber für sein Grab dürfen die Priester die Entscheidung treffen. Wer geht mit dem

König, welche Grabbeigaben sind dabei, welcher Raum in der Pyramide gilt es als der Raum zum Übergang in die Welt der Toten. Diese Entscheidungen treffen sie, das letzte Wort bei den Grabbeigaben, also auch der Keramik hat der erste Priester und deswegen ist er wichtig für mich, wie nichts anderes. Also werde ich zur Opferung gehen und eine Keramik mit der Abbildung der Zeremonie herstellen, dass allen Hören und Sehen vergehen. Dann ist der Platz als Elitekeramikerin gesichert, dann werde ich Tempel und Pyramiden beliefern. Und mein Mann mit seinem kleingeistigen Gehabe kann mir dann endgültig egal sein, er wird sich dann mit seinem nichtvorhandenen Ehrgeiz nicht an meiner sakralen Kunst vergreifen.

4-4 Emanuel

Ich bin ganz unten. Seit Tagen habe ich nichts gegessen. Bin weg aus La Paz, weg von diesem ständigen Malen, dieser ständigen Ruhe, dem ständigen Beten, ich wollte nur noch weg. Bin los. Habe einfach ein Bündel gepackt, mir ein paar Lebensmittel auf dem Markt besorgt und bin los. Alles, was ich gedacht habe war los, los, los und weg, weg, weg. Die Leute sahen mich verwundert an, ein Mönch allein, durch die Straßen laufend. Ich wusste, ich muss meine Kraft anbieten, damit sie mir Essen und Unterkunft gewährten, aber sie wollten mir nichts geben. Ein Priester der arbeiten will, bei ihnen...? Und betteln

wollte ich anfangs nicht. Wer bettelt schon gerne? Ab und zu nahm ich Essen von den Leuten, die mir begegneten, wenn ich den Hunger nicht mehr aushielt. Irgendwann fragte ich dann immer, wenn ich jemanden sah, nach Essen. Geschämt habe ich mich immer dabei, aber Hunger ist etwas Schlimmes. Im Laufe der Zeit wuchsen meine Haare, mein Kittel war verdreckt und zerrissen, ich besorgte mir eine Hose und ein Hemd, genauer gesagt stahl ich es, in einem Haus, wo keiner war, als ich vorbeilief. Die Hose und das Hemd hingen zum Trocknen, es waren Bauernsachen, einfach, aber sie passten und ich war froh etwas zu haben, womit ich nicht auffiel. Mit der Zeit sind die Hose und das Hemd immer mehr zerschlissen, anfangs wusch ich sie in den Bächen, aber es half nicht viel, so ließ

ich es bald sein. Meine Füße bekamen erst unvorstellbare Blasen, sie bluteten, dann kam Hornhaut, die immer mehr einriss. Meine Hände waren dreckig, sind dreckig. Ich stinke, ich weiß das, ich schlafe im Freien, im Wald, esse Waldfrüchte, trinke aus Bächen. Wenn ich ein Dorf passiere, sehen mich alle entsetzt an, sie sind schockiert, Mütter nehmen ihre Kinder zur Seite, Väter schauen mich misstrauisch an. Ich gehe durch kalte Gebirgsketten, am liebsten würde ich nachts laufen, aber im Dunkeln ist es zu gefährlich. Ich kann kein Feuer machen. Im Laufe der Jahre habe ich es verlernt, ich habe es versucht, aber es gelingt mir nicht. Mein Haare sind verfilzt, ich glaube es hat sich auch etwas eingenistet, und ich weine, im Stillen, ohne Tränen, und habe aber immer noch den

Gedanken weiter, immer weiter. Aber die Gedanken werden weniger, ich schleppe mich von Tag zu Tag, habe keine Ahnung wie weit ich es schaffe, ich habe keine Ahnung, wo ich bin, ich laufe einem Weg nach, dem Weg der Inka, hoch auf den Bergen, ich verliere jeden Gedanken, spüre die Sonne nicht mehr, höre den Wind nicht mehr, meinen Ohren sind zu, meine Nase verstopft, ich rieche nichts mehr, kann nicht mehr durch die Nase atmen. Wenn mir jemand begegnet, kann ich nicht einmal mehr ein Bitte hauchen, es ist, als ob ich in einer unsichtbaren Glocke bin, ich sehe, ohne zu sehen, ich höre, ohne zu hören, ich laufe, ohne zu merken, dass ich vom Fleck komme. Ich verschwinde, gehe weg, gehe nicht weiter, denn jeder Meter ist gleich, jeder Zentimeter gleicht dem anderen, und

auf einmal macht es zack, erst das eine Bein knickt ein, ich gehe langsam wie in Zeitlupe mit dem anderen Bein auf das Knie, das zweite Bein folgt dem ersten und dann, dann fall ich um, mit dem Gesicht nach vorne, ohne mich mit den Händen abzustützen, es gibt keinen Schlag, ich spüre nichts, ich falle und merke den Aufprall schon nicht mehr.

Vorbei.

Lange nichts.

Sehr lange nichts.

Ich wache auf.

Es dauert ein paar Sekunden bis mir bewusst ist, dass ich lebe, dann brauche ich ein paar Sekunden bis ich begreife, dass ich ohnmächtig war, umgefallen. Ich

bewege mich nicht, öffne die Augen, langsam, es fällt mir nicht leicht. Ich bewege meine Hände, meine Zehen, meine Füße, meine Arme, und rolle mich, drehe mich auf den Rücken. Und sehe es, oder ihn, den wundervollsten Nachthimmel, übersät von Sternen, die strahlen, ich bin umringt von ihnen, hier in der Höhe, in den Anden, auf dem Weg meiner Vorväter, der Inka, sehe hinauf und fühle mich zugedeckt, geborgen, sicher, als einem Teil des Ganzen, als einem Teil vom Kosmos. Die Sterne laden mich ein. Ich spüre förmlich das Helle, das Erhellende ihres Strahlens, das ewige Einmaleins des Kosmos, da ist es, da sind meine Väter, dort ist unser Schicksal, wir sind zu Besuch, Gast in etwas, was wir nicht verstehen, etwas Unbändigem, Rätselhaften und

Unvorhersehbarem. Niemand kennt die Zukunft, niemand versteht die Gegenwart und die Vergangenheit ist nur eine Illusion. Ich heb meine Hand, es ist, als könne ich einen Stern berühren, ihn umarmen, mit seiner Energie, dann schlafe ich ein, in Ruhe und dem Gedanken in Sicherheit eingehüllt zu sein, eingehüllt in das Schicksal.



1-5 Mascha

Das erste Vortanzen, bin schon ein bisschen aufgeregt, es ist noch nicht so, dass das alles an mir vorrübergehen würde. Hatte einen langen Weg zur Schule. Habe mich deutschlandweit beworben, es ist für mich immer noch das Einfachste in Deutschland zu bleiben. Aber selbst da können Wege lang sein. So bin ich hier also, in Berlin, nicht kleckern, sondern klotzen. Berlin wäre gut, ein Sprungbrett, vielleicht dann doch in die Welt. Kann ja nicht verkehrt sein. Ich bin morgens losgefahren, im Zug, das Vortanzen beginnt 11:00 Uhr. Ein weiter Weg gleich morgens, aber was solls bin ja schließlich motiviert. Also

komme ich voller Überzeugung an, im guten Berlin und stehe da. Es ist ein Raum, wo wir uns umziehen können da und dann wird gewartet, man spricht untereinander, hört Geschichten, wie oft sie sich schon beworben haben, teilweise fahren sie von Schule zu Schule, immer mit ihrem Vortanzrepertoire, immer etwas Hoffnung. Manche erzählen von knappen Entscheidungen, manche leben auch einfach in Berlin und denken sich, dass sie ja schließlich irgendetwas machen müssen, also warum nicht tanzen. Manche haben es schon als Schauspieler probiert und andere arbeiten schon ein Leben lang an einer Tanzkarriere und sind sicher so wie ich gleich genommen zu werden. Schließlich zahlen sich Talent und harte Arbeit aus. Aber bei allen ist gleich, sie mögen sich

gegenseitig, sind sehr liebenswürdig miteinander, lächeln und sind guter Dinge. Nur eine habe ich getroffen, mit schlechter Energie. Sie hat es schon oft versucht und ist immer wieder gescheitert, sie sagte, dass es vielleicht doch nicht das Richtige für sie sei, nachdem sie so oft abgelehnt wurde. Gut es verlangt ja keiner von ihr, dass sie weiter probiert, sie kann es ja sein lassen. Dieses Gespräch war mir unangenehm. Versagen. Nee, ich brauche positive Energie. Also komme ich dann ziemlich spät zum Vortanzen dran. Ich erzähle ihnen, bevor ich auf die Bühne gehe, was ich alles vortanzen will, höre aber gleich: „Das entscheiden wir, was wir alles sehen wollen.“ Gut, das bringt mich schon aus dem Konzept, vom feinsten, also gehe ich die Bühne hinauf, warte auf meine

Musik, beginne zu tanzen und stopp, das wars. Nach 30 Sekunden: „Nein danke.“ Das wars. Naja gut, ist ja schließlich nicht die einzige Schule, kann genauso noch woanders hingehen. Aber nach 30 Sekunden, warum lassen die mich nicht alles vortanzen? Durften die anderen ja auch. Ich brauche dann auch keine Gespräche mehr zu führen, brauche keine körperliche Untersuchung, kein Gruppentanzen, nein hier kurz in 30 Sekunden beschlossen, dass ich kein Talent habe. Das kratzt, tief. Die meisten hatten zwar immer gesagt, dass ich ganz gut tanze: „Aber für Profi: ob das reicht...?“ Quatsch, ich darf mich nicht demotivieren lassen, niemals, ich habe Talent, und wenn die das nicht erkennen, haben die Pech. Also laufe ich anschließend durch Berlin, gehe über

den Kudamm, schaue mir die Gedächtniskirche an, und kaufe ein bisschen Hasch. Warum auch nicht. Es ist ganz ok, das Zeug, bin ein bisschen daneben, verpeil viel und gehe schließlich in ein Hostel pennen. Wird schon weitergehen. Als ich am nächsten Tag im Zug sitze, ist in mir drin da auf einmal ein kleiner Punkt, so ein kleiner trauriger Punkt. Und der wächst und wächst immer mehr. Auf einmal ist es so, als ob dieser Punkt mich nach unten zieht, auf den Boden der Tatsachen, als ob er richtig viel wiegt. Aber nach dem Kampf ist vor dem Kampf. Bei der nächsten Schule wird es besser. Denke ich in diesem Moment. Aber die böse Realität holt jeden ein. Denn bei der nächsten Schule war es genauso. Und dann bei der nächsten wieder so, und bei der nächsten

das gleiche Lied. Immer wenn ich nach diesen Desastern zurückfuhr im Zug, las ich. Das ist etwas, was ich lange nicht mehr getan habe. Bücher erscheinen mir auf einmal als Rückzugsort, als ob ich vor der Welt fliehen könnte, und fange an, in meinem Leben mich nach Ruhe zu sehnen. Will weggehen, von all diesem Zeug, dem Leben, möchte auf einmal nur noch für mich sein. Für mich und niemanden oder etwas sonst. Ist das zu viel verlangt? Ich fahre jedes Mal heim, mit dem Bus vom Bahnhof nach Hause und bin enttäuscht, von mir und meiner Unfähigkeit, lege mich ins Bett und schlafe, und freunde mich mit einem neuen Gedanken in meinem Leben an, mit der Erkenntnis eine Versagerin zu sein.

2-5 Christian

Seit einem halben Jahr bin ich nun in Florenz. Ein halbes Jahr in meiner Werkstatt. Es ändert sich nicht viel. Ich kaufe ein, räume auf, repariere, putze und sehe den andren zu. So hatte ich mir das nicht vorgestellt. Mein Lohn ist klein und ich trete auf der Stelle, ich frage mich, wieso ich hier bin. Natürlich, Florenz ist wundervoll, aber auf die Dauer verliert es für mich seine Schönheit. Die Schüler und der Meister essen, was ich kaufe ohne Genuss. Für sie ist Essen am Mittag etwas Notwendiges. Wenn sie gut essen wollen, geschieht es abends in ihren privaten Umfeld. Für mich ist das Mittagessen

absoluter Luxus. Mir fällt es immer schwerer in dem mir zugewiesene Raum zu leben, zu arbeiten und zu schlafen.

Dadurch, dass ich in freien Minuten zusehe, komme ich nicht dazu selbst zu malen, zu probieren, zu studieren. Langsam zweifle ich, ob das alles so gut ist, wie ich anfangs dachte. Ich getraue mir nicht den Meister zu fragen, wann ich endlich beginnen darf zu malen. Wann ich etwas anderes machen darf als rühren, und Pinsel putzen und aufräumen. Die Schüler freuen sich auch nicht mehr über meine Dienste, es ist selbstverständlich geworden. Sie sagen nicht mehr danke, wenn ich alles an ihren Plätze reinige und aufräume. Sie lächeln nicht mehr, sondern fragen eher im gereizten Ton, warum ich für alles so lange brauche. In den Sitzungen ist es nicht mehr

wichtig, ob ich dabei bin oder nicht, sie schicken mich in der Zeit eher zu einer Staffelei, die wackelt und ich reparieren soll oder sie schicken mich noch los einen Brief vom Meister zu den Käufern zu bringen. Aber selbst dort soll ich nur an der Tür den Brief abgeben. Ich darf Briefe nur der Dienerschaft überreichen, sie gibt sie weiter. Oft verbringe ich auch Stunden damit den Staub wegzuwischen, nur damit er eine Woche später wieder da ist. Ich arbeite, ohne zu murren, aber auch mein Lächeln verschwindet. Ich kann mir nichts leisten, ich lerne nichts und habe keine Kontakte. Arbeite ohne, dass es, außer, dass ich arbeite, einen Sinn für mich hätte. Bin ich zu ehrgeizig? Verlange ich zu viel vom Leben? Soll ich lieber bescheiden bleiben und froh sein, um das, was ich

habe? Es geht immer noch schlechter. Aber es geht auch immer noch besser, man muss was wagen, um zu gewinnen, aber gerade beim Wagen, kann man auch schnell verlieren. Also was tun? Mit dem Meister reden? Der weiß ja nicht mal meinen Namen. Oft sagt er, dass mein deutscher Name zum Zerschneiden der zarten italienischen Zunge gedacht ist. Zumindest verstehe ich das so. Im Italienischen werde ich nämlich auch nicht viel besser. Wie auch, bei den Pinselwaschungen kann ich keine Unterhaltung führen. Kann nicht fragen, was wie heißt, kann nicht mit jemandem reden oder hören. Die Schüler, wenn sie malen, sind ruhig und zur Besprechungszeit erfülle ich Botengänge. Auf dem Markt kann ich klar sagen, was ich will, aber selbst das

ist immer das Gleiche, mit Reden können hat das nicht viel zu tun. Überhaupt reden... ich würde gerne mal mit jemandem reden, lachen, lustig sein. Aber mit wem? Den Schülern? Ich habe einmal am Abend gefragt, ob wir in die Schenke zusammenwollen, ein kurzer Blick, dann wurde darüber gesprochen, dass ich morgen noch mehr Farbe anrühren muss. Ich habe nie wieder gefragt. Ich muss mit meinem Meister reden, es geht nicht anders. Wenn ich will, dass ich hier malen kann, dann muss ich mit ihm reden, auch wenn ich riskiere ihn zu verärgern. Vielleicht muss ich ja erst noch länger dieses Basiswissen lernen. Dabei ist es Quatsch, man braucht eine Woche, um das zu lernen, was ich gelernt habe. Niemand braucht dafür länger als eine Woche. Also ich muss

meinen Mut zusammenfassen, und dann mit ihm reden.

3-5 Ekna

Die Vasen, sie sind wunderschön geworden, wirklich wunderschön. Nach der Opferung habe ich Wochen damit verbracht erst Skizzen, dann die Zeichnungen auf den Vasen anzufertigen. Das Ergebnis ist brachial gut. Die Linien sind perfekt, es sind alle Standards erfüllt und der Priester ist in seinen Gesichtszügen perfekt wiedergegeben. Die Katze ist genauso wie sie sein sollte, alles ist so wie es sein sollte, es geht nicht besser. Wir haben sie jetzt endgültig noch einmal gebrannt. Die

Farbgebung ist nach dem Brand perfekt. Es ist eine Meisterleistung. Ich werde sie dem Adligen zeigen. Er ist sicher erpicht darauf meine Sachen zu sehen. Gerade bin ich auf dem Weg zu seiner ausgesuchten Weberei. Das letzte Mal wollte er mir nicht sagen, wo ich ihn finden kann. Vielmehr sagte er, ich solle einfach, wenn ich nach ihm suche, bei ihrer Weberei nachfragen, ob man ihn wieder treffen könne. Bleibt jetzt die Frage, wann man ihn wieder sehen kann. So eile ich förmlich zu der Weberei, im Gepäck meine Vasen. Ich fliege förmlich, wir werden es schaffen, wir werden aufsteigen, bis in den Horizont und dann dort unseren Teil der Ewigkeit erobern. Und ein besseres Diesseits haben. Ich gehe gleich noch mal im Viertel der Elitehandwerker vorbei, ich kann es nicht fassen, aber wir werden da

leben. Vorbei mit dem üblichen Leben im Handwerkerviertel, vorbei mit den Niederen als Nachbarn. Wir werden dahin gehen, wo wir hingehören, in ein geräumiges Haus, mit wunderschönen Pflanzen am Eingang. Wir werden Platz haben und eine fantastische Werkstatt. Uns werden die Priester besuchen und jeder wird unsere Kunst bewundern und ordern. Mein Mann kann sich... ja was? Sein Handwerk ist eben Handwerk, auf die guten Priester kann ich ihn kaum loslassen. Er ist so gewöhnlich, alles an ihm ist so durchschnittlich. Absolut nicht zu Höherem geboren. Ich muss schauen, vielleicht kann er sich um das Haus kümmern und die Einkäufe, vielleicht die Sklaven beaufsichtigen. Denn die werden wir ja dann haben, unsere Aufgabe erfordert schließlich absolute Hingabe,

Kunst entsteht nicht in fünf Minuten. So ist es nun mal. Also, mein Mann wird schon zu tun haben. Außerdem muss ja für uns auch jemand die Alltagskeramik machen. Obwohl nein, bloß nicht, schließlich sind das unsere Objekte, die man sieht. So wie unser zukünftiges Haus. Wenn ein Priester in unser Heim kommt, dann muss alles perfekt sein, unser Haus ist schließlich unser Aushängeschild. Alles muss stimmen. Die Ästhetik muss hundertprozentig ein Schmaus für die Augen sein. Nicht zu viel des Guten, kein vollgeräumter Ramsch, es muss alles stimmen, es muss ein Fest für die Sinne sein in unser Haus zu kommen. Sogar der Geruch muss stimmen, alles muss stimmen, wirklich alles. Die Muscheln müssen am richtigen Platz liegen, der

Schmuck ästhetisch zusammenlegt, dass er glänzt, unsere Keramik muss präsentiert werden, auf Regalen, der Stoff unsere Sitzgelegenheiten muss eine gute Qualität haben, und für jeden Besucher gekühltes frisches Wasser, mit einem Hauch Limette. Nicht zu viel, das ist wichtig, bei allem, was mit Geschmack zu tun hat, nicht zu viel, nicht zu dick, nicht zu grob. Aber man muss alles spüren, schmecken, riechen, fühlen, sehen, hören. Vielleicht ein paar Federn aufhängen, die im Wind leicht ein Säuseln hervorbringen, was man erahnen kann. Unser Haus wird ein Tempel der Ästhetik werden, wir werden perfekt leben, perfekt sein, perfekte Keramik machen, und dafür unsere Anerkennung bekommen. Ah, hier ist das Viertel, ja gewöhnt euch schon an meinen Anblick, bald werde ich hier sein,

als Beste von allen, als Allerbeste und ihr werdet versuchen, so gut wie ich zu sein, aber es niemals erreichen, denn von meiner Kunstfertigkeit könnt ihr nur träumen. Das Viertel ist schön, alles ist hier sauber, rein, hell. Die Gänge zwischen den Häusern sind groß, es stehen überall Kübel mit Pflanzen davor. Die Menschen, die man hier sieht, sind alle elegant gekleidet, sie laufen langsam, als hätten sie alle Zeit der Welt. Es ist fast schon, als ob die Sonne hier heller scheint. Vielleicht liegt es auch an den vielen Goldwerkstätten, die es hier gibt, die es nur hier gibt. Gold ist für die Elite, deswegen dürfen es auch nur die besten Handwerker bearbeiten. Es glänzt schon förmlich aus ihren Häusern. Alles ist ruhig hier. Nur ein leises Hämmern hört man aus dem Goldschmiedehäusern. Es sind hier

auch die Webereien, für die Elite, die schönsten Stoffe werden hier direkt für unsere Heiligen und das Königshaus gemacht. In unserem Viertel haben die Frauen alle ein kleines Webbrett, aber hier, hier läuft es perfektionistisch, da wird vor Ort gewebt. Hier wird für die Großen gearbeitet, was gibt es Besseres. Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben, und sie sind hier gewachsen, an ihren großen Aufgaben. Sie laufen hier alle ein bisschen gerader, erhabener, nicht nur ruhiger und gelassener, nein sie repräsentieren förmlich durch ihren Gang ihren Körper, ihrer Haltung, dem leicht erhobenen Haupt, dass sie erhaben sind, sie sind die Größe ihrer Aufgabe, die Größe ihres Dienens an den bedeutendsten Menschen unserer Zeit, die wiederum unseren Göttern dienen. Ja,

Aufgaben lassen wachsen. Und wir werden bald dazugehören, zu den Erhabenen, die nur vor dem Wenigen, was noch größer als sie selbst sind ihr Haupt senken, die aufsteigen, und mit der Sonne wachsen. Ich fühle mich in diesem Viertel absolut wohl. Aber ich muss noch zum meiner Kontakt-Weberin, ich fliege, ich eile, ich renne, es kann mir jetzt doch nicht schnell genug gehen. Oh ja, welche Überraschung er ist sogar da...

„Guten Tag, können Sie sich erinnern?“

Sein abschätzender Blick mustert mich. Ich hätte mich nicht so beeilen dürfen. Ich bin verschwitzt, das Haar klebt an der Stirn, mein Kleid ist verrutscht.

„Ehrlich gesagt nein.“

Was? Was mache ich jetzt?

„Mein Herr, wir trafen uns und haben über Keramik gesprochen.“

„Ach ja, ja ich erinnere mich dunkel.“

„Ja Mein Herr, ich freue mich...“

„Ja dann...“

„Mein Herr, ich sollte ihnen doch meine Kunst zeigen, mein Können.“

„Ja gerne meine Dame...“

„Ich würde gerne...“

„Entschuldigung meine Dame ich habe es eilig.“

„Mein Herr Entschuldigung.“

„Auf Wiedersehen.“

„Mein Herr darf ich es ihnen wann anders zeigen, was...?“

„Ja, meine Dame, versuchen sie es. Ich bin ja oft hier...“

„Mein Herr ich freue mich darauf.“

Er ist weg. Weg. Ich dummer Mensch. Er ist weg, weil ich verschwitzt bin. Und alt. Weil er sich nicht an mich erinnern konnte, oder wollte. Weil er meine Kunst nicht sehen wollte. Weil ich zu langsam gearbeitet habe. Ich fasse es nicht, er ist weg, einfach weg. Meine Vase ist in meinem Korb. Ich halte sie mit einer Hand fest. Als ob ich sie herausheben will, als ob ich sie ihm noch zeigen könnte. Die ganze Arbeit. Für nichts. Alles weg innerhalb von Sekunden. Mein Kopf ist leer. Gehe, gehe zu unserem Haus zurück, in unser Viertel. Ich achte nicht auf

die anderen, die ich auf der Straße sehe, und langsam fange ich wieder an nachzudenken. Einen Weg zu suchen, einen Weg, der mich zu etwas bringt. Er ist weg, weil ich ihm nicht in den Kram gepasst habe, Hätte er meine Kunst gesehen, wäre er nicht gegangen. So ein Unglück... Aber... Nun, er kennt meine Kunst noch nicht. Das heißt, wenn er meine Kunst sehen würde, würde er begeistert sein, und über mein Missgeschick hinwegsehen. Nach dem Kampf ist vor dem Kampf... Somit ist die Lösung klar, ich werde jeden Tag auf den Markt gehen, in schönen Kleidern, ich werde strahlen und schön sein, dann wird er meine Kunst sehen wollen. Also, es ist noch nicht aller Tage Abend, ich werde beharrlich sein, dann klappt es. Oh nein, jetzt sehe ich auch noch meinen Mann...

„Nein, ich habe heute keine Zeit, ich möchte schlafen, ich habe Kopfwegh...“

„Vom Einkaufen?“

„Ignoranter Vollidiot...“

4-5 Emanuel

Mich fand eine Gruppe junge Männer, pilgernde Mönche. Sie gaben mir etwas zu essen und ließen mich Tage nicht aus den Augen. Und sie sprachen mit mir. Es fiel mir schwer am Anfang das Sprechen. Sehr schwer. Auch das Essen, dabei gaben sie mir immer nur ein bisschen. Ein bisschen Brot, ein paar Avocados mit Salz. Ich brauchte viel Salz. Mein Körper regenerierte sich und langsam fing ich wieder an normal

meine Notdurft zu verrichten. Nach einigen Tagen liefen wir zusammen weiter, ich lief langsam, sie nicht, aber sie warteten immer an einer Weggabelung oder wenn eine längere Wegstrecke vorbei war. Wir legten kurz Rast ein, dann liefen wir weiter. Durch das ständige Abwechseln vom Pausieren und Laufen und dem regelmäßigen Essen am Morgen und Abend erholten sich mein Körper und mein Geist und kamen wieder in eine gesunde Regelmäßigkeit. Nach ein paar Tagen, durchliefen wir einen Krater, es war wunderschön dort. Das erste Mal konnte ich meine Augen für Schönheit öffnen. Der Krater umschloss eine malerische Landschaft. Es blühte an jedem Meter kleine wilde Blümchen und Gräser, überall waren kleine Bäche. Das Gestein des Kraters und selbst der Boden alles hatte

mehrere Farben. Das ist meine Heimat, und ich hatte bisher nie die Augen für diese wundervolle Schönheit. Es war, als ob meine Augen erwachten. Nach Stunden des Wanderns kamen wir an einen wundervollen See. Das leuchtend türkise Wasser schrie förmlich danach, dass man dort eintauchte und badete, so dass wir genau das taten. Mir kam es vor, als ob ich an diesem wunderschönen Ort alles Unreine von mir wegwaschen würde, wegspülen, all die Jahre des Verlorenseins und der Einsamkeit, der Sinnlosigkeit, des Untergehens, ich spülte alles weg, meine ungeschnittenen Haare sogen das Wasser geradezu auf, ich ließ das Wasser allen Staub der sich an mir festgesetzt hatte auswaschen, ich tauchte tief in das Wasser mit meinen dreckigen Lumpen, damit jeder

Tropfen meiner ausgeschiedenen getrockneten Körperflüssigkeiten endgültig und für immer verschwand. Ich war im heiligen Wasser, hier in den Anden, es war meine Taufe, der Eintritt in einen neuen Kreis. Nach unserem Bad, legten wir uns in die Sonne und ließen uns trocknen, meine Kameraden und ich, und wir wussten alle, dass ein Anfang auch immer ein Ende bedeutet. Sie gaben mir den Rat noch weiter zu laufen, ein oder zwei Tage. Dann würde ich nach Cusco kommen, in eine heilige Stadt, jetzt und zu Zeiten der Vorväter. Sie selbst wollten in die andere Richtung. In Cusco würde ich Glück haben, die Sonne strahlt für alle die dort hingehen, also auch für mich. Sie gaben mir den Namen eines Hauses, was mittellose Fremde aufnimmt, und ihnen hilft in Cusco

Fuß zu fassen. Ich solle mich dorthin wenden, man werde mir dort die erste Zeit helfen, es gibt dort Essen, ein Bett und Waschgelegenheiten. Ich umarmte die guten Menschen. Sie waren mir Brüder. Mehr als alle anderen Menschen, die ich je getroffen hatten. Wir wussten nicht viel übereinander, aber es war das erste Mal, dass ich Menschen des Katholizismus traf und es eine Verbindung zwischen uns gab. Damals in der Malschule waren sie auch nicht schlecht zu uns, streng ja, böse nein, aber trotzdem war ich fremd. Aber hier auf diesem Weg mit diesen Menschen, sah ich und begriff ich was Seele, was eine gute Seele sein kann. Mit Seele sieht man alles anders, sie lässt einen selbst und alles, was man sieht gut werden. Menschen mit Seele sind Menschen mit Frieden in sich drin. Was

auch immer, diese Menschen hatten mir gutgetan. Ich habe ihnen nicht erzählt, dass ich geflohen bin, ich vermute sie wollten es auch gar nicht wissen. Oft zerstört es das Verhältnis der Menschen zueinander, wenn sie zu viel übereinander wissen. Manchmal fühlt man sich gegenseitig, ist froh nicht alles preisgeben zu müssen. Ein großer Fehler bei Menschen ist es, wenn sie sich nicht verstehen, sie denken, sie müssten viel miteinander reden. Aber das schafft noch mehr Missverständnisse. Wir hatten keine Missverständnisse, wir mussten nicht reden, wir waren füreinander da. So gingen wir getrennter Wege, bevor etwas Falsches entstehen konnte. So konnten wir uns gegenseitig in Dankbarkeit in guter Erinnerung bleiben. Ich hatte Proviant genug für die nächsten Tage, und wanderte

weiter. Es wäre zu viel gesagt, wenn ich behaupten würde, ich wäre guter Dinge gewesen. Ich hatte immer noch eine Last, aber ich spürte, dass sie Teil von mir selbst wurde oder vielleicht auch schon immer war, ich akzeptierte sie nun als meinen Begleiter, meine düstere Seite, die es nun aber auch zuließ anderes zu sehen, den Reichtum und die Schönheit diesen Lebens hier, der Kraft der Höhe, das Summen der Bienen, den Schlag der Schmetterlingsflügel, und immer wieder die Kraft der Anden, dieses starken und festen Gebirges. Hier wächst nur Stärke, hier gedeiht die besondere Pflanze, die es sonst nirgends gibt, klein, widerstandsfähig, schön, borstig, stark. Sie lebt aufgrund dessen, dass sie lebt. Sie lebt nicht um gefressen zu werden oder gepflückt, sie

lebt, weil sie leben will. Und das sollte ich auch. Mit diesen Grundgedanken lief ich ein, nach Cusco, die Stadt unserer Ahnen, die nicht aller Ahnen waren, aber uns zeigen, wie groß das Erbe von Ihnen ist, noch immer. Ich lief durch die Straßen, ein bunter Trubel von den Menschen von überall her und wusste hier bin ich, hier werde ich sein, hier bleibe ich.

1-6 Mascha

Es nagte, es nagte immer noch, dass mich nicht gleich die erste Schule genommen hatte. Und noch schlimmer, dass ich bei den darauffolgenden auch nicht genommen wurde. Meine Mädels waren weiterhin gut

drauf, aber bei mir funktionierte irgendetwas nicht mehr richtig. Mittlerweile waren wir bei unseren Drogengelagen leider nicht mehr unter uns. Die Mädels hatten Verehrer, klar sahen ja auch gut aus. Ich hatte keinen, der auf mich stand. Warum auch? Mittlerweile war das Kiffen auch überhaupt nicht mehr lustig. Wir hatten früher viel gelacht, aber auf einmal gab es seltsame langweilige Gespräche, über das, was halt die Verehrer so beschäftigte. Ich merkte auch, dass ich mir immer mehr wünschte weg zu sein, von diesem Haufen von Menschen, dem in die Clubs gehen und sich was reinziehen. Es war auf einmal alles ätzend, und vor allem, ich war immer noch da. Auf dem Dorf, bei meinen Eltern, nicht in der Tanzschule, nicht in der Welt. Ich schämte mich, und war auf einmal das

uncoole Anhängsel meiner Mädels. Somit wurde ich ruhig. Sehr ruhig, stellte mir vor, wie es ist mit jemanden gut zu reden, anstatt mit den Menschen, die um mich herumsaßen, Nonsens zu quatschen. Sie waren anders, es machte mir keinen Spaß mit ihnen, und ihnen auch nicht mehr mit mir. Die Jungs wollten mit den Mädels allein sein, und ich tat alles, um nicht allein zu sein, denn auch wenn es nicht mehr passt, wer ist mit 19 schon gern allein? Mein Vortanztermine waren verstreut sowohl von den Orten als auch von den Terminen. Aber ich übte nicht mehr so mit der Leidenschaft, und es nagte in mir: ‚Habe ich mir bloß eingebildet gut zu sein? Bin ich es kein bisschen, bin ich einfach nur ein Anhang?‘ Aber nach dem Kampf ist vor dem Kampf. Also ging ich zu den nächsten

Vortanzen, nur um genauso so zu scheitern. Als ich in Leipzig das Vortanzen hatte, waren wir in kleinen Gruppen. Wir sahen uns gegenseitig zu und hörten die Urteile der Jury. Natürlich musste ich allen meine Unabhängigkeit beweisen, und bin mitten im Vortanzen von anderen erst einmal rauchen gegangen. Zu allem Übel habe ich dann meine eigene Choreografie beim Tanzen durcheinander gehauen, bin umgeknickt und konnte in dem Gesicht der Jury sehen, dass ich einfach nur ein Reinfall bin, schrecklich, dumm und sie hofften mich nie wieder sehen zu müssen. Und sah die anderen. Um es ehrlich zu sagen, da waren Welten zwischen uns, und jeder in diesem Raum wusste das. Danach saß ich im Zug, mit einem Buch, meinem Rückzugsinstrument in der Öffentlichkeit,

freute mich geradezu allein sein zu können und zu lesen und in diesem Moment wusste ich, es ist vorbei. Nie werde ich Tänzerin, nie, und ich will es auch gar nicht mehr. Ich will meine Ruhe, meinen Frieden. Am Abend nach dem Zug fuhr ich direkt zu den Mädels, sie waren ganz aufgeregt und wollten wissen, ob es diesmal geklappt hat und wie sie sich vorgestellt hatten, wie toll das alles wird, wenn ich Tänzerin werde. Aber ich werde es nicht, konnte es aber nicht sagen. Habe mich geschämt, dass ich immer so sicher war, es zu schaffen, aber dass ich nur versage, dass ich nur dumm bin, dass alle immer recht hatten, ich nur ein großes Maul habe, aber nichts dahinter, dass ich nichts, aber auch gar nichts kann. Aber ich sagte nichts, sah nur die beiden gutgelaunten und glücklichen Mädchen an,

am Anfang ihres Lebens und merkte das dieser Moment ein Scheideweg war. Dass ich den Weg, den ich für mich auserkoren hatte, der der Weg gewesen wäre, wo wir hätten zusammenbleiben, beste Freundinnen hätten bleiben können, nicht werde gehen können. Das Mädchen, mit dem sie befreundet gewesen waren, gab es nicht mehr, denn es konnte sich selbst und ihren Träumen nicht gerecht werden. Meine Selbstliebe war weg, aber sie, sie waren noch voll davon. Das ist ein Graben, den man nicht überwinden kann. Emotional wusste ich dies vom diesem Augenblick an, aber mein Potthead brauchte dafür noch, und vor allem dachte ich braucht er was, ja klar: Gras. Und das war mies. Es war noch mieser als in letzter Zeit, richtig mies, meine Mundwinkel gingen nach unten, ich war

neben mir, hörte nicht zu, versuchte mich wegzuträumen oder Teil des Gespräches zu werden, aber da war eine Wand. Ich konnte zwar durchsehen, aber ich kam nicht durch. Ich war froh, als ich wieder nüchtern war, war erschrocken über den schlechten Film, und konnte es nicht verstehen. Wieso war auf einmal alles schlecht? Als ob man von Dreck umringt ist. Was macht man da? Um die Frage: Was macht man da? in meinem kleinen Gehirn durchlaufen zu lassen, dachte ich lange nach. Überhaupt dachte ich die darauffolgende Zeit sehr viel nach. Denken. Teufels Eintritt in die Welt des menschlichen Kosmos.

2-6 Christian

„Du weißt, dass du von unabdingbarem Wert für diese Werkstatt bist. Wir brauchen dich. Niemand hier könnte das, was du kannst.“

„Will der mich veräppeln?“

„Meister, ich ... ich meine... ich würde gerne mehr lernen.“

„Natürlich und das wirst du auch.“

„Aber wann, Meister?“

„Habe Geduld, momentan ist viel zu tun.“

„Aber da könnte ich doch gerade...“

„Nein, überleg doch mal, wir müssten dich anlernen, und dich dann korrigieren, du kannst doch noch gar nicht malen.“

„Aber Meister, Ihr habt doch meine Zeichnungen gesehen...?“

„Lieber Junge, deine kleinen Skizzen kannst du doch nicht mit dem vergleichen, was wir hier machen. Das ist eine berühmte Werkstatt. Wir haben einen guten Ruf zu verlieren.“

„Denken sie, dass ich den guten Ruf zerstören würde?“

„Nein, wenn wir dich gut vorbereiten, dann nicht.“

„Aber...“

„Warte, habe Geduld. So und jetzt lass uns arbeiten.“

Ja klar, arbeiten. Als ob das hier Sinn hätte. Ich meine irgendeinen Sinn. Nichts macht Sinn. Das ganze blöde Leben macht keinen Sinn, das Einzige, was es ist, ist abrackern und nie etwas bekommen. Arbeiten

machen, für die man einfach nur gesundes Fleisch braucht. Für dumm verkauft werden, als wäre man ein Depp, einer der nicht weiß, wo oben und unten ist. Aber glaubt mir, ich weiß, wo oben und unten ist, und ich weiß, wo ich bin. Aber nicht mit mir. Ich schufte und schufte und das für eine Appel und ein Ei, da habe ich auf der Baustelle mehr verdient. Aber hier bin ich ja bei Künstlern. Da kann ich ja schließlich noch was lernen. Was denn? Was soll ich hier lernen? Wie man auf die Wartebank gesetzt wird? Nicht mit mir, mir reicht es. Ihr blöden Ärsche, ich gehe woanders hin, es gibt genügend andere Werkstätten. Jetzt gehe ich erst einmal in die Schenke, es ist eh schon Abend, die können die Werkstatt selbst abschließen. Gehe einfach los, leckt mich. Idioten. Was glotzen die mich alle so

an? Was schauen die denn alle? Die ganzen vor Geld stinkenden Leute! Davon gibt es ja hier eine Menge. Ich muss raus hier, aus diesem Viertel, weg von diesen reichen Fatzken. Ich brauche jetzt etwas Starkes. Jetzt vermisse ich ein Bier und einen Selbstgebrannten. Und die Bauarbeiter. Aber nee die nicht, die haben ja eh alle bloß über mich gelacht, denke sogar, die würden sich freuen, wenn die wüssten, wie gescheitert ich bin. Die können mich alle am Arsch lecken!!! Alle!!! Da ist eine Schenke, gut die sieht so aus, als ob ich sie mir leisten könnte. „Ja, hallo, einen Wein, hier an der Theke. Schnell.“ Er bringt ihn schnell, ich setze an und trinke und merke, wie bei jedem einzelnen Schluck meine Nerven sich beginnen zu entspannen, als würde sich ein Balsam auf meine

Nervenbahnen legen. Ich habe keine Lust mit jemanden zu reden, aber nach dem zweiten Glas merke ich, dass meine Stimmung steigt, ich es auf einmal leichter nehme. Ich beginne zu summen, habe Lust auf Musik, Singen und Tanz. Würde gerne mit einer hübschen Frau tanzen, einfach nur um sie mit ihren Busen an mich zu drücken und mit ihr Spaß zu haben. Gibt es hier eine? Nee, ich weiß ja Frauen gehen nicht in Schenken, leider... Wenn dann sind es nur die käuflichen Frauen, aber selbst das wäre mir gerade recht. Und da sitzt auch gerade eine.

„Junge Dame, ich lade euch gerne auf einen Wein ein.“

„Hihi...“

Und schon geht es los. Wir trinken die ganze Nacht, singen und tanzen in der Schenke, ich trinke und trinke, bis mir alles egal ist, einfach alles, schließlich will ich abschalten, bis es klick im Kopf macht, die Sorgen weg sind, heute geht es nur noch um Spaß und Dampf ablassen. Die junge Dame und ich knutschen, ich bin mit meinem Gesicht in ihrem Busen, sie trägt ihn sehr hoch. Sie quiekt und lacht, und ich auch, als ob es kein Morgen gäbe, als ob diese Nacht ewig dauern würde. Meine kleine Schenke, der Ort an dem ich mich gerade noch hinretten konnte.

3-6 Ekna

Jeden Tag laufe ich hin, immer mit einer Vase.

„Nein er ist nicht da.“

Das höre ich jeden Tag.

„Wann kommt er?“

„Probieren Sie es einfach.“

Ich probiere es, ich probiere es.

Ich laufe, ich komme, ja jeden Tag.

Jeden Tag. Renne wie im Kreis.

Aber es klappt nicht, ich treffe ihn nicht mehr.

„Können sie mir sagen, wann er kommt?“

„Woher sollte ich das wissen?“

„Kann ich hier warten?“

„Nein tut mir leid, das ist eine Weberei, kein Tempel. Sie können es ja morgen wieder probieren.“

Meine Haare sind jedes Mal schön gemacht. Ich dufte, ich trage meine besten Kleider. Aber die nun auch fast jeden Tag. Ich gehe durch die Elitenhandwerkerviertel nur um den Duft meiner Zukunft in der Nase zu haben. Den Duft der zarten Pflanzen. Nicht des Gestrüpps und des vertrockneten Grases, nein der zarten Pflanzen. Ich tue alles, um mit wichtigen Menschen in Kontakt zu kommen. So renne ich jeden Tag zur Weberei, bis es mir auf einmal kommt: er wird nie da sein, ich weiß nicht welches System die Weberin mit dem Herren hat, aber er schafft es mir aus dem Weg zu gehen. Dann soll er. Es macht keinen Sinn,

einen verlorenen Pfad nachzujagen. So habe ich mich umorientiert, nicht nur ein Weg führt mich zu meinem Ziel. Nachdem ich wochenlang bei der Weberin war, werde ich meinen Zielort ändern. Warum den Umweg über den Adligen, ich gehe direkt zu den Tempeln, werde mit dem ersten Priester sprechen, ihnen meine Vase zukommen lassen. Es ist einen Versuch wert. Also werde ich baden, mit Blütenblättern, damit ich dufte, werde die Vase in ein leichtes und blaues Tuch legen und damit umhüllen, in einen Korb legen, damit sie zur Geltung kommt. Verpackung gehört dazu. Ich werde alles in diesen Versuch geben, die Vase in die Tempelanlage bringen, und dort bei dem ersten Priester abgeben. Ich hoffe, dass ich danach Zutritt erhalte. Er wird eine sehr

gute Arbeit zu schätzen wissen. Natürlich wird er das, er ist ein Mann der Ästhetik, das weiß man mittlerweile in der Stadt. Er muss sehr viel Wert auf Stoff legen, in seinen Gemächern, es muss alles luftig, leicht und blau sein. Seine Goldarbeiten, die er in Auftrag gibt, begutachtet er genau, bevor er sie entgegennimmt. Das habe ich herausgefunden. Für diese Information musste ich nur einen Diener aus seinem Haus bestechen. Auch die Priester brauchen manchmal etwas vom Markt. Ich habe einen vor dem Tempel aufgelauert und bin ihm gefolgt. Bei ihm musste ich dann nicht viel Umschweife machen, ich habe ihn angesprochen und im Austausch für seine Informationen einer meiner besten Muscheln angeboten. Natürlich hat er sich darauf eingelassen. Von ihm weiß ich nun,

dass Keramik bei ihm zurzeit keinen hohen Stellenwert hat. Bis jetzt, ich werde es ändern, vor allem, weil ich es geschafft habe ihn so hervorragend auf dem Gefäß abzubilden. Sogar besser als er eigentlich ist, er ist in voller Erhabenheit dargestellt. Also werde ich einen Antrittsbesuch machen, am besten morgens, da ist jeder frisch und bereit sich Neuem zu stellen. Und ich bin neu, in seiner Welt zumindest. Also gehe ich frohen Mutes zu dem Tempel. Ich bin nervös, natürlich, meine Hände zittern, mein Schritt ist wackelig, während ich den Weg zu dem Tempel geh. Es stehen zwei Wachen davor, heilige Wächter, sie achten darauf, dass niemand ungefragt den Tempel betritt. Ich gehe zu Ihnen, und auf einmal ist es weg das Zittern, das Unsichersein, das Beben der Stimme, für

mich selbst überraschend, ich gehe ruhig und klar zu dem Eingang des Tempels, der gegenüber unserer großen Pyramide ist und sage zu dem Wächter:

„Ich habe ein Geschenk für den ersten Priester.“

„Warum sollte er das wollen?“

„Weil er Schönheit liebt und wie alle Kinder der Sonne zu schätzen weiß.“

Ich gebe ihm eine wunderschöne Muschel.

„Ja, ich denke er kennt den Wert der Schönheit. Gib mir das Geschenk.“

Er nimmt meinen Korb und geht hinein. Ich warte, und warte, und warte. Ich stehe in der Sonne. Natürlich kann ich mich nicht setzen, wie sähe das aus? Das wäre noch schlimmer als das Zusammentreffen bei

der Weberin mit dem Adligen. Ich muss stehen, gerade, wie die Stufen der Pyramide. Gerade und glattgeschliffen. Darf nicht wanken, nicht vom Fleck bewegen. So stehe ich, ohne zu wissen wie lange. Die Wache kommt wieder.

„Er fragt, wem er dieses Geschenk verdankt?“

Ich sage meinen Namen und er geht wieder.

Nach ein paar Minuten kommt er zurück und meldet mir:

„Kommen Sie morgen am Abend. Dann hat er Zeit sie zu empfangen.“

Ein kurzes Nicken, in Ordnung, er dreht sich weg und ich gehe.

Nein, ich gehe nicht, ich gleite. Mein Glück. Aber nicht abheben, nein, gleiten, wie eine

Schlange auf dem Wasser, auf dem Boden, nicht abheben, nicht untergehen, sondern geräuschlos auf das Ziel zusteuern und im richtigen Moment zulangen. Auf den Moment warten, und sobald er da ist, zugreifen. Ich gleite, auf mein Ziel, und zumindest diesen Moment kann mir keiner mehr nehmen.

4-6 Emanuel

Das Erste, was ich in meiner Unterkunft tat, war meine Haare zu schneiden. Sie gaben mir ein paar neue Sachen und ein Bett. Einmal täglich konnte man mit den anderen Neuankömmlingen essen. Ich genoss es sehr wieder in einem Bett zu schlafen,

meine Notdurft auf einem Abort verrichten zu können und Sachen zu tragen, durch die man nicht schon fast hindurchsehen konnte. Ich begann mich in der Stadt zu orientieren. Ging durch die Straßen, den Markt. Und entdeckte unsere Geschichte. Die Inka, ein Herrschervolk, was bis zu den Einfall der Spanier ein Reich hatten, was sich über 1000 km lang der Anden streckte. Sie hatten in ihrem Reich viele Völker vereint, sie in ein einheitliches System gebracht, um sich wirtschaftlich zu vergrößern, besseren Handel zu betreiben. Sie waren grausam gegenüber den Völkern, die sich ihnen entgegenstellten, sie forderten von ihren Untertanen Leistungen ein, Arbeitsstunden, aber sie gaben ihnen auch etwas. Das Lagern von Korn zum Beispiel. Wenn es zu Ausfällen kam,

konnten sie es an die Bevölkerung geben. Sie hatten Schulen, Riten, vor allem für den Übergang des Kindes zum Mann. Aber sie opferten auch, schöne Kinder, Kriegsgefangene. Eine Kaste von ein paar Hundert nannten sich Inka, der Rest war Volk. Sie wurden verehrt als die Kinder der Sonne, die Inkaherrscher war gleich göttlich. Aber den letzten hatten sie umgebracht, die Spanier. Er war geschwächt, durch den Bürgerkrieg, entfacht um das Erbrecht, nachdem der vorherige Inka an der Krankheit der Spanier gestorben war. Pocken vernichteten die meisten Menschen in dieser Zeit auf diesem Kontinent. Die Spanier brauchten keine Waffen zu großen Teilen, sie haben die Menschen einfach durch ihre bloße Anwesenheit verseucht. Aber es ist viel von

ihnen geblieben den Inka, und den Völkern, die sie unterwarfen. Die Völker brachten ihren Tribut auch in Cusco ein, als Bauarbeiter um Tempel zu errichten und Paläste. Und diese Bauten sind noch da, wenn auch oft nur das Fundament. Aber in dem Bewusstsein der hier Lebenden existieren sie noch, sie sind nicht vergessen, nicht die Hoffnung stirbt zuletzt, sondern der Geist der Erinnerung. Auf dem Sonnentempel steht nun eine Kathedrale. Der Krieg der Götter, auf Erden ausgeführt. Die Spanier haben dieser Stadt schon ihren unwiderruflichen Stempel aufgedrückt. Die Gassen, die Kirchen, die Bauweise der Herrschaftshäuser, wo sie residieren, die neuen Herrscher, aus einer anderen Welt, die sich nun unsere zu eigen gemacht hat. Aber es die Zeugnisse unserer Vorfahren

sind noch da. Sie sind verstreut, einzeln, aber stark. Niemand kann Geschichte auslöschen, wenn sie etwas hinterlassen hat, eine Kultur. Und von Kultur zeugen sie diese Grundmauern. Sie sind unser Grund, tief in uns drin, es ist eine Kette der Ahnen, die schon weit vor den Inka lag. Unsere Wiege. Ich trank jeden Tag in Cusco Reisgetränke und Getränke aus Mais. Sie gaben mir mehr Kraft als das Essen, was wir in unserer Behausung bekamen. Ich sprach mit den Menschen in unserer Herberge so gut es ging. Viele konnten kein Spanisch, aber sie waren nach Cusco gekommen, um hier zu arbeiten und Geld zu ihren Familien zu bringen. Manche waren mit den ganzen Familien gekommen. Sie brachte die Armut hierher, die Ernten der letzten Jahre waren nicht sehr ertragreich, aber sie wollten

leben, deswegen gingen sie hierher in die Stadt, um zu arbeiten, in einem Herrenhaus, auf einer Baustelle, in einem Geschäft. Armut ist in Bewegung. Wenn man arm ist, muss man flexibel bleiben, dahingehen, wo man gebraucht wird, temporär. Es gibt keine Ewigkeit, weder im Jetzt noch danach. Niemand ist immer satt, niemand ist immer befriedigt. Und damit fängt es an, mit dem Hunger egal nach was, mit dem Willen nach Befriedigung eines Bedürfnisses. Damit kommt es zur Bewegung, zur Veränderung. Veränderung schafft Neues, und zerstört das Alte, denn wir haben keinen Platz für alles, somit muss das Alte dem Neuem Platz machen. Ständiger Kampf, von dem nie jemand weiß, wann und was ihn gewinnt. Nichts ist ewig, kein Inka, kein Land, keine Kultur, keine

Götter, kein Gott, kein Mensch. Bewegung ist der Lauf des Lebens. Alles, was sich nicht mehr verändert ist gegen das Leben und stirbt. Das Leben lässt Geschlechter stark werden und wieder verschwinden, an ihre Stelle kommen andere, bis auch sie sich nicht mehr bewegen, verändern, dann machen sie Platz. Jeder hat seine Zeit, jede Kultur hat ihre Zeit, aber niemals die Ewigkeit. Sie ist ein Konstrukt der Lüge. Das Schlechte: vieles Gute verschwindet, wenn die Kultur erlischt, das Gute: vieles Schlechte auch. Um den Neuen mit wieder Guten und Schlechtem Platz zu machen. Was auch verschwindet. Das Neue ist nicht perfekt, deswegen wandelt es sich. Wenn es perfekt wäre, wäre das der Tod, denn es könnte sich nicht mehr wandeln, nicht mehr bewegen, es wäre starr, ein Klotz, eine

Maschine, es wäre kein Leben mehr, es wäre alles vorbei. Alles, was länger bleiben kann ist die Wandlung an sich. Von der Vergangenheit an sich bleiben am Ende nur ein paar unverwüstliche Kleinode. Steine, die überdauern, in den Ruinen, und Zeugnis ablegen, von der Zerstörung und Verbrechen aber auch von Pracht und Liebe und Stärke, Keramik, die die Liebe zum Detail und den Willen zur Schönheit widerspiegeln, Goldarbeiten, die zeigen, wie sehr die Sonne verehrt wurde, gewebte Stoffe, die von der Kunstfertigkeiten der Frauen sprechen, Muscheln, mit denen man Musik hervorbrachte und Federschmuck, der die Liebe zur Farbe, zur Buntheit beweist. Kunst, sie lebt fort, sie ist das, was den späteren Generationen zeigt, wer wir waren. Nicht die Kriege zeigen es,

wer wir waren, nicht totschiagen,
vergewaltigen, jagen, schreien, Angst,
Gewalt und Machtspielchen bleiben, nein
die Kunst bleibt länger. Das Gute siegt im
Endeffekt doch. Nicht für immer, aber
zumindest einen Wimpernschlag länger als
alles andere. Das ist meine Erkenntnis. Das
ist etwas, was mir kam. Ich lebe in einem
neueren Zeitalter als meine Vorfahren. Was
will ich, was bleibt, von dieser neuen Form?
Jesusbilder? Will ich, dass etwas von mir
bleibt? Will ich Zeugnis ablegen? Will ich
zeigen, dass die Europäer nicht allzeit
gerecht, ihr Herr nicht Herr über alles und
jeden ist? Will ich zeigen, dass Gold und
Silber uns mehr ausgepresst haben, als
jemals wieder gut gemacht werden kann?
Dass 90 Prozent unserer Bevölkerung
starben, als die Spanier kamen? Dass wir

Sklaven im eigenen Land sind? Will ich das
zeigen, soll das übrigbleiben, damit man
sich an uns erinnert, unsere Last, unserer
Kämpfe? Will ich Kunst machen? Was ist
Kunst? Was soll meine Kunst zeigen,
spiegeln? Kunst ist schön, aber sie auch
ehrlich. Man kann aus Äpfeln keine Birnen
machen, und aus diesem Leben keine
goldenen Schlüssel zeigen. Wir können
nur zeigen was ist, in Liebe, mit Blick in das
Leben gerichtet. Wohlweißlich, dass auch
diese Zeit vorübergehen wird, für jeden von
uns, und danach wieder etwas neues Gutes
und Schlechtes kommen wird, mit anderen
Zwängen, anderen Kämpfen und der immer
gleichen Frage der Menschheit: Warum bin
ich hier? Ich werde wieder malen. Wie und
wann und wo wird sich entscheiden, aber
ich werde wieder malen, denn das ist meine

Antwort, dafür bin ich hier, um Zeugnis meiner Zeit abzulegen, ein Zeugnis was einen Wimpernschlag länger überdauert als mein eigenes Dasein.

1-7 Mascha

Ich habe aufgehört, mit den Drogen, mit allem, sogar mit dem Kiffen, schließlich will ich nicht total blöde enden. Es fällt mir schwer. Und auf einmal merke ich welchen Raum die Drogen bei uns einnehmen, ich meine bei den Mädels und mir, denn es gibt kein Mädels und mich mehr, sie sind weg mit ihren Freunden und sind drauf. Alle, es macht sie glücklich, vermissen mich nicht, brauchen mich nicht. Wir sind jetzt in

anderen Welten. Ich habe jetzt nicht mehr wirklich was zu tun, sitze daheim rum, denke nach, höre Musik. Ich weiß nicht mehr, was ich mit mir anfangen soll. Bin immer allein, sitze im Keller und rauche. Vielleicht sollte ich studieren, aber ich Dummbrot, was sollte ich schon studieren? Ich denke über Literatur nach, schließlich habe ich ja das Lesen wiederentdeckt. Mag es jetzt ja ruhig. Aber soll ich deswegen studieren? Keine Ahnung... Vielleicht sollte ich Malerin werden, würde ich gerne, Wände anmalen. Das mache ich gern. Aber eigentlich weiß ich es nicht. Jetzt habe ich beim Kiffen immer so viel nachgedacht und das Ende vom Lied ist, ich weiß nicht mal, was ich werden soll. Es war immer Tanz bei mir, es gab nichts anderes. Was soll ich machen, ohne Tanzen? Was ist jetzt mit die

Welt erobern, überall hinfahren, alles erleben, Bock aufs Leben? Ich konnte kaum erwarten Abi zu haben und in die Welt zu gehen, und jetzt bin ich die Einzige, die noch hier ist, nicht gegangen, hinaus in die Welt, sondern im Keller meiner Eltern, als Kettenraucherin. Aber ich komme nicht hoch, bin kaputt. Vielleicht sollte ich mal wieder Einen rauchen. Am Anfang war es doch gut, ich könnte mal wieder zu den Mädels, zu ihren Freunden. Ich habe doch noch irgendwo was, ich weiß das, ich bin gut, ich kann auch gute Filme haben, nicht immer bloß Bad Trips, ich bin toll, ich bin kein Mauerblümchen, keine stille Maus, die daheimsitzt und Bücher liest. Nein ich bin jemand, mir machen Drogen Spaß, ich bin auch cool. Also reingezogen. Auf, zu den Mädels, die hängen bei dem jetzigen Freund

von Mariam ab. Also hin. Klingel. Die Tür geht auf: „Hey, auch mal wieder da, komm rein.“ Okay so tun, als ob ich cool wäre, alle geil... Lächeln, lässig... ja das kann ich. „Ja wir wollen in den Club...“ „Gut ich komm mit.“ „Hier eine line...“ Also, wieder dabei und auf geht es, in den Club. Totale Scheiße. Ich sitze nur auf der Bank, mein Kopf rutscht immer wieder nach vorne, ich bin müde, so müde, und dass nach dem ganzen Speed. Mein Kopf dröhnt, ich kriege die Musik nicht mehr mit, nichts, es ist Hölle. Mariam tanzt, auch ihr Freund, und dessen Freund. Ich weiß nicht, wie lange ich hier sitze. Irgendwann fahren wir heim. Mariams Freund sagt ich war peinlich. Der Freund des Freundes sagt, ich brauche nicht zu reden, wenn mir das einen schlechten Film macht. Ich gehe sofort ins

Bett, als ich zurück bin. Ich denke nicht, jetzt in diesem Moment, ja jetzt in diesem Bett, wo ich zuhöre, wie ich atme. Nichts. Alles nichts. in diesem Moment haut es mir den Schalter raus. Und er ist nie wieder reingegangen. Bis in die Psychiatrie. Dort wo ich ein paar Monate später hingegangen bin. Wo ich aufwachte, aus meinem Wahn, den ich mir zusammengebastelt hatte, von Schriftstellern und Tänzern und Musik, von Fürstinnen der Nacht, von Filmen, die an Wänden liefen, vom Prinz in der Maschine, der seinen Körper nicht mehr besaß und von Rechnen der Wörter, jeder Buchstabe eine Zahl, alles auseinanderrechnen. Was steht da in dem Buch, nicht wichtig ich muss es ausrechnen. Ich war weg, wollte ich ja immer, weg, Unbekanntes entdecken. Ich habe das unbekannteste Land eines

Menschen entdeckt, mich selbst, und es war die Hölle. Woran erkennt man, dass man eine Psychose hat? Daran: Wenn einen der Arzt diese Diagnose gibt und man sagt: Gott sei Dank, dann ist es nicht real!

3-7 Christian

Ich bin von Werkstatt zu Werkstatt gegangen, immer wieder, keiner will mich. Sie sagen, dass man nicht von andren Werkstätten abwirbt. Ich hätte doch Gelegenheit bei meinem Meister zu lernen. Auch sei ich nicht mehr sehr jung. Also keiner will mich, dazu denke ich zumindest kommt noch, dass jemanden es dem Meister gesteckt hat, dass ich auch zu

anderen Werkstätten gehe und dort versuche unterzukommen. Er lächelt milde, wenn ich sage, dass ich auf den Markt gehe. Ich gehe auch immer auf den Markt, aber mache noch Abstecher, zu den Werkstätten. Ich glaube ich habe sie jetzt fast alle durch. Was will man machen, außer es probieren? Was will man machen? Es ist mein Traum Maler zu werden, ich will ihn einfach nicht aufgeben. Noch dazu weiß ich ja, dass ich Talent habe. Aber Talent muss man fördern, und sich entwickeln lassen, das ist nicht da, und sofort kann man alles perfekt, es muss sich entwickeln und seine Bahn finden. Aber vielleicht haben sie in den Werkstätten recht, ich bin schon zu alt, um noch wirklich ein Meister meines Fachs zu werden. Aber andererseits, woher wollen die das wissen?

Außerdem hat nicht jeder eine Chance verdient? Warum auch nicht ich? Aber die Welt sieht das anders. Ich muss der Welt beweisen, dass sie unrecht hat, dass ich im Recht bin, ich habe Talent. Oder vielleicht...? Vielleicht habe ich doch nichts. Kein Talent, kein Benehmen, keine großartige Ausdrucksweise, keine Kontakte, keine Gaben. Einfach nur ein Bursche, junger Mann, der seine Zeit verschwendet, in diesem Leben. Nichts zuwege bringt, austauschbar ist, dessen Aufgabe es ist, keine Aufgabe zu haben, und froh zu sein an einem Platz geduldet zu werden. Mehr ist es nicht, ich muss dankbar sein, für die Unterdurchschnittlichkeit, in die mich das Leben presst. Natürlich kann es immer noch schlechter werden. Und langsam glaube ich, dass es für Menschen wie mich

nie besser, nie gut wird. Menschen, die aus einfachen Verhältnissen kommen, die das Glück nicht in der Durchschnittlichkeit suchen, sondern im Besonderen. Die es mögen, wenn etwas schön ist, die sich an etwas Schöнем erfreuen können, ohne es besitzen, essen oder anderes damit tun zu wollen. Vielleicht bin ich echt ein Spinner, träume davon, vom Malen leben zu können, darin eine Berufung zu finden, aber wie soll es gehen? Soll ich mir jetzt Vorwürfe machen, dass ich Jahre auf der Baustelle vergeudet habe, dass ich nicht gleich hierherkam nach Florenz? Wäre es anders gelaufen, wenn ich jünger gewesen wäre? Oder hätte ich es in jungen Jahr gar nicht geschafft, bis nach Florenz zu wandern? Vielleicht wäre ich auf dem Weg hierher gestorben, oder wäre in den Wäldern

verloren gegangen, oder wäre in den Gasthäusern gestohlen worden. Nein, es musste so kommen. Es war richtig. So, ich probiere heute die letzte Werkstatt, sie ist außerhalb, unbedeutend, nicht viele kennen sie, deswegen gehe ich als letztes dahin. Mal sehen, viel schlimmer kann es nicht werden. Ich frage mich, wie sie bestehen können, wobei das eine oder andere Werk bestimmt gut ist. Es muss nicht immer die beste Werkstatt sein, in der besten Gegend, mit dem besten Ruf, mir wäre es schon recht, wenn ich überhaupt malen dürfte. Dann würde auch diese heruntergekommene Werkstatt gut für mich sein. Ich öffne die Tür und denke, jetzt gibst du alles, alles, was möglich ist! Und das tat ich.

3-7 Ekna

Er sitzt da, ganz erhaben, auf seinem Stuhl, umgeben von blauen Kissen, überall hängen blaue Tücher, er selbst ist sehr elegant gekleidet, und er trägt ein paar Federn in seinem Kopfschmuck. Der Kopfschmuck ist klein, der Reif, der seine Stirn umfasst, zeigt, dass er in Würde ist, aber dass er nicht großen Besuch erwartet. Es kommen Tempeldiener und bringen uns Wasser und Obst.

„Sie sind diejenige die mir das Geschenk der Vase gemacht hat?“

„Ja. Ich wollte...“

„Antworten sie nur auf meine Fragen!“

„Ja, mein Herr.“

„Sie ist schön.“

„Ja.“

„Auch wenn es unverschämt ist, direkt an mich heranzutreten, aber wir wissen in dieser Welt, Frechheit siegt.“

„Verzeihen sie mein Herr.“

„Nun, Sie haben eine gute Werkstatt?“

„Ja, mein Herr.“

„So machen sie mir vier weitere Vasen.“

„Ja, mein Herr. Gibt es Wünsche, die ich umsetzen soll?“

„Belästigen sie mich nicht mit Fragen.“

„Ja, mein Herr.“

„Ich werde euch gut entlohnen.“

„Danke mein Herr.“

„Sie dürfen jetzt gehen.“

„Mein Herr. Danke mein Herr, auf
Wiedersehen mein Herr.“

Das war es. Ich gehe raus. Habe ich gut
gemacht. Besser konnte es gar nicht laufen.
Vier Vasen. Ich muss alles geben. Sofort
muss ich in die Werkstatt, sofort das
umsetzen, was er mögen könnte.

„Hallo.“

Ach, schon wieder mein Mann.

„Wo warst du schon wieder?“

Schon allein der Gedanke, dass ich dem
immer antworten muss.

„Ich habe Aufträge, für Vasen, sakrale
Kunst.“

„Sakrale Kunst. Bist du verrückt, das
können wir doch gar nicht. Dafür sind wir
die falschen.“

„Falsch, du bist dafür der Falsche, ich
nicht, ich kann es.“

„Was? In unserer Werkstatt? Wir machen
hier ganz andere Sachen, das weißt du.“

„Aber ich kann mehr, und ich will es, und
ich werde es umsetzen.“

„Und wem gibst du die Vasen?“

„Dem ersten Priester.“

„Was? ... der erste Priester...?!“

Er ist ganz blass, der gute Ehemann.

„Weißt du wie gefährlich das ist? Wenn du
ihn nicht zufriedenstellst...? Er kennt uns
dann, und dieser Menschen hat Macht.“

„Ja genau, deswegen will ich ihm ja unsere Vasen zukommen lassen.“

„Du spielst mit dem Feuer.“

„Sei nicht so feige.“

Da sag noch mal einer, dass Frauen keinen Mut hätten. Wir haben davon zehnmal mehr als jeder Mann. Verfluchter Feigling. Nichts ist abstoßender als ein feiger Mann. Ich verstehe nicht, wie wir zwei zusammen unser Leben verbringen konnten. Aber ich glaube, in dem Moment, in welchem man das Leben versteht, stirbt man, oder wird wahnsinnig, deswegen: nicht verstehen vielmehr hinnehmen und das Beste draus machen. Und genau das werde ich, das Beste aus dem machen, was ich habe und endlich aufsteigen.

4-7 Emanuel

Es war also beschlossene Sache, ich wollte wieder malen. Aber wie es immer so ist im Leben, es fällt einem das ein, was man haben will, wenn man es nicht haben kann. Ich wusste nicht, wo ich malen könnte, wen ich malen sollte. Ich kannte niemanden, hatte keine Mittel, kein Atelier. Nichts. Wenn man im Nichts steht, wie fängt man an? Viele denken bestimmt ein leerer Raum ist einfach zu befüllen, aber nein, denn ein leerer Raum braucht auch einen Anfang, und wenn es nur ein kleiner Kleiderhaken ist, um ihn weiter zu befüllen. Ich hatte keine Idee, niemanden den ich fragen hätte können. In dem Kloster war damals alles

organisiert, man musste sich nur um das Malen kümmern. Alles war durchgetaktet. Und ich hatte mich immer nach Freiheit gesehnt. Wollte es loswerden, das Durchgetaktete, wollte fliegen und frei sein und wild leben. In der Malschule hatte ich das Gefühl, dass ich ersticke, dass ich nicht atmen kann. Dann hatte ich die Freiheit und bin in ihr untergegangen. Es ist nicht gut darüber nachzudenken, ob die Entscheidung richtig war, La Paz zu verlassen. Einmal getroffene Entscheidungen kann man nicht mehr rückgängig machen. Man muss mit ihnen leben und mit den neuen Tatsachen etwas schaffen, was es wert macht zu leben. Die neuen Tatsachen annehmen. Bereuen bringt nichts. Ja, darüber nachdenken, reflektieren, aber nichts bereuen. Denn für

jede Entscheidung gab es Gründe. Im Endeffekt würden wir immer wieder so entscheiden. Wir sind keine willenlosen Opfer. Manchmal ist es unser Wille so zu handeln, wie andere es wollen, aber dann wollen wir es auch, es gibt für uns Gründe. Es gibt kein grundloses Handeln und wir handeln immer so, wie wir es vor uns selbst begründen. Deswegen gibt es nichts zu bereuen, wir würden es wieder machen, immer. Also, ich will wieder malen, aber diesmal gestaltet es sich so, dass ich davon leben muss. Ich muss für mein Leben sorgen. Das bereitet mir am meisten Sorgen. Wie soll man als Maler Geld verdienen, ohne erst einmal Geld zu investieren? Mir geht es also, wie all den anderen, die in diese Stadt kommen, um zu überleben. Sehe mich also um. Männer

arbeiten hier schwer. Sie schleppen Lasten,
bauen Häuser, fahren Kutschen, sind
Diener, putzen Schuhe, verkaufen
Süßigkeiten, bauen Straßen, arbeiten in
Gerbereien, in Schlachtereien,
transportieren von den umliegenden
Haciendas die Ernte, helfen bei den
umliegenden Haciendas auf den Feldern.
Ich war körperliche Arbeit nicht gewohnt.
Ich kann nur malen und beten. Verzweifelt
lief ich durch die Straßen, bis ich merkte,
dass dies schon wieder die falsche
Richtung war, in die ich ging. Es war schon
wieder der Weg des Irrens und der
Verzweiflung. Ich musste mein Schicksal in
meine Hand nehmen, nicht mehr weinen
und laufen, nein es ist wichtiger endlich mit
Bedacht einen Weg zu wählen, mit Bedacht,
nicht alles probieren und scheitern, nein

vielmehr meine kleine Tür finden, durch die
ich hindurch kann, und den Raum betreten,
zu dem ich passe. Ich setzte mich auf die
Stufen des Parks vor dem Rathaus und sah
es: einen Bürstenmacher. Herstellen von
Bürsten, also auch Pinseln und deren
Verkauf. Ja, das ist es. Es wunderte mich,
dass ein Laden davon leben kann, hier im
Süden Perus, inmitten der Anden. Ich lief zu
dem Laden, der kleinen Werkstatt, fragte,
ob er mich zur Probe von zwei Wochen
einstelle und es ging. Nun bin ich hier. Seit
drei Monaten schon, und durch diesen
Laden hat sich eine Perspektive zum Leben
eröffnet.

1-8 Mascha

Zugedröhnt, bis oben hin. Aber zur Abwechslung mal nicht mit Drogen, sondern diesmal mit Medikamenten. Das ist nicht schön. Meine Zunge ist angeschwollen, ich kann nur noch lallen. Meine Filme wurden langsam immer weniger, aber vieles ist noch da. Am Anfang hier fand ich meine ganze Kopfwelt in den Personen, die mit mir auf Station waren. Sie spielten alle eine Rolle in meinem kleinen Stück, meinem Film, der im Kopf ablief. Sie waren nett hier, die Menschen, aber nett hieß nicht, dass alle gut waren. Wenn es einen Fehler bei uns Menschen gibt, dann ist das, dass wir denken, wenn jemand Hilfe braucht, ist er ein guter Mensch. Nein, auch Arschlöcher brauchen Hilfe, Menschen, die es nicht mehr schaffen, können auch Dreckschweine sein. So ging ich mit einem

Patienten spazieren. Wir saßen kurz auf der Bank, dann legte er sein Ding raus.

„Da.“

Ich ging weg.

Viele hätten mir gerne ihr Ding gezeigt. Es ist, als ob die Psychiatrie eine einzige Plattform fürs Vögeln wäre. Ich will keinen Sex. Ich will wieder reden und nette Menschen um mich. Und etwas Kreatives. So gehe ich in die Beschäftigungstherapie, mache da alles Mögliche, Flechten, Malen, Töpfern. Und dabei tauche ich langsam wieder auf. Medikamente werden laufend geändert, ich vertrag nie etwas, aber es ist mir egal, denn nichts ist so schlimm, wie das was sich vorher in meinem Kopf abgespielt hatte. Ich schrei nicht mehr vor Angst, und schließ ab, mit dem was ich mir

eingebildet hatte und mit dem, was ich in gesunden Jahren dachte mit meinem Leben zu machen. Ich schließ ab, mit dem Tanz, schließ ab mit meinen Freunden, schließ ab mit dem Leben, was hier war. Auf dem Land sind alle jungen Menschen irgendwie krank. Werfen Drogen in sich rein, als ob es kein Morgen gäbe. Und wenn in einem Dorf bei der Jugend die Drogen kursieren gibt es kein Entkommen mehr. In der Stadt kann man ausweichen, es gibt dort immer auch andere Cliquen mit anderen Interessen. Auf dem Dorf gibt es nur eine, und da macht jeder alles mit. Auf dem Dorf kann man schneller abrutschen als in jeder mittelgroßen Stadt Deutschlands.

In der Psychiatrie haben wir auch Gesprächskreise, da sagt man aber nichts.

Keiner will in der Gruppe über seinen Scheiß sprechen. Reden. Mit den Patienten gut, aber die Therapiesitzungen sind furchtbar. Wir malen eine halbe Stunden und besprechen das dann anschließend zwei Stunden. Tja man kann es mir nicht recht machen, keine Lust auf Zwangsreden. Da will ich dann doch lieber was machen. Bekomme Lust auf alles Mögliche, auf einmal habe Aktivitätsschübe, und spüre auf einmal wieder Energie. Das ist das Ergebnis des Entzugs. Ich weiß, dass ich nie wieder Drogen nehmen kann. Aber gut, es gibt Schlimmeres. Während ich also so halb wieder in der Realität ankomme, werde ich erwachsen. Vielleicht heißt Erwachsensein genau das, genauso wie alle anderen zu ticken, in der Realität zu leben, sie mit anderen zu teilen. Realität ist die

Schnittmenge der Wahrnehmungen, der Masse, der Menschen. Meine Wahrnehmung war früher ganz woanders. Vielleicht war sie das ein Leben lang, ich habe ja nie die Einstellungen von anderen geteilt, und bin trotz massenweiser Kommunikation nie verstanden worden, gelte als Schwaflerin. Aber das ist jetzt alles vorbei, ich werde vernünftig und mache jetzt was andere auch machen. Vielleicht sollte ich studieren? Besser als nichts. Mal wieder Teil dieser Gesellschaft sein. Das Glück liegt in der Durchschnittlichkeit. Zumindest wenn man das selbst ist. Ich habe nach den Sternen gegriffen, ich dachte es wäre das richtige für mich, aber ich bin hart aufgeschlagen. Die Freude ist weg, das Lachen und das Herz, das springen will. Vielleicht werde ich erstmal

nach Nürnberg gehen, in die Stadt, ich werde sehen, was ich mache, vielleicht suche ich mir erst einmal einen Job, irgendwas, vielleicht Kellnern, das macht mir Spaß oder was im Verkauf. Ich denke ich mache was im Verkauf. Studieren brauche ich ja doch gar nicht erst probieren, bin schließlich keine Leuchte. Also auf geht es, ah meine Eltern kommen gerade, ich werde ihnen meine glorreichen Gedanken mitteilen, dass ich mir ein Zimmer und einen Job in Nürnberg suchen werde. Das wird gut werden, und wenn nicht gut, dann zumindest besser als nichts. Meine Eltern sind jetzt Gram bepackt mit mir. Hätte ich nicht meinen kleinen Bruder, müsste ich jetzt noch darüber nachdenken, wie schrecklich das alles für sie sein muss. Aber mein Bruder macht sie glücklich. Er ist

ein guter Schüler, vernünftig, er wird ganz sicher studieren, und dann Familie, Enkel bzw. Kinder, und die ganze Chose. Ich bin dankbar dafür, es befreit mich von der Last so sein zu müssen, damit meine Eltern glücklich sind. Da mein Bruder die Pflicht des gutgeratenen Kindes gut erfüllt, bleibt für mich die Möglichkeit des Scheiterns. Die Frage ist allerdings, was will ich überhaupt machen, denn etwas muss man schließlich machen. Welchen Weg kann ich noch gehen? Was darf ich noch wollen? Vielleicht wäre ja der Weg des gutgeratenen Kindes der richtige? Kann es das noch? Vielleicht habe ich es ja nie gekonnt? Das Glück der Durchschnittlichkeit, ist das für mich noch eine Option? Nun, ich werde die Durchschnittlichkeit probieren, vielleicht

gibt es ja doch noch eine Chance glücklich zu werden.

2-8 Christian

Er hat mich genommen. Der Meister. Tatsächlich, ich soll überkommen in seine Werkstätten. Welch ein Glück, ich werde es lernen das Malen, der alte Meister kann mich mal. Sie können mich alle mal. Der Neue hat meine Zeichnungen angesehen, hat gesagt, dass sie nicht schlecht seien, dass sie gut seien, ich müsse noch lernen, aber man merkt, dass ich ein gutes Auge habe, mein Strich sei frisch und stark, ich habe keine Angst davor zu zeichnen, meine Zeichnungen zeugen von Mut und

Selbstbewusstsein. Das braucht ein Maler. Und das könne man nicht lernen, das habe man oder habe man nicht. Er zahlt mir auch gut, zumindest ein bisschen besser als der bisher. Mit erhobener Brust betrete ich die alte Werkstatt. Meine Brust ist so erhoben, dass ich das Gefühl habe sie ist ein prall gefüllter Ballon und hebt ab. Und ich mit ihr, ich fliege. Der alte Meister merkt, dass ich verändert auftrete. Sieht mich irritiert an und fragt, wie es auf dem Markt war, ob ich nichts gekauft hätte. Seine Schüler grinsen blöd. Naja gut.

„Ich gehe.“

„Wohin? Schon wieder auf den Markt?“

„Nein, weg.“

„Natürlich weg, das ist der Sinn des Gehens, man bleibt nicht auf dem Fleck.“

„Ich gehe fort, von euch, dieser Werkstatt.“

„Na dann, gehab dich wohl.“

Schnell, einfach, das wars. Bin raus. Gehe, hole mein Bündel. Bin ich jetzt enttäuscht, dass er nicht gefragt hat, wohin, oder ob er etwas tun kann, damit ich bleibe? Ehrlich gesagt, ja. Ich wollte mit erhobener Brust hier hinaus stolzieren, aber jetzt komme ich mir nur doof vor. Aber genau aus diesem Grund ist es wichtig zu gehen. Haben mich hier als Laufburschen herumkommandiert. Scheiß auf sie. Ich habe hier fast ein Jahr vertrödelte, für die war ich nichts wert, ich gehe, und zwar schnell. Und ich weine nicht.

„Vergiss deine Kunstwerke nicht. Sie sind doch so kostbar... Hahaha“

Alle lachen. Lass sie lachen, ich habe es versucht. O Gott sind die gemein. Nichts wie weg.

Ich bin draußen, jetzt kämpfe ich doch mit den Tränen. So kann ich nicht zu meinem neuen Meister. Er würde sich wundern, was ich für einer bin. Anstatt mich zu freuen, weine ich, wenn ich bei ihm anfangen. Das darf ich nicht machen, so darf ich nicht anfangen. Warum flenne ich jetzt? Ich sollte froh sein, dass es vorbei ist. Schließlich habe ich das gewollt, ich wollte ja weg, aber ich wollte als Gewinner gehen, und nicht wie ein Idiot. Es wird Zeit, dass ich sie hasse. Für ihre Überheblichkeiten, ihr Desinteresse, ihre Gemeinheiten, ihr

Ausnutzen, ihr Lügen, Betrügen und Manipulieren. Dafür muss ich sie hassen, und nicht mich. Mit mir ist nichts falsch, gar nichts, ich habe es verdient eine Chance zu bekommen, auch wenn ich nicht in das übliche Konzept passe. Ich habe es verdient, dass man ehrlich zu mir ist und man mir auf Augenhöhe begegnet. Wir hatten eine Abmachung, und der Meister hat sich nicht an sie gehalten. Er hat mich schwer getäuscht, es war Betrug. Und jetzt sollte ich froh sein, dass es vorbei ist. Ich soll morgen in der neuen Werkstatt anfangen, dann kann ich heute noch mal in die Schenke gehen, mir eine Wein gönnen. Es gibt schließlich etwas zu feiern, warum also hier weiter Trauermine tragen, Trübsal blasen oder wie auch immer. Mal sehen, ob meine Bezahlbare wieder da ist. Sie hat

einen weichen Busen, einen sehr schönen Busen, und nach drei Gläsern Wein ist er noch weicher. Das habe ich mir verdient. Mein Bündel kann ich mitnehmen, unter einen Tisch legen. Nur auf meine Zeichnungen muss ich aufpassen, die sind nicht zu ersetzen. Also auf. Es ist seltsam, ich laufe diesen Weg, diese Strecke also das letzte Mal. Irgendwie ist es unwirklich. Ich weiß nicht, was auf mich zukommt, es läuft eh immer alles anders als man denkt, das haben zumindest immer meine Eltern gesagt. Vielleicht ist es auch so. Ich denke es wird gut, dann wird es also schlecht. Also denke ich in Wahrheit, es wird schlecht, weil ja immer das Gegenteil passiert, dann wird es also doch gut. Verwirrend. Ich muss das mit meinen Schenkekollegen besprechen. Sie werden

mich vielleicht gar nicht wieder erkennen, schließlich gehe ich nicht so oft in die Schenke. Die Bezahlbare kennt mich, sie mag mich, findet mich hübsch und süß. Und das, obwohl ich ihr nie viel Geld gebe. Aber mehr als Busenkuscheln ist ja eh nie. Reicht ja auch. Sie ist immer lustig, sie lacht über alle meine Witze, auch wenn ich traurig bin, lacht sie, dann lache ich mit. Lachen ist wichtig. Nicht immer der Ernst der Welt auf sich zu tragen. Die Welt kann hart und ungerecht sein, aber man muss deswegen nicht selbst nur traurig und verbittert sein. Den Teufel auf die Backen gehen. Lachen, denn das hat man verdient, ein bisschen Spaß im Leben. Und das geht mit einem Glas in der Hand noch besser. Also, ah da ist die Schenke, hinein, ja da ist sie meine Bezahlbare, sie lacht schon, als

sie mich sieht, ja ich komme, ja alle, ich habe eine Anstellung in einer neuen Werkstatt, ich lade alle auf ein Glas ein. Jetzt schnappe ich die Bezahlbar, drücke sie an mich, setze ihr einen Knutscher auf:

„Du meine schöne bekommst natürlich auch zwei.“

Sie lacht und meine Welt ist wieder in Ordnung.

3-8 Ekna

„Frau, wir haben Schwierigkeiten, die Farbe für die Keramik kann nicht geliefert werden.“

„Was heißt das? Die Farbe wird immer geliefert. Du brauchst sie ja schließlich auch.“

„Ja, aber die Karawane hat Probleme. Die Tiere sind überlastet, krank, der Karawanenführer hat gesagt, dass er nicht mehr so viel transportieren kann, es ist wichtig andere Werkstätten zu beliefern, die die sakrale Kunst herstellen.“

„Das machen wir doch auch.“

„Nein, nicht offiziell, du weißt das, und der Karawanenführer weiß es auch.“

„Ich brauche die Farbe, der erste Priester...“

„Ja. Wir wissen es alle: der erste Priester. Du redest von nichts anderem mehr. Kannst du dich nicht auf dein Leben konzentrieren?“

„Was? Welches Leben?“

„Stell dich doch nicht so an. Niemand kümmert sich mehr richtig um das Haus. Du bist entweder unterwegs oder in der Werkstatt. Wir müssten auch dafür sorgen, dass unsere Söhne...“

„Jetzt hör bitte auf. Unsere Söhne kümmern sich um sich selbst. Sie sind erwachsen. Das Haus werden wir eh nicht mehr lange bewohnen, ich habe andere Pläne. Und bloß, weil du so kurzsichtig in deinem kleinen Leben verfangen bist, muss ich es nicht sein. Die Sterne stehen günstig für uns, wir sollten die Gelegenheit ergreifen. Möchtest du etwas schon dein Leben beschließen.“

„Wir haben es uns doch gut eingerichtet.“

„Hast du überhaupt keinen Ehrgeiz? Willst du überhaupt nicht mehr wachsen? Denkst du, es ist schon alles vorbei, nur weil wir nicht mehr am Anfang des Lebens stehen? Wir können uns doch noch etwas aufbauen. Wir haben Erfahrung, wissen, wie was funktioniert, nachdem wir jahrelang durch unser Leben gestolpert sind, voller Fehler und Fehlentscheidungen. Aber die wären alle umsonst gewesen, wenn wir nicht daraus gelernt hätten. Warum sollen wir schon aufgeben?“

„Das musst du doch nicht als aufgeben betrachten. Schließlich leben wir doch gut. Es ist doch etwas da, wir haben etwas in unserem Leben vorzuweisen.“

„Aber ich will mehr, ich will streben. Und die Götter entscheiden, ob wir mehr

bekommen und nicht du in deiner kleinen Werkstatt, mit Alltagskeramik, die nie beachtet wird. Sie wird benutzt, irgendwann zerbrochen, weggeworfen, aber die Keramik, die ich machen will, wird bewundert, geliebt, und sie sichert uns das Wohlwollen der Priesterschaft.“

„Wir haben doch auch bisher, ohne das Wohlwollen gelebt.“

„Verstehst du nicht: wir könnten jemand sein.“

„Sind wir jetzt etwa niemand?“

„Weiß hier irgendjemand unsren Namen?“

„Ja, alle die zu uns kommen.“

„Natürlich, der Bauernpöbel.“

„Bisher konnten wir durch diesen Pöbel gut leben.“

„Lass mich, ich muss arbeiten, du verstehst das nicht.“

„Und du: verstehst du dich? Weißt du, warum du das machst?“

„Ja, weil ich es will. Die Götter haben mich ausgewählt, und jetzt lass mich in Ruhe.“

4-8 Emanuel

Der Ladenbesitzer ist nett. In den Monaten, in denen ich hier bin, sind wir zusammengewachsen. Er ist alt, das merkt man, seine Hände zittern oft, das ist beim Herstellen von Pinseln und Bürsten nicht

gerade von Vorteil. Aber er schafft es noch. In den Laden kommen alle möglichen Leute, auch viele Spanier. Der Besitzer ist Mestize. Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat den Laden zu eröffnen, wahrscheinlich hat man ihm Geld aus seiner europäischen Linie verschafft. Er muss den Laden schon lange haben, ich frage nicht danach. Auch nicht, ob er Familie hat. Das geht mich nichts an, sein ganzes Privatleben geht mich nichts an, und er selbst stellt mir diesbezüglich auch keine Fragen. Wir arbeiten zusammen, wir sind nicht verheiratet. Als er mich zur Probe nahm, wusste er nichts über mich. Aber er merkte schnell, dass ich mich mit den Pinseln gut auskenne. Die Borsten, die Härtegrade, die Dicke die nötig ist, bei den unterschiedlichen Haaren. Auch liegt mir

die feine Arbeit, ich hatte schließlich jahrelang mit ruhiger Hand gemalt, meine Hände zittern nicht, nie, sie sind ruhig und arbeiten schnell, sicher, ich treffe immer den Punkt, den ich haben möchte. Das beeindruckte ihn. Den Rest kann ich lernen. Ich bekam ein kleines Zimmer, über dem Laden. Wo er selbst lebt weiß ich nicht. Auf gar keinen Fall würde er in einem Herrschaftshaus leben. Die Häuser mit Hof innendrin, die Balkone um den Hof, mit den geschmackvoll aus Europa eingeschifften Möbeln eingerichteten Bürgerräumen.... Nein, das würde der Status eines Bürstenmachers nicht zulassen. Er hat sein Auskommen, aber reich? Nein, das ist er nicht. Wir teilen uns die Arbeit. Da er zittert macht er die groben Bürsten. Und da ich die sichere Hand habe, mache ich die Pinsel.

Verkaufen soll ich erst noch nicht. Die Werkstatt ist direkt in unserm Laden integriert. So sehe ich die Leute, die reinkommen, sehe, wie er mit ihnen redet. Verkaufen ist eine Kunst. Selbst dafür braucht man Talent. Man muss sehen, wer etwas braucht, muss sehen, was er noch mehr dazu brauchen könnte. Und der Käufer muss denken, dass es seine Entscheidung war. Der alte Mann hat seine Stammkunden. Sie wissen, was sie bei ihm bekommen, und dass sie sich darauf verlassen können. Meine Pinsel, die ich zum Angebot beisteuere, werden immer besser, so dass auf einmal die Nachfrage steigt. Der alte Mann gibt mir ein gutes Geld. Ich schlendere über die Märkte von Cusco und kaufe mir, was mein kleines Herz begehrt. Ich esse am Straßenrand die guten Sachen,

und lebe gut. Mit der Zeit habe ich mir ein wenig Geld gespart und kaufe mir kleine Holzbretter, und Farbe. Pinsel kann ich für mich selbst aus dem Laden bekommen. Also verbringe ich meine Abende damit, wieder zu malen. Aber mir fällt es schwer Motive zu finden. Ich hatte meine gesamte Ausbildung damit zugebracht Heiligenbilder zu malen. Aber das will ich nicht mehr. Ich lernte, wie man Jesus ins Bild setzt, wie man schöne weiße Haut malt, die Kleider wallend und schweifend an der Maria darstellt, ihr einen lieblichen Gesichtsausdruck aufmalt, und Jesus einen leidenden, wie man europäische Haare darstellt, und feine europäische Gliedmaßen. Die Größe und die Proportionen der Europäer kenne ich. Aber will ich das wieder malen? Malen ohne

Motiv. Aber was kann man anderes machen als das, was man gelernt hat? Ich mochte die Europäer nicht, ich mochte nicht, was sie hier in diesem Land taten, ich wollte ihnen und ihrer Kultur kein Denkmal setzen. So hatte ich nun alles, was ich brauchte, Geld, Freiheit, ein Dach über dem Kopf, eine Arbeit, also alles, was ich brauchte und trotzdem sperrte sich etwas in mir. So lief es fast ein Jahr, bis mir der Alte einen Vorschlag machte.

„Du weißt doch, dass hier die Kirche gleich in der Nähe ist.“

„Ja.“

„Du kannst malen?“

„Ja.“

„Male ein paar kleinere Heiligenbilder. Ich denke wir können sie gut an die Pilger verkaufen.“

„An Pilger?“

„Ja, male kleine Bilder, die können sie mitnehmen.“

„Ich weiß nicht, ob ich das kann.“

„Natürlich, du malst, ich verkaufe. Deine Pinsel sind zu gut, sie gehen nicht schnell genug kaputt, die Künstler kaufen zu wenig.“

„Stehen wir dann nicht in Konkurrenz, mit den kleinen Heiligenbildern?“

„Guter Junge, die meisten malen großflächige Bilder für Kirchen. Außerdem malen sie in Cusco-Schule, ihre Kunst hätte nichts mit uns gemein.“

„Cusco Schule, was ist das?“

„Du kennst es nicht?“

„Nein.“

„Das nächste Mal, wenn Ernesto da ist, er ist auch ein Mestize, werde ich ihn dir vorstellen. Du solltest schon wissen, wo du bist, was es hier für Kunst gibt.“

„Ja, ich würde mich freuen. Und warum hat die Cusco-Schule nichts mit uns zu tun?“

„Du wirst schon sehen.“

„Für heute hören wir auf. Du kannst ja schonmal ein kleines Heiligenbild beginnen. Wenn schon die Pilger von überall in unsere Stadt kommen, soll es auch unser Vorteil sein.“

Gesagt, getan.

1-9 Mascha

Ich lebe jetzt in Nürnberg, habe mir eine kleine Wohnung gesucht und arbeite bei einem Bäcker. Das ist nicht schön bei dem. Man wird nur angekackt, von allen Seiten. Vom Chef, von den Kunden. Ich komme pünktlich, arbeite, gebe alles und beeile mich, aber es ist schrecklich, denn ich mache irgendwie alles falsch. Das mit dem Studium habe ich ad acta gelegt. Auch meine Mädels. Wir haben uns mal getroffen. Sie sind immer noch glücklich so wie sie sind, sonnige Gemüter, und waren lustig. Aber ich kam mir komisch vor. Wir saßen im Café und ich hatte wieder meine nervöse Unruhe. Ich habe das jetzt öfter

mal, ich kann nicht mehr lange sitzen, ich will dann weg, muss mich bewegen und brauche eine Pause, von dem, was ich da gerade tue. Manchmal sitze ich vor dem Fernseher und mache Gymnastik, bewege die Beine hoch und runter. Vielleicht ist es ein Fluchtgedanke. Immer noch der Gedanke wegzuwollen, alles zu sehen... Kann ich jetzt vergessen, ich nehme jetzt ja regelmäßig Medikamente. Da kann man nicht einfach reisen. Mein Hirn ist ja auch nicht mehr besonders leistungsfähig und körperlich bin ich schwach. Außerdem war ich noch nie besonders gut in Fremdsprachen und ich habe kein Geld. Also, ich werde hierbleiben. In Nürnberg, nichts große weite Welt... Ich habe auch gar kein Bedürfnis mehr, großartig die Welt zu erkunden. Möchte gar keine Entscheidung

treffen, für irgendetwas. Meine Mädels hängen gerade wieder in Beziehungen. Gut dürfen sie, aber ich hätte keinen Bock auf einen Freund. Das wäre das Letzte, was ich brauchen könnte. Ehrlich gesagt bin ich froh, wenn ich in meiner Wohnung bin und lesen kann. Ich wohne hoch oben im Hochhaus, kann aber nicht auf Nürnberg blicken. Ist alles zugebaut. Nürnberg ist keine schöne Stadt, nichts, was irgendwie interessant wäre. In der Altstadt tummeln sich die Touristen, in der Innenstadt in der Fußgängerzone die Leute von den Dörfern, um ab und zu mal zu shoppen. Habe ich ja früher mit den Mädels auch getan. Es gibt ein paar Museen, ein paar Clubs, Bars, Restaurants, Läden, Galerien, Kinos, Opernhaus und Theater, eben alles wie in anderen Städte auch. Der Plärrer ist Assi

und alle anderen Wohngegenden ruhig, mal mehr oder weniger teuer. Klar Nürnberg hat seine Geschichte, aber ansonsten ist es eben eine Stadt, die nicht gerade durch Schönheit glänzt. Aber es ist mir auch egal. Ich bin hier gleich in der Nähe meiner Eltern, was will man also noch. So verbringe ich also mein Leben, lesend, arbeitend beim Bäcker. Meine Mädels haben auch mal gefragt, ob wir mal wir ausgehen. Aber ich will in keinen Club mehr. Das Technogedröhne langweilt. Dafür muss man schon echt Drogen nehmen, um das gut zu finden. Es geht mir auf den Keks. Und zwar richtig. Habe es dann zwar doch versucht, war aber immer nur kurz auf der Tanzfläche, es hat mir nichts mehr gegeben. In Zukunft werde ich das einfach lassen. Bin dann also schnell gegangen. Und habe mir

einen Tag später eine Katze aus dem Tierheim geholt. Wir zwei verstehen uns, mein Löwe und ich. Wir leben hier zurückgezogen, auf dem Berg, dem Allerheiligsten Wohnblock, und leben vor uns hin. Meine Katze liebt es auf meinem Bauch zu liegen, beim Fernsehen. Sie bekommt gutes Fressen bei mir und ich finde es lustig, wie sie rülpst, wenn sie sich überfressen hat. Meine Katze, mein Löwe, mein Tiger. Zusammen leben wir auf dem Berg, in den Lüften, bei uns ist die Luft dünn und im Winter eisig, aber genau das brauche ich, um endlich meinen Verstand wieder zurückzubekommen.

2-9 Christian

„Ja, du machst das gut. Ich sehe schon du hast ein gutes Gespür für Farbe.“

„Das hat noch keiner gesagt. Danke.“

Er lächelt, ein leises Lächeln. Ich weiß nicht, wie ich das deuten soll. Aber ist auch erst einmal egal, denn ich darf malen.

Natürlich macht es mir Freude, wäre auch schlimm, wenn nicht. Schließlich, bin ich deswegen hierhergekommen, habe meine Heimat verlassen, bin einen weiten Weg gegangen, und nun bin ich da, da wo ich sein wollte.

„Rühr das Blau an. Es ist wichtig, für den Umhang der Heiligen Madonna.“

Ich fasse es nicht. Er traut mir zu, dass ich das Mischverhältnis kenne. Natürlich kenne ich es, habe es ja schon hundertmal

gesehen. Also mache ich das. Und dann nichts wie ran, das Blau auftragen, auf die die Fläche. Das muss gut werden, schließlich will ich dem neuen Meister zeigen, dass ich es kann, dass er richtig gehandelt hat, als er mich zu sich in die Werkstatt nahm. Denn da gehöre ich hin. Hier gibt es niemanden, der für die anderen einkaufen geht, niemanden der die Pinsel für alle wäscht oder stundenlang nur rührt. Nein, das macht hier jeder selbst. Die Leute, die hier arbeiten sind alle schon ein bisschen älter. Nicht mehr taufrisch. Sie lächeln nicht, schauen eher düster auf ihre Arbeiten. Sie haben mich nicht freundlich empfangen, eher misstrauisch, aber das ist nicht schlimm. Dafür, dass ich hier sein darf, nehme ich das in Kauf. Ich will hier keine Freunde finden, ich will malen. Keinen

Kleinscheiß mehr, nein ich will endlich meiner Bestimmung folgen. So und nicht anders. Also mache ich das. Es gibt hier keine Treffen, wo alles besprochen wird, der Meister geht von einem zum anderen und sagt, was erledigt werden muss. Was gut ist, wo man nochmal darüber muss. Er verbringt viel Zeit bei mir, der Meister, hat keine Berührungsängste mir gegenüber, er sitzt direkt bei mir, berührt meine Hand, fährt mit mir über die Fläche, die bemalt werden muss. Mir gefällt, dass er das tut. Dass er mir alles genau zeigt. Aber neulich, wusste ich etwas nicht einzuordnen. Plötzlich nahm er den Pinsel und setzte mir damit einen kleinen Punkt auf die Nase und sagte:

„Du bist wirklich süß.“

Das war mir zu nah. Soll ich ihm das sagen, dass mir das viel zu nah ist, das ich mich bedrängt fühle? In mir gibt es Alarmzeichen. Oder bilde ich mir das nur ein? Versucht der Meister mir allen Ernstes Avancen zu machen? Mir? Wieso? Ich fühle mich richtig verstört. Aber nein, das würde der nie machen. Ich sehe Gespenster, so etwas würde niemals in meinem Leben passieren. Schluck dieses negative Zeugs runter. Im wahrsten Sinne des Wortes, schluckte ich und sagte nichts, lächelte bloß, tapfer, angestrengt und verwirrt.

Am Abend ging ich dann wieder in die Schenke, zu meiner Bezahlfrau, sie wartete schon. Als ob sie gerochen hätte, dass ich komme. Wir trinken, als ob es kein Morgen gäbe, wir saufen, lachen, grölen, durch die

ganze Schenke klingen unsere Feierrufe. Ich fasse ihr an ihren Hintern. Der ist straff, fest, und ihr Busen, der ist weich und groß und rund. Darin könnte ich mich verlieren. In dem mächtigen Busen dieser Frau. Aber der nächste Morgen kommt und ich gehe in die Werkstatt, setze ich mich an das Blau der Maria und alles ist wie immer. Gott sei Dank, es war gestern von mir fehlinterpretiert. Es war gar nichts, nichts, er kommt auf mich zu, sagt guten Morgen, und streicht mir sanft über die Hand. Dabei merke ich wie das Blut aus meinem Gesicht weicht, und meine Haut blass wird. Nein, quatsch, es ist bloß fehlinterpretiert.

3-9 Ekna

Sie sind fertig. Fix und fertig, mit der Farbe das konnte ich klären. Es sind fantastische Vasen geworden, ich habe mich selbst übertroffen. Danach werde ich ständig an ihn liefern können, ständig. Gegen alle Widerstände habe ich sie fertiggestellt. Ich gehe morgen zu dem ersten Priester. Ich habe sie eingehüllt, wieder in blaues Tuch, wundervolles blaues Tuch, für meine wundervollen Vasen. Es ist alles drauf, was drauf sein muss, minutiös auf das Kleinste genau habe ich den Umfang der Vase mit allen Motiven maßstabsgerecht versehen, und dabei hat es trotzdem eine individuelle Note, den ersten Priester, seine Erhabenheit strahlt durch die gerade und perfekt gezeichneten Linien auf der Keramik, die zart, hauchdünn und perfekt glatt bearbeitet ist. Ich eine Meisterin. Ich bin die

Nummer eins der Keramiker. Keiner kann das so gut wie ich. Und keiner weiß, wie er sie am besten verkauft. Also auf geht es, los zum Priester. Natürlich habe ich mich perfekt gekleidet. Natürlich werde ich nicht rennen, ich will nicht verschwitzt ankommen. Mein Sohn wird die Vasen tragen, das kann er. Am besten ist wir gehen in den Sonnenabendstunden, dann kühlt es und es ist leichter die Vasen zu tragen.

„Sohn, du musst mir helfen. Komm wir tragen dies zum ersten Prieser.“

„Ja, Mutter.“

So ist er. Kein Murren kein Meckern, ergeben wem auch immer. Egal, wir laufen los. Ich merke, während wir durch die Straßen laufen, wie ich mich freue, aufgeregt bin, wie er reagieren wird. Was

wird er sagen, zu meinen Meisterwerken? Wird er sie bewundern, mir Lob aussprechen? Was und wieviel wird er mir dafür geben? Soll ich vorschlagen noch mehr zu machen? Seine Tempel auszustatten, Grabbeigaben erschaffen?

Oh nein, wen sehe ich da? Ja, kann ja gar nicht besser sein, jetzt sehe ich den Adligen, den Freund aller besseren Gesellschaft. Ich lächele. Gutstellen, egal was kommt.

„Guten Tag mein Herr.“

„Guten Tag.“

„Guten Tag.“

„Meine Dame, sie sehen gut aus.“

„Danke mein Herr.“

„So jetzt nichts wie weg.“

„Ja wir gehen zum ersten Priester.“

„Nein, warum muss mein Sohn jetzt mit ihm sprechen?“

„Zum ersten Prieser?“

„Ja, mein Herr wir müssten dann los.“

„Ja, wir werden ihm unsere Keramik bringen.“

Ich sehe, wie er überrascht auf mich blickt.

„Alltagskeramik?“

„Nein, sakrale.“

„Was?“

Nach einem kurz gezeigten Schockgesicht lächelt er auf einmal: „Dann wünsche ich Ihnen ein gutes Gelingen.“

Wir gehen.

„Das heißt nichts Gutes. Warum lächelt er?“

„Siehst du Mutter, du bist schon dabei berühmt zu werden.“

Vielleicht hat er Recht, vielleicht sehe ich Gespenster. Nein, der führt etwas im Schilde, ich muss aufpassen. Warum musste mein Sohn auch mit ihm reden? Es wäre besser gewesen, ich wäre allein gegangen, aber wie man es macht, macht man es verkehrt. Und ich habe es wirklich verkehrt gemacht. Aber wenn ich jetzt darüber nachdenke, gibt mir das schlechte Energie. Da ist schon der Tempel. Gut, ich denke die Wache kennt mich noch.

„Halt, wer seid ihr?“

„Wir kommen, um des ersten Priesters Wunsch zu erfüllen. Mit diesen Körben.“

„Dann gebt sie.“

„Bitte seien sie vorsichtig, der Inhalt ist fragil.“

Also nichts mit, die kennen mich schon. Unverschämt.

Wir warten.

„Der erste Prieser ist heute für niemanden zu sprechen. Kommt morgen.“

„Die Körbe?“

„Lasst ihr hier.“

„In Ordnung. Komm Sohn.“

„Gilt das jetzt als Erfolg?“

„Mutter, dann wirst du morgen ohne mich gehen?“

„Ja. Aber danke, dass du mir heute die Körbe getragen hast.“

Er ist ein Lama, aber ein gutes. Gut im Herzen, ohne Ehrgeiz, ohne Zwietracht, ohne Gram. Ruhig, lieb, aber dumm. Was für ein Glück, dass er wenigstens die Alltagskeramik machen kann. Vielleicht sollte ich meine neue Werkstatt im Eliteviertel ohne meine Familie aufmachen? Ohne den Ballast. Aber nein, das darf ich nicht mal denken, es sind alle drei Lamas, aber es sind meine Lamas, mein Blut, meine Familie, Bande, die dafür da sind, dass sie niemals zerschnitten werden, auch nicht durch Erfolg. Aber ich bin nicht geschaffen, um über solche Sachen

nachzudenken, ich kann mich auch nicht um alles kümmern. Wichtig aber ist, dass ich morgen wieder beim ersten Priester bin.

4-9 Emanuel

Unser Gespräch war gestern. Gleich am Abend habe ich noch versucht, das erste Heiligenbild zu beginnen. Auf Holztafeln. Aber es will mir nicht gelingen, anzufangen. Aber der alte Mann hat recht, wir könnten damit viel verdienen. Und Pinsel werfen auf die Dauer nicht genug ab, für ihn, auch wenn ich nicht verstehe, weshalb. Aber wahrscheinlich hat auch der alte Mann einen Plan, den er verwirklichen will. Für jeden Plan braucht man Geld, einen

Grundstock. Was auch immer man tun will, für die Umsetzung schadet Geld nie. Wenn man es so betrachtet, ich habe nie gerne gemalt, jetzt auch nicht, aber diesmal male ich für meinen Geldbeutel. Also fange ich an. Nehme den Pinsel zur Hand. Und beginne langsam, die Ölfarbe aufzutupfen. Ich habe noch meine sichere Hand. Ich weiß noch, wie es geht, auch kleinformtig. Langsam male ich. Es ist keine Kunst, es ist nur der Wille nach meinem Lebensunterhalt. Und so sitze ich in meiner Kammer und pinsele den ersten Heiligen, seit langer Zeit für mich. Es dauert und dauert, ich brauche lange dafür, es ist bei weitem nicht an einem Tag getan. Aber nichts in diesem Leben ist an einen Tag getan. Nichts. Also sitze ich abends bei meinen Heiligen. Langsam, aber sicher

werden es ein paar, so dass sie verkauft werden können. Mein Besitzer freut sich daran, an dem allem, dass es diese Heiligenbilder gibt, die er verkaufen kann. Die Bilder gefallen ihm, und es gibt Kunden dafür. Wenn man in seinen Laden kommt, preist er sie gerne an. Sie stehen im Schaufenster, hinter dem Glas kommen sie gut zur Geltung. Es ist klar, dass das den Menschen, die zur Kirche pilgern gefällt. Aber auch Einheimische kaufen sie. Ich weiß nicht zu welchem Preis er sie verkauft, aber er scheint damit zufrieden. Seit Neuestem kommen sogar Leute herein und fragen nach den Bildchen. Es ist klar, dass das ausnahmslos die Spanier, die hier leben sind. Obwohl mir auffällt, dass manchmal auch die Indigenen vor dem Schaufenster stehen und sich die Bildchen

ansehen. Ja die Religion, jetzt hat sie sie doch aufgefressen, haben sich ihr unterworfen, vergessen ihre eigenen Götter, für den europäischen Gott. Aber sie sind nicht gut genug für ihn, denn sie werden von ihm nicht auserwählt oder begünstigt. Kämpfen sich durchs Leben und lassen sich sagen, was sie glauben sollen. Aber irgendwann passt sich jeder an. Man kann nicht gegen die Welt sein. Man funktioniert in der Welt, passt sich an, oder man ist draußen, auf der Straße, mit dem Bettelkorb und eingehüllt in Lumpen. Man kann sich sein Leben nicht aussuchen. Die Menschen können die Zeit nicht zurückdrehen, auch nicht nach vorne, man ist da, wo man ist und wann man ist, alle Versuche des Änderns sind nur partiell und enden im Scheitern. Ich wollte keine Heiligenbilder

mehr malen, wollte frei sein, aber ich kann es nicht. Ich bin wieder da gelandet, bei den Heiligenbildern, nur sehe ich es jetzt als Schicksal an. Man ist, was man ist, und man bleibt, was man ist, auch wenn man es nicht will. Und je eher man aufgibt, desto leichter wird man durch das Leben kommen. Aber dann bitte beim Aufgeben so tun, als ob man glücklich sei, in den Grenzen, die das Leben zieht, sich bewegen, solange bis man es dann auch wirklich ist. Mal raussehen, aber auf gar keinen Fall rausgehen, denn dann kassiert man Prügel. Und wer wird schon gern geschlagen. Also male ich meine Heiligenbilder. Der alte Mann, mein Patron gibt mir eine großzügige Entlohnung dafür. Es landet in meiner Spardose. Denn Geld kann nie schaden, auch wenn ich

momentan noch nicht weiß, für was ich es je brauchen werde. Ich könnte den Bettlern mehr geben, aber andererseits ich gebe ihnen schon oft etwas. Ich könnte mir ein Haus kaufen, aber was soll ich allein in einem Haus? Ich könnte mir eine Frau suchen und Kinder bekommen, aber ich bin gern allein, ich möchte keine Verantwortung für eine Familie tragen. Es gibt viele wundervolle Kinder in dieser Welt, sie alle sind wundervoll, viele haben kein Glück und sind arm, enden in schlechten Stellen und werden, als Kind schon so verwundet, dass sie die Narben ein Leben lang mit sich tragen und dem Leben nur die Regenseite abgewinnen können. Es würde mir das Herz zerreißen meine Kinder durch diese Welt zu schicken. Ich selbst verzweifle an ihr, ich könnte den Schmerz über ihrer Schmerzen

an dieser Welt nicht ertragen. Nichts ist schlimmer als ein weinendes Kind, zumal wenn es das eigene ist. Also was mache ich mit dem Geld? Es ist ja noch nicht viel, ich werde es sehen. Bis dahin werde ich fleißig die Heiligenbilder malen, werde fleißig in dem Laden die Pinsel herstellen, gut essen und trinken und mich während ich darüber nachdenke, was ich in diesem Leben mache, mich treiben lassen. Tag ein Tag aus. Und auf einmal fängt es an mich glücklich zu machen. Das Glück der Resignation, im Leben der Grenzen.

1-10 Mascha

Ich lebe einsam auf meinem Berg. Mein Stubentiger leistet mir Gesellschaft, ich gehe zu meiner Arbeit, aber es fängt an, dass ich das Gefühl bekomme, alles sei Stumpfsinn. Habe das Gefühl, das alles vorbei ist. Also ich bin jetzt 20 Jahre und es ist vorbei? Ist jetzt und für immer alles eine stille Pampe, eine in der man sich nicht mehr bewegen kann? Wo ist sie, die Lust auf Tanzen, die Lust auf Leben? Soll ich jetzt ruhig und zufrieden vor mich hinfristen, wie eine Oma in Rente? Soll ich meine Energie nie zurückerlangen, meine Härte, meine Stärke? Kann ich nie wieder lustig sein, und verrückt und wild und wunderbar? Diese Stille in mir drin, die auf einmal überall ist, diese Stille um mich herum, sie fängt an zu schreien. Wo ist das Gefühl, mal wieder zu explodieren, mal wieder auszurasen, auf

der Tanzfläche, im Leben? Wo ist mein Verstand, mein Gefühl? Ich habe das Gefühl in einer Zufriedenheitssoße gelandet zu sein. Ich muss da raus, muss loslegen. Nicht immer nur lesen, Bäcker, Katze. Das ist tot, auch wenn Lesen durchaus schön ist. Aber was ist es schon wert, wenn man etwas lernt, ohne es in irgendeiner Form anwenden zu können? Ist es gut, wenn man sein Leben so ändert, dass man nicht mehr weiß, ob man noch die gleiche Person ist? Klar verändert sich jeder im Leben, aber so plötzlich, so radikal? Ich weiß nicht mehr, was mir Spaß macht, kann mit niemanden etwas anfangen, aber es ist mein Leben, und langsam sollte ich darüber nachdenken, dass vielleicht nicht alles zu Ende ist, im Gegenteil, dass ich auch noch etwas zu erwarten habe. Es ist kein Fehler,

etwas vom Leben zu erwarten. Das Streben nach Glück, das treibt uns an. Nicht das Glück, sondern das Streben danach. Nürnberg tut mir nicht gut, ich finde hier nichts, wo ich auch hinstreben wollte. Die Stellenanzeigen sind furchtbar, und langsam, aber sicher sollte ich schauen, dass ich irgendetwas mache, was etwas anderes ist als Verkäuferin beim Bäcker. Mal wieder flapsig, lustig und ein bisschen doof sein, mit anderen in Kontakt kommen. Also bleibt nur studieren. Eine Lehre wüsste ich keine, was sollte ich schon machen, und außerdem studieren hat seine Vorteile: man kann stundenlang im Café sitzen und rauchen und dabei nur eine Tasse Kaffee trinken und mit den anderen Studenten diskutieren. Überhaupt diskutieren, darauf hätte ich Bock. Könnte auch lesen im

Studium, mich bilden, nicht nur im Fach, nein alles Mögliche, natürlich immer mit Zigaretten und Kaffee. Ich könnte in Ausstellungen gehen und Museen, durch Städte spazieren, ab und zu ins Theater. Zu Tanzaufführungen nicht, das würde wehtun, ganz schlimm würde das wehtun. Aber ins Kino und danach mit den Freunden darüber reden. Das ist wichtig, Leute zu haben, die sich auch dafür interessieren, und mit denen man drüber reden kann. Ja darauf hätte ich Bock, also studieren. Aber was? Irgendetwas einfaches, damit ich meinen Interessen nachgehen kann. Schließlich will ich nicht studieren, um dann viel Zeit in das Studium zu investieren, mir geht es um das Leben eines Studenten, nicht um das Streben nach guten Abschlüssen. Also was am besten? Naja,

ich denke darüber nach, wichtig ist, dass der Entschluss steht, darauf kommt es erstmal an. Es muss unbedingt ein leichtes Fach sein. In der Schule war Sozialkunde immer leicht. Und mir haben die Lehrer immer gesagt, dass ich doch ein so guter Politiker wäre, jemand der redet und nichts aussagt. Vielleicht wäre also Politikwissenschaft gar nicht so verkehrt? Oder Geografie? Oder Soziologie? Oder Sozialarbeit? Eigentlich ist es egal, solange es leicht ist. Ich glaube die Würfel fallen für das, was ich bekomme, heißt auf gut Deutsch, kein NC, keine Aufnahmeprüfung, das packe ich alles nicht mehr, oder was heißt nicht mehr, ich hätte nie einen NC gepackt, mit meinem verkrachten Abi. Eigentlich packe ich gar nichts... aber nein, so darf ich nicht denken. Positive Energie,

sofort, weg aus dem: „Es ist alles zu Ende Zeug“, auf in ein gutes Leben, denn das will schließlich jeder, auf seine Art, ein gutes Leben. Nur welches Studium? Kopfzerbrechen über Kopfzerbrechen, aber heute nicht mehr, vielleicht kann ich ja heute schon mit meinem neuen guten Leben anfangen und gehe ins Kino. Schließlich muss man nicht studieren, um sich einen Film anzusehen.

2-10 Christian

Es ist ein Problem geworden. Das, was ich dachte, was ich mir einbilde, ist zu einem Problem geworden. Aus einem sanften Streicheln auf der Hand ist ein leichtes

Streicheln auf dem Rücken geworden. Ich habe versucht nicht darauf zu reagieren, habe versucht so zu tun, als merke ich das nicht. Dachte es hört von allein wieder auf. Aber so ist es nicht. Was macht man da? Wie kann man sich da rauswinden? Ich versuche zu malen, so gut wie ich kann, aber es bringt mich aus der Fassung, wenn er mir zu nahekommt. Schon wenn ich sehe, dass er auf mich zukommt, läuft es mir kalt den Rücken runter. Ich will das nicht, absolut nicht. Aber was macht man, wenn man im Abhängigkeitsverhältnis ist? Und das bin ich, definitiv. Was macht man, wenn man weiß, man hat nur die eine Chance? Durchhalten, was sonst? Aber nicht um diesen Preis. Oder doch? Nein, es gibt Dinge, die sind nicht käuflich von mir, und sollten niemanden gegen seinen Willen

geschehen. Gut ich bezahle die Bezahlbare auch, aber das fühlt sich für mich anders an. Ich kann nur für mich entscheiden. Was bei der Bezahlbaren geschehen ist, dass sie das wurde, weiß ich nicht. Dafür kann ich auch nichts, aber ich zwingen sie zu nichts. Sie kann jederzeit nein sagen. Vielleicht ist das das Problem? Ich habe ihm gegenüber nie nein gesagt. Vielleicht sollte ich das tun? Ihm erklären, dass ich froh bin in dieser Werkstatt zu arbeiten, dass ich dankbar bin, aber das mein Körper, mein Körper ist, und dass ich nicht will, dass er von ihm berührt wird, ständig. Das muss er akzeptieren. Das kann nur akzeptiert werden. Genauso werde ich es machen, was soll schon passieren? Vielleicht lacht er ja darüber und sagt, dass es von ihm keine Absicht ist, vielleicht tut es ihm leid,

schließlich sagt er ja immer, dass ich so gut bin und Talent habe, und dass sich alles sehr gut entwickelt. Die anderen in der Werkstatt sind still und arbeiten allein vor sich hin, er verbringt viel Zeit bei mir, erklärt und lobt. Was den Aspekt betrifft läuft es schon fast zu gut. Aber er tatscht mich immer an. Ich werde mit ihm reden, heute noch, wenn alle gegangen sind.

3-10 Ekna

Ich bin fassungslos. Absolut fassungslos. Starre ihn an.

„Wieso?“

„Nun, gute Frau, das sind gute Werke ohne Frage. Von wem sind sie?“

„Mein Herr, das sind meine Werke.“

„Gute Frau, mir ist zugetragen worden, dass eure Werkstatt nur Alltagskeramik herstellt.“

„Was soll ich sagen?“

„Nun mein Herr, mein Mann ja, aber ich...“

„Haben sie nicht dieselbe Werkstatt?“

„Doch mein Herr.“

„Ich kann unmöglich die Keramik einer Alltagswerkstatt annehmen.“

„Mein Herr, ist das nicht unwichtig, schließlich...?“

„Unwichtig? Unsere Stadt funktioniert nach Regeln. Diese Regeln stammen von den Göttern, Priester haben sie empfangen und weitergegeben. Wollt ihr die Regeln in Frage stellen? Das hieße den Willen der Götter,

die Sendung der Priester, das hieße mich in Frage stellen. Wollt ihr das?“

„Nein, mein Herr.“

„Verschwindet!“

„Mein Herr!“

Ich werfe mich auf den Boden.

„Mein Herr, denkt ihr nicht, dass dies wunderbare Werke sind. Mein Herr, denkt ihr die Götter ließen mich so wundervolle Werke schaffen, ohne dass ihr in den Genuss kommen dürftet? Haben mir die Götter nicht diese Gabe gegeben, damit ich sie euch weiterreichen darf?“

Mir laufen fast die Tränen runter, ich weiß nicht, was ich tun soll, meine Stimme wird brüchig. Es kann doch jetzt nicht zu Ende

sein, nicht, nachdem ich es bis hierhin geschafft habe.

„Was wisst ihr von den Göttern? Ihr kleine Handwerkerin? Was denkt ihr im mindesten auch nur ein bisschen zu wissen? Weiß ich, dass ihr diese Werke nicht gestohlen habt? Und wisst ihr, inwieweit ihr in allen Maßen alle von uns gelebten Regeln zerstört? Was wird aus unserer Ordnung, was wird aus dem, wie wir leben, wenn wir die Regeln verletzen? Wisst ihr, dass der Kosmos in Gefahr ist, wenn ihr alles aus eurem falschen Drang heraus umändern wollt? Seid dankbar, dass ich dies erkläre, seid dankbar, dass ich euch nicht opfere, aber die Götter würden euch nicht haben wollen.“

„Mein Herr, ich bitte um Entschuldigung.“

„Nun geht und schweigt.“

„Ja mein Herr. Entschuldigung mein Herr.“

Ich muss raus. Ich könnte weinen, schreien. War es das jetzt? Bin ich zu weit gegangen, habe ich den Kosmos in Gefahr gebracht? Oh nein, ich weiß nicht, ob das alles so richtig war. Aber, ich weiß nicht... Ich weiß nicht... Muss mit jemanden reden... gehe heim. Nein ich will mit niemanden reden, möchte meine Ruhe... nein keine Ruhe, dann platzt mir der Schädel, dann werde ich ... ich weiß nicht... Warum denn...? Warum renne ich denn in diesem Leben mit einer Gabe, die ich nicht anwenden kann? Wieso durchlaufe ich die dunklen Wege, wenn mir Licht zusteht? Was ist falsch daran auch aufstreben zu wollen? Was ist falsch daran neue Wege zu gehen?

Natürlich sind nicht alle Wege gut, aber muss ich deswegen still verharren, im Schicksal? Keiner kann Keramiken wie ich, warum darf ich dies nicht zeigen? Ich habe verdient, dass meine Kunst in die richtigen Hände gerät, habe verdient einen guten Weg zu beschreiten. Warum darf ich nicht erhaben sein, warum darf ich es nicht haben, was andere haben? Muss ich schicksalsergeben sein, darf ich nicht träumen, und Ziele haben, und darauf hinarbeiten? Muss ich klein bleiben, weil ich klein geboren wurde? Ich dachte nein, aber anscheinend, habe ich das falsch gesehen. All das Anbieten, nein das ist nicht fair... Auch frage ich mich, woher er das weiß, genau woher weiß der das? Niemand aus meiner Nachbarschaft hat Kontakt zu den Priestern. Niemand. Und

was ist jetzt mit meiner Keramik? Will er die jetzt behalten? Oder zerstört er sie? Nein, das darf er nicht. Aber vielleicht habe ich genau das verdient. Sie zerstören es, meine Chance auf Ewigkeit, meine Chance auf Erhabenheit, meine Chance auf das gute Leben. Weg. Aus. Schluss. Zu. Die Götter hassen mich. Das Leben hasst mich. Ich kann nicht, lässt mich. Lässt mich... Also gehe ich, ich weiß nicht wo lang, durch die Straßen, laufe und laufe, bis ich nicht mehr kann. Ich setze mich auf die Straße, lass den Kopf auf die abgestützten Arme sinken und es ist mir vollkommen egal, wer mich sieht, was jemand denkt, denn ich denke nichts mehr, gar nichts mehr. Es ist vorbei.

4-10 Emanuel

Wie es so ist im Leben, wenn es anfängt uns zu gefallen, passiert etwas, entweder etwas Gutes oder Schlechtes. So auch mir. Er kam wirklich in den Laden, der Künstler der Cusco Schule. Kaufte Pinsel und fragte nach dem Maler, der Heiligenbilder. Natürlich wusste ich nicht, wer er ist, warum auch. Niemand läuft beschriftet durch das Leben. So auch er nicht. Sah aus, wie jeder andere Mensch auch. Wenn ich ihn auf der Straße gesehen hätte, wäre er mir nicht im Mindesten aufgefallen. Nicht einmal seine Augen strahlten etwas aus. Normal. Weder gebrochen noch frech oder aufmüpfig. Eher wie ein treusorgender Familienvater, aber einer der es nicht nötig hat im Bergwerk zu arbeiten, nicht einmal

auf dem Feld. Man konnte, obwohl er mir so normal vorkam, nicht einschätzen, wo oder was er arbeitete oder wo und wie er lebte. Sauber, weder arm noch reich, irgendwie alles in der Mitte, alles im Lot. Weder Revolutionär noch Duckmäuser, kein verschrobener Einzelgänger und kein überangepasster Massenmensch. Nein, bei ihm war alles so mittendrin, nichts Extremes, kein Ausschlag in eine Richtung, ein Mensch, der mit sich und seinem Leben im Reinen war. Der im Fluss war, im Fluss des Lebens.

„Senor, ich freue mich sie zu sehen.“

„Guten Tag.“

„Senor was darf es sein?“

„Ich brauche Pinsel, wie immer.“

„Gerne.“

„Mir sind ihre Heiligenbilder aufgefallen.“

„Ja Señor.“

„Wer malt sie?“

„Ein junger Mann, aus dem Süden.“

„Darf ich mit ihm sprechen?“

„Gerne Señor.“

„Guten Tag.“

„Guten Tag.“

„Sie malen die Heiligenbilder?“

„Ja Señor.“

„Sie haben einen guten Strich.“

„Danke Señor.“

„Wo kommen sie her?“

„Aus La Paz Señor.“

„Das ist weit.“

„Ja, Señor.“

„Wie lange malen sie schon?“

„Seit meiner Kindheit Señor.“

„Ich male auch.“

„Ja Señor. Ich hörte es. Sie sollen gute Bilder malen.“

„Ob sie gut sind, kann ich nicht beurteilen.“

„Aber sie malen sie. Warum dann?“

„Das kann kein Maler beantworten. Kein Künstler kann sagen, warum er das tut, was er tut. Als Künstler gehört man der Kunst, man ist ihr Werkzeug, der Mensch führt sie nur aus.“

„Dann bin ich kein Künstler.“

„Vielleicht ist es bei ihnen nur versteckt. Verschüttet. Aber es bricht ja durch. Sie malen.“

Daraufhin habe ich geschwiegen. Überlegt, ob es etwas mit Ausbruch zu tun hat, oder eher mit Handwerk, wie das Bemalen einer Wand, oder das Bemalen eines Tisches. Man hat einen Auftrag und führt ihn aus. Wo ist der Unterschied zwischen Kunst und Handwerk? Muss Kunst überhaupt irgendetwas Besonderes sein? Was ist Kunst, und ist es überhaupt wichtig, Kunst als Kunst zu bezeichnen? Ist sie einer der viel dämonisierten Götzen der Kirche, oder ein wohlgemeinter Mythos von Menschen, die in der Welt nicht zurechtkommen?

„Vielleicht sollten sie zu mir kommen, in mein Atelier, ich könnte ihnen zeigen, was ich male.“

„Gerne.“

„So, jetzt muss ich ein paar Pinsel kaufen.“

„Bis demnächst. Ich freue mich darauf.“

„Ja, ich mich auch. Senor zeigen sie mir bitte ihre Pinsel.“

So, da kaufte er Pinsel und ich fragte mich, ob es gut ist in sein Atelier zu gehen. Ich bin auf jeden Fall neugierig. Auch wenn ich dort wohl wieder Heiligenbilder sehen werde, was auch sonst?

1-11 Mascha

So ich bin jetzt offiziell Studentin. War an der Uni, habe mich eingeschrieben, habe ein Zimmer gemietet. Studentenwohnheim ging nicht, meine Katze hätte ich nicht mitnehmen können. Bin hier in einer netten Studentenstadt. Alles ist hier irgendwie schön, und nobel. Kleine Cafés, kleine Kneipen, jede Menge Antiquitätenläden, ein paar kleinere Kinos, Theater, alles irgendwie klein, in verwinkelten Gassen, mit Altbauten und zwischendrin die Gebäude der Universität. Eine kleine heile Welt, inmitten des Ozeans dieser Welt. Kirchen, Museen, alles da, alles womit man sich gut und gerne beschäftigen kann. Ein Park zum Spazieren oder in der Sonne sitzen. Was will man mehr? Ich hatte mich für das leichteste Fach, was man sich vorstellen kann eingeschrieben. Politologie. Jeder

weiß, dass da der zeitliche Aufwand gering ist, und ich dachte mir ein Theoriegedöns über Politik kann ja nicht so schwer sein. Also ging ich zur Einschreibung, nahm mein schlechtes Zeugnis vom Abitur und hoffte bald nun ein gutes Studileben zu führen.

Mein erstes Seminar war hammerhart. Meine erste Vorlesung war hammerhart. Ich verstand nichts. Verstand nicht, was der Professor redete, verstand nicht was der Doktor im Seminar redete, verstand die Texte, die wir für das Seminar lesen sollte, natürlich auch nicht. Nichts. Wie eine fremde Sprache. Nichts. Bin ich wieder krank? Oder einfach nur zu dumm? Ich kapier überhaupt nichts. Gleich als erstes Mal eine rauchen.

„Hallo.“

„Hallo.“

„Hallo.“

Einer nach dem anderen. Man ist nicht lange allein, als Studentin. Nie hätte ich das gedacht, dass man so schnell Kontakt finden kann. Einer nach dem anderen. Auf einmal hat man Freunde. Man kann gar nicht so schnell gerade ausschauen, schon hat man Freunde. Jeder ist allein hierhergekommen, jeder sucht, mit wem er Zeit verbringen kann, und jeder hat die Hose ein bisschen voll. Egal ob Alpha-Tierchen, schüchtern introvertierter Mensch, behütet Aufgewachsene oder aus dem Ghetto Ausgebrochene, hier fängt jeder neu an, und niemand will das allein. Niemals im Leben ist es so leicht Leute kennenzulernen, wie als Erstsemester in

einer typischen Unistadt. Ich gehe fast jeden Abend mit Mädels etwas trinken. Lerne Jungs kennen, treffe mich mit Irinnen zum Englisch-Quatschen, gehe zu Vorlesungen, die übrigens niemand kapiert, von all meine Bekannten nicht, mache dieses und jenes, gehe zu Partys, trinke, tanze, so also doch: ich tanze, wenn auch plump, nicht mehr ich, eher wie ein Ping-Pong-Ball, lerne noch mehr Leute kennen, bin mit meiner Feierlaune allzeit beliebt, habe Affären, rede über Affären, bin verliebt und betrunken, und betrunken und daneben, aber glücklich, endlich nicht mehr allein, Leben, jung, Party, und falle durch.. durch eine Prüfung, durch die nächste, wieder dann, mal eine bestanden, schaffe meine Seminararbeiten nicht, muss sie nochmal schreiben, hänge durch, finde

mich furchtbar, gehe immer zum Psychiater, aber ich bleibe furchtbar, furchtbar, furchtbar, ein nettes Mädel, bescheuert, aber nett, nein, nein, nein, ist ganz gut fürs Bett und Party machen, aber halt doof, nein, nein, nein, fühle mich allein, nein ich will das alles nicht und ziehe die richtige Konsequenz, ich höre auf. Mit Studieren. Für immer. Die Welt der Schlaunen, sie ist nichts für mich. Habe es probiert, habe in meinem Zimmerchen gelernt, aber man kann aus Äpfeln keine Birnen machen, ich werde nie eine Intellektuelle sein, nie schlau, nie eine Frau der Bücher. Das, was mir im Studentensein gefallen hat, war das Feiern, das Trinken und Tanzen. Mehr nicht. Das Sitzen in den Vorlesungssälen, verlorene Zeit. Gebt eure geistigen Ergüsse, denjenigen die es verstehen, und vor allem

verstehen wollen. Ich kann es nicht, und ich will es nicht. Was bringt mir das alles zu wissen, was schlaue Menschen über die Welt, die Politik denken? Es ist besser es nicht zu wissen, es verdirbt einen bloß das Leben, macht einen zum Opfer der doch so allmächtigen Systeme, die für die Geisteswissenschaftler nichts anderes als ein Gottersatz sind. Etwas gegen das man nicht ankann. So sei es. Die Systeme brauchen mich nicht. Nicht als Studentin, nicht als zukünftige Irgendetwas. Also höre ich auf, sitze daheim, streichele meine Katze. Klar habe ich Abi, aber das muss nicht zwangsläufig zum Studium führen. Noch dazu, wo ich das schon früher in der Schule nie wollte. Also schreibe ich Bewerbungen, alles Mögliche, vollkommen egal, Hauptsache irgendetwas, als

Auszubildende. Gehe zur Berufsberatung, und halte Kontakt zu meinen Studienkollegen. Aber es wird weniger... Immer weniger... So schnell wie sie Freunde waren, so schnell sind sie es nicht mehr. Zu meinen Schulmädels habe ich keinen Kontakt mehr. Sie leben in einer anderen Welt. Keine Freundschaft hält es aus, wenn einer verrückt wird. Nicht die beste Freundschaft. Wahrscheinlich würde das auch keine Ehe aushalten, zumindest nicht nach innen, heißt eine gute Ehe bleiben. Wenn man verrückt wird, hat man nur die Wahl nach der Gesundheit zu gehen. Alles andere geht nicht. Man darf nicht in das alte Leben zurück, sonst geht es immer so fort. Es ist bei jeder schweren Krankheit so. Es gibt Gründe für Krankheit, wenn man nach der Genesung wieder in die alten Muster

verfällt, wird man wieder krank. Das wollte ich nicht. Ich habe daraus gelernt, aus allem, aus allem, was mir widerfahren ist. Es darf nicht zweimal passieren, deswegen bin ich in ein neues Leben gegangen, und habe soweit es ging, alles abgeworfen, aus meinem bisherigen Leben. Keine Drogen mehr, keine schlechten Freunde mehr, kein ehrgeiziges Tanzen mehr. Ich hatte mit meiner Uni und der neuen Stadt alles auf eine Karte gesetzt, und verloren. Aber jetzt hieß es kämpfen, nichts fällt einem zu, also auf zu neuen Ufern. Bloß, wo sind sie, die neuen Ufer? Manchmal denke ich, es wäre schön einen Antwortbaum zu haben. So wie Aschenputtel einen Baum gehabt hat, der ihr immer ein neues Kleidchen gegeben hat, so bräuchte ich einen Baum, der mir immer sagt, wo ich am besten lang gehen soll, um

ein glückliches und frohes Leben zu haben. Bäumchen, ich habe es nicht als Tänzerin geschafft... Kein Problem, probiere es doch als... Bäumchen ich habe es nicht als Studentin geschafft... kein Problem probiere es als.... Ja Bäumchen als was? Welches Lebenskleidchen passt zu meiner Größe? Was steht mir, womit bekomme ich ein gutes Leben? Tja, so ein Lebensbäumchen wäre traumhaft, oder? Aber leider habe ich keines. Habe nur meine Katze, nur sie, und meine Eltern, die sich ständig Sorgen machen, aber darum kann ich mich echt nicht kümmern. Sie konzentrieren sich auf meinen Bruder, um glücklich und stolz zu sein, und auf mich, um sich gebraucht und überlegen zu fühlen. Aber wie bereits gesagt, um diese Baustelle kann ich mich echt nicht kümmern.

3-10 Christian

„Ja natürlich mein Junge, ich verstehe dich.“

„Meister, ich bin froh in ihrer Werkstatt arbeiten zu dürfen. Es ist eine Chance ohne gleichen für mich.“

Er lächelt.

„Darüber wolltest du mit mir reden?“

„Ja Meister...“

„Aber mein guter Junge, du weißt, dass ich auch wir alle hier sehr froh sind, dass du bei uns bist.“

„Meister, ich danke euch dafür.“

„Ich getraue es mich nicht zu sagen. Es fühlt sich verkehrt an.“

„Nun mein lieber Junge, wenn das alles ist, dann lass uns wieder arbeiten.“

Und schon streift er mir wieder über das Gesicht. „Jetzt muss ich es sagen.“

„Meister, doch ein was möchte ich sagen.“

„Ja?“

„Sie berühren mich. Ich weiß, sie meinen das nicht böse, aber es stört mich. Sie streifen, über mein Gesicht, meine Hände, meinen Rücken, immer länger, ich möchte das nicht, es ist unangenehm.“

Jetzt ist es raus. Ein für alle Mal.

Stille. Sein Lächeln ist eingefroren. So als ob er es gar nicht gehört hätte. Er denkt

nach. Es war ein Fehler, in dem Moment ist es mir bewusst, es war ein Fehler.

Meister, ich ...

Stammel, Stammel, Stammel...

„Was sage ich jetzt?“

Ich werde rot und blass abwechselnd. Mein Körper weiß nicht ob er fliehen soll, oder in Ohnmacht fallen, oder schreien. Was macht man in so einem Moment? Der Meister zumindest weiß, was er macht.

„Nun, ich werde dich nicht mehr an deinem Gesicht, deinen Händen, und deinem Rücken berühren. Und nun gehen wir an unsere Arbeit. Du bist noch an dem blauen Gewand?“

„O Gott, es war richtig. Es ist doch so einfach, man muss es nur einfach sagen.“

Dann geht es besser. Ich bin so froh, es ist einfach besser. Ich habe das Gefühl, dass zehn Zentner von mir abfallen, es ist einfach besser, fühle mich leicht, fliege förmlich. Der Meister hat es gut aufgenommen, kurz und klar, es zur Kenntnis genommen und nun können wir wieder arbeiten.'

„Ja Meister, ich arbeite noch an dem blauen Gewand.“

„Dann auf geht es. Ich schaue später nach.“

„Danke Meister.“

Als er später kommt, blickt er nur kurz darauf.

„Das musst du noch einmal machen. Siehst du hier sind Unebenheiten. Und hier sind noch kleine Löcher. Oben am Kragen muss das Blau noch dunkler werden.“

„Ja, Meister.“

„Mach es gleich besser. Schließlich sollst du ja etwas lernen.“

„Ja, Meister.“

Also verbessere ich es. Mit alle meinen Kräften, versuche ich es besser zu machen. Nach zwei Stunden kommt der Meister.

„Und ist es besser?“

„Ich arbeite daran.“

„Ja, ich sehe es, du gibst dir Mühe. Gib dir mehr Mühe, und mach noch ein paar Falten.“

Sprachs und war weg.

Da stehe ich nun also. Mache die blaue Farbe dunkler, schau nach jeder Unebenheit, jede kleinste Pünktchen weiß

wird abgedeckt. Mir will der dunkle Kragen aber nicht gelingen, und wie mache ich die Falten? Die habe ich noch nie gemacht. Wie soll ich die malen? Soll ich jemanden fragen? Nein hier redet niemand mit dem anderen, hier schweigt man, als frage ich auch niemanden. Mir läuft der Schweiß, meine Hände tun weh, vom Halten der Pinsel. Der Kragen ist hoch oben auf dem Bild, ich muss meine Hände immer ein bisschen höher halten. Nein, jetzt bin ich abgerutscht, gerade hat es gepasst, wieso musste ich es zerstören? Ich kann es nicht. Nein. ich kann es nicht... aber nein, nach dem Kampf ist vor dem Kampf, ich schaffe es, ich schaffe es, auf, es muss funktionieren. Es muss.

3-11 Ekna

Nach meinem Zusammenbruch und dem Sitzen auf dem Boden in irgendeiner Straße, bin ich nach Hause zurückgekehrt, habe mich hingesetzt und meinen guten Lamas zugehört. Sie sahen mich kurz besorgt an, aber sie wussten, ich werde mich wieder erholen. Das zumindest sagt mir mein Leben, ich werde mich immer wieder erholen. Also sie reden, über das Laufen, was er dabei gesehen hat, wie schön alles ist. Reden von den Karawanen, dass er Lust hätte, wenn er nicht mehr schnell laufen kann, sich bei den Karawanen zu beteiligen. Sie transportieren viel, von überall hin und her. Nanu, eines meiner Lamas hat Ziele? Mein Sohn will schon bald bei einer

Karawane anfangen. Warum auch nicht? Es geht nicht alles bloß um Keramik, es gibt auch andere Dinge im Leben. Er macht seine Sache gut. Natürlich. Hat doch so etwas wie Weitsicht. Was man von mir nicht behaupten kann. Ich frage mich, was ich mir dabei gedacht habe, die Ordnung in Frage zu stellen? Als ob ich das Recht dazu hätte. Die Götter haben anders entschieden, also esse ich, esse viel, trinke viel, lausche und schlafe schließlich ein, tief und fest. Es war ein tiefer Schlaf, ich glaube ich habe mich kein einziges Mal im Schlaf bewegt, ich habe wie ein Stein dagelegen. Normalerweise habe ich einen leichten Schlaf, höre bei jeder Gelegenheit alles und wache wieder auf. Aber diese Nacht, nein. Vielleicht ist es gut so, dass die Angelegenheit vorbei ist. Manchmal ist es

auch gut, wenn ein Traum zerplatzt. Meiner ist jetzt ausgeträumt, ich wüsste nicht, wie ich es bewerkstelligen sollte, die sakrale Kunst zu meistern, die sakrale Kunst in die heiligen Hallen, bis in die Gräber, als Beigabe zu bringen. Die Türen sind zu, das muss ich akzeptieren, alles andere würde mich nur unglücklich machen. Ich werde gar nicht erst wieder versuchen sie zu öffnen. Also kümmere ich mich um die Alltagskeramik. Ein kleines Leben ist besser als gar keins.

Also wird wieder alles normal. Wir arbeiten, ich erledige die Dinge im Haus, unser Sohn hilft in der Werkstatt und der andere Sohn hat sich bei einer Karawane mit zwei Lamas angeschlossen, als Start, später sollen es mehr werden.

Aber auf einmal stand er da, in der Werkstatt, der Freund aller Priester, Krieger und Könige. Der Strippenzieher, der alles und jeden kennt.

„Guten Tag meine Dame.“

„Dame? Für ihn? Was will er?“

„Guten Tag mein Herr.“

„Ich habe mich herabgelassen, zu ihnen zu kommen, hierher in die Unterstadt.“

„Dafür danke ich Ihnen.“

„Was will er?“

„Ich möchte ihnen ein Angebot machen.“

„Hoffnung, nein, verräterische Hoffnung flamme nicht auf.“ Ich bin still, höre mal was er zu sagen hat.

„Sie haben gute Werke geliefert.“

Ich bin ruhig, sage nichts, sehe ihn nur an und warte. Was soll man dazu auch sagen? Jetzt weiß ich zumindest, woher der Priester wusste, wer ich war.

Schweigen.

„Möchten Sie etwas trinken?“

„Ja gute Frau.“

„Ah jetzt bin ich die Frau, nicht mehr die Dame, er fängt also an sich sicher zu fühlen, in dem was er will.“

Also bringe ich ihm etwas, ein Glas Wasser, mit einem Spritzer Limone.

„Danke gute Frau. Ihr wisst mein Besuch stellt eine hohe Ehre für euch da. Somit auch das Angebot, was ich euch machen möchte. Nun die Tempel, bedürfen zurzeit vieler Keramik. Der erste Priester ist ein

Mann von erlesenem Geschmack, wie ihr bemerkt haben dürft. Er fand eure Keramik in den ersten Schritten als annehmbar. Natürlich werdet ihr nie, den Perfektionismus des etablierten Elitehandwerks erreichen. Dennoch: die Werkstätten im Elitenviertel haben viel zu tun, sie schaffen es nicht, all den Bedürfnissen der Tempel nachzukommen. Sie bräuchten Unterstützung, in der Basisarbeit.“

„Wie meint ihr das? Soll ich bei einer Elitewerkstatt arbeiten?

„Das wäre zu schön, um wahr zu sein.“

*Nein gute Frau, ihr könntet niemals für eine Elitewerkstatt arbeiten.“

„Selbst als Unterstützung?“

„Natürlich frage ich hiermit nur als Unterstützung an, das versteht sich von selbst. Aber ihr solltet die Werke in eurer Werkstatt herstellen, um mehr braucht ihr euch nicht kümmern. Sie werden abgeholt und nach einer Weiterverarbeitung an die Tempel geliefert. Wir würden euch dafür gut bezahlen.“

„Was meint ihr mit Weiterverarbeitung, mache ich bloß die Form?“

„Nein ein bisschen mehr.“

„Also auch die Grundierung?“

„Ja, und mehr.“

„Die Bemalung?“

„Ja.“

„Aber...?“

„Ihr wisst, dass ihr nicht formvollendet seid. Die Elitewerkstätten werden den letzten perfektionistischen Schliff vornehmen.“

„Aber wie denn, wenn alles fertig ist? Will der mich verulken? Denkt der im Ernst ich nehme ihm das ab.“

„Ich nehme an, dass mein Name nicht im Zusammenhang mit den Werken fallen wird.“

„Natürlich nicht. Ihr macht schließlich nur die Basisarbeit, die können alle machen, die Alltagskeramik herstellen.“

„Bei so viel Unverfrorenheit bleibt mir der Atem weg. Was soll man dazu sagen? Ich soll ihnen die Keramik herstellen und sie heimsen den Ruhm ein. Mehr noch, ich soll

denken, dass meine Arbeit nichts wert ist und nur sie die Meister sind. Na warte.“

„Vielleicht kann dies eine andere Alltagskeramikwerkstatt übernehmen. Natürlich bin ich dankbar, dass ihr an unsere bescheidene Werkstatt denkt, aber wir haben sehr viel zu tun.“

„Es wird nicht euer finanzieller Nachteil sein. Natürlich müssten wir darüber übereinkommen, dass Stillschweigen gewahrt wird. Ihr müsstet euren Betrieb hier normal fortführen, keiner darf etwas merken.“

„Dann kann auch niemand merken, dass wir zu Wohlstand kommen.“

„Nun ja Wohlstand wird es nicht sein, aber ihr werdet euer Auskommen auf jeden Fall

aufbessern. Und ihr würdet eurer Ordnung und euren Göttern einen großen Dienst tun, nachdem ihr beinahe alles auf den Kopf gestellt hättet. Der erste Priester braucht von unserer Vereinbarung nichts erfahren, schließlich sind die Basisarbeiten Trivialitäten, mit denen die Ordnung und ihre Sicherstellung nicht bedroht wären. Ihr wärt frei in eurem Schaffen...“

„In der Basisarbeit...“

„Ja natürlich, und könntet allem dienen, in dem ihr das herstellt, wofür euch die Götter euren Platz gegeben haben.“

„Wenn es jemand erfährt, muss ich um mein Leben fürchten?“

„Niemand wird es je erfahren.“

„Wenn doch?“

„Die Götter selbst beschützen alle, die für den ersten Priester arbeiten. Sie werden nicht als Opfer anerkannt.“

„Selbst, wenn der erste Priester nichts davon weiß?“

„Jetzt lächelt er. Somit habe ich das verstanden. Sie alle haben es sich ausgedacht. Wollen meine Werke ohne mich zu wollen. Wollen mir den Weg in die Ewigkeit versperren. Aber meine Werke würden mitgehen, sie würden den ersten Priester begleiten, im Leben, und im Tod des Königs. Dann hätten meine Werke den Platz, der ihnen zusteht, aber ich im Jetzt nicht. Hier wäre es schuftig, versagen, nur meine Werke würden zu den Göttern und in die Ewigkeit gehen.“

„Ich muss darüber mit meinem Mann reden.“

„Natürlich. Gute Dame, ich danke für das Getränk. Ich erwarte in der nächsten Woche eure Antwort.“

4-10 Emanuel

Es ist ein schönes Atelier. Einfach, klar, seine Werke sind hinter einem Vorhang, er hängt sie nicht so, dass sie jeder sehen kann. Seine Werkplane ist zwei Meter hoch und 3 Meter breit. Er arbeitet jeden Tag, versucht und übt sich in seinem Werk, so sagt er.

„Du willst wissen, was der Unterschied zwischen Kunst und Handwerk ist?

Handwerk ist Können, Kunst ist ein geglückter Versuch. Dieses Versuchen ist das, was die Freiheit schafft, was Kunst zu einem Mythos in der Menschheit werden lässt. Etwas neues Versuchen, aus Drang, aus Wille, aus Echtheit.“

Aus dem ersten Besuch wurden viele. Eh ich es mich versah, malten wir zusammen, teilten uns das Atelier, und ich lernte eine neue Form des Malens kennen, eine revolutionäre Form, die die Fesseln meines bisherigen Lebens aufsprengte, eine neue Energie für mich schaffte, wo ich die Welt, wie sie mich umgab anprangern konnte, mit den Mitteln die ich bisher gelernt und mit den Dingen, die ich bisher gesehen hatte.

Es fing alles mit der Frage an, als ich das erste Bild beim ersten Besuch bei ihm sah:

„Was siehst du?“

„Heilige.“

„Sonst nichts?“

„Jesus. Er ist umringt, von den Soldaten.“

„Und was noch?“

„Sie tragen spanische Uniform.“

„Ja, und gab es damals in der Zeit von Jesus Spanier und ihre Uniform?“

„Nein...“ Es ratterte in mir drin.

„Das, was du jetzt denkst, habe ich angestoßen, das habe ich hineingemalt. Das ist meine Kündigung.“

„Und alle Bilder, mit Gold verziert... Das ist es ja, was sie wollen, die angeblich Heiligen, Gold. Es ist fantastisch.“

„Die Bilder hier, transportieren die Kritik, die sich keiner zu sagen traut. Von uns, über die Situation. Die Heiligen der Spanier sind das, was man zuerst sieht, aber auf den zweiten Blick, das sind unsere Geschichten. Wir sagen, wie es ist, unser Leben, wie wir gelitten haben, genauso wie Jesus und andere Heilige. Wir verschlüsseln unsere Aussagen, es darf sie nicht jeder verstehen. Aber das ist es, was dauern wird, unser Geist der Revolution, es ist das, was wir sind, es ist unsere Kunst, unsere Freiheit, in einem System, was uns aufgedrückt wurde. Bleib hier und versuche es auch, du hast den Blick auf die Welt, du siehst sie, und spürst die Wahrheit, und du kannst malen. Komm hierher ins Atelier, wir werden zusammen der Welt, der Cusco Schule viele Bilder darbringen. Die Spanier

verstehen unsere indigenen Codes nicht. Nur wir verstehen sie, und wir geben sie weiter, in den Kirchen. Unsere Kultur ist nicht verschwunden, wir malen unsere Bilder, nicht die die sie denken, dass wir sie malen müssten.“

Von da ab war ich oft im Atelier. Und begann langsam, dass zu malen, was ich sah und fühlte, es war der Eintritt in meine Bestimmung. Meine Revolution.

1-11 Mascha

Ich habe geträumt, dass ich tanze. Nackt. Ich träume oft, dass ich nackt bin. Und ich träume, dass ich auf der Bühne stehe und tanze und alle Leute weggehen. Der

schlimmste Traum ist natürlich, dass ich auf die Bühne soll, ich aber nicht weiß, was ich tanzen soll. Meistens improvisiere ich dann. Das scheint typisch für mein Leben zu sein, das Improvisieren. Heißt das, dass ich ein Kämpfer bin, oder heißt das, dass egal was ich mache ein Verlierer bin? Bin ich auf den Weg nach unten? Selbst wenn, aber dabei trete ich nochmal in alle Richtungen. Das Leben ist schwer. Ich weiß nicht, wie andere das schaffen. Schaffen jeden Tag zu leben und dabei noch Spaß zu haben. Auch ich wollte immer Spaß haben, aber wie schafft man das? Zurzeit sehe ich mich nirgends, passe nirgends hin. Wohin auch? Ich war mir immer sicher, dass ich Tänzerin werde, dass es das ist, was ich kann, und nichts anderes. Nun zumindest mit dem nichts anderem hatte ich recht. Mit

Tanzen ja leider nicht. Ich laufe gerade durch meine neue Wohnstadt. Ich habe hier einen unbedeutenden Job gefunden, bin mir aber sicher, dass sie mich bald rauswerfen, denn wie bereits gesagt ich kann nichts. Laufe also durch die Stadt und sehe hier sehr viel Leerstand. Alte abgefuckte Häuser, aber man könnte etwas draus machen. Eine Tanzschule. Für Kinder und Jugendliche, ein Ort wo sie Spaß haben. Warum nicht, das wäre echt gut. Tanzen lernen, Kinderdiscos, so wie bei mir damals. Wenn ich darüber nachdenke, war Tanzen immer das Beste, was ich gemacht habe. Also warum nicht? Warum keine Tanzschule? Meine Wenigkeit würde es organisieren, ich bräuchte ein paar Lehrer und Räumlichkeiten. Und davon gibt es ja mehr als genug, wirklich. Da haben sie ihre strengen

Aufnahmeprüfungen für alle Bewerber, aber gefühlt ist jeder zweite Mensch, den man trifft, Künstler und auf der Suche nach Jobs, um zu überleben. Im Allgemeinen gibt es ja für jeden Scheiß Einstellungstests und Bewerbungsverfahren. Die muss man durchstehen, um irgendeinen Job zu bekommen. Das Schlimme ist, dann nehmen sie trotzdem noch die Falschen. Ich bin auch immer in den falschen Jobs, frage mich, was die über mich denken, bin in einem blöden Fahrwasser, einmal blöde Jobs immer blöde Jobs. Sklavin der eigenen Biografie. Habe meine Psychiatrielücke, ein abgebrochenes Studium, und Jobs bei Bäckern, Restaurants und Callcentern. Was macht man dann? Meine immer wieder aufkehlende Frage: Was mache ich jetzt? Also, ein kleines Tanzstudio eröffnen.

Selbständig machen, für und mit Kindern,
es sind noch die Anarchisten des Lebens,
die wollen noch was, die sind noch
lebendig, haben noch Spaß, probieren noch
etwas. Da wäre endlich ein wenig Aktion im
Leben, endlich wieder was los. Mann, da
hätte ich richtig Bock drauf. Ich könnte mal
schauen, was so ein Haus an Miete kostet,
könnte fragen, ob es Tanzlehrer gibt, könnte
als erste Veranstaltung eine Kinderdisco
organisieren, die Kinder könnten dann Lust
auf Tanzen bekommen, und alles wird
schön und bunt und laut und alles voller
Lalala... Ja da ist sie wieder, die Musik, ist
wieder da Lalala. Es ist die richtige
Entscheidung... Lalala, Tanzen, ich werde
es schaffen, für die lieben Kleinen, für die
Musik, für den Tanz... Lalala.

2-11 Christian

„Nein, das ist nicht gut.“

„Nein, das muss besser werden!“

„Nein, das geht so nicht“

Das ist alles, was ich höre vom Meister.
Dabei arbeite ich hart, gebe mir Mühe, aber
keiner zeigte mir etwas, ich muss von ganz
allein draufkommen. In Ordnung
hochbegabte Menschen kommen von ganz
allein auf etwas, dann bin ich anscheinend
nicht hochbegabt, aber deswegen muss
man doch nicht immer so an mir
herummäkeln. Neulich hat der Meister über
meinen gemalten Umhang einfach einen
schwarzen Strich gemacht.

„Siehst du, selbst dieser Strich macht deine Arbeit nicht mehr schlimmer.“

Ich habe geschluckt, schwer gekämpft mit den Tränen. Tage hatte ich verbracht den Umhang gut zu malen, habe auf die Falten geachtet, die Tönungen versucht hineinzubekommen, nur dass der Meister zufrieden ist. Aber er war es nicht. Nachts weine ich viel, dass ich es verbockt habe, dass ich eine Grenze aufgezeigt habe und sie mein Untergang war. Die Grenze sollte ihm gelten, doch jetzt wendet sie sich gegen mich.

Neulich war ich in der Schenke. Die Bezahlbare war nicht da, ich hätte sie auch gar nicht sehen wollen, habe getrunken, wollte vergessen, schnell, und auch feiern, denn ich dachte das brächte mir ein gutes

Gefühl. Aber ich kam nicht in Feierstimmung, im Gegenteil, ich schrie, anstatt zu frohlocken, anstatt Späßen kamen von mir nur Beleidigungen, nichts und niemand ertrug mich, am wenigsten ich mich selbst, ich trank, einfach nur um den schlechten Brand in mir drinnen auszulöschen. Der schlechte Brand verursachte mir Leiden. Im Zickzack ging ich zu meiner Behausung. Am nächsten Tag erschien ich zerzaust in der Werkstatt. Meine Hände zitterten ein wenig, aber das legte sich nach ein paar Stunden wieder. Aber meine Leistung war noch schwächer als sonst. Der Meister bemerkte das, und sagte daraufhin:

„Das wird nichts mehr mit dir. Ich habe mich in dir getäuscht, du kannst aufhören, du hast keinerlei Talent.“

„Heißt das, ich soll gehen?“

„Ja, du kannst deine Sachen zusammensuchen.“

„Meister, bitte geben sie mir noch eine Chance. Wo soll ich denn hin?“

Stille, unbewegtes Gesicht des Meisters.

„Komm heute Abend zu mir, dann reden wir darüber.“

Es ist klar, was das bedeutet. Für mich, für ihn. Es ist klar, was er will. Und ich weiß nicht, ob ich das geben kann und will. Ist das mein Preis, den ich zahlen soll? Ist es das wert? Vielleicht könnte ich dann wieder in seiner Gunst stehen, wieder malen,

könnte hierbleiben? Könnte Künstler werden? Künstler sein, das will ich, das weiß ich. Was will ich dafür zahlen? Was ist es mir wert?

Ich bin am Abend zu ihm gegangen, ohne zu baden, ohne frische Sachen. Es hat nicht viel Federlesen gemacht und kam gleich zur Sache, Hose runter und rein. Habe gehofft, dass es schnell vorbei ist, aber selbst dieser Wunsch blieb mir verwehrt. Es tat weh, ich biss die Zähne zusammen, in dem Moment, als ich es tat, fragte ich mich, ob das wirklich geschieht, hier in diesem Moment, warum ich das mache, bzw. machen lass. Dann war es vorbei.

„Du kannst hierbleiben.“

„Dann werde ich morgen wieder an meinen Platz gehen.“

„Du dummer Junge, denkst du wirklich ich lasse dich malen? Du hast keinerlei Talent, du bist ein Stümper. Ich weiß nicht, wer dich auf die Idee gebracht hat, dass du malen könntest. Hiermit sage ich dir ganz offiziell und ehrlich: Du kannst es nicht. Aber ich habe mir deiner ehemaligen Werkstatt gesprochen, sie sagten, dass du die Hilfsdienste ganz gut verrichtest. Wer weiß, wenn wir uns öfter treffen, kannst du in einem Jahr die Farbe anrühren. Das wäre doch was. Und apropos wieder treffen, bitte wasche dich das nächste Mal vorher, was du hinterher machst ist mir egal. Und jetzt geh, wir sehen uns morgen. Wenigstens wissen wir jetzt, wofür du Talent hast.“

Mein Herz schlug bis zum Hals. Es krampfte im Bauch, es tat weh. Nein. Nein. Nein.

Mein Arschloch tat weh. Mein Herz tat weh, ich wollte kotzen so schlecht war mir. Alle Luft wich aus meinem Hirn, es heulte in mir drin, ich schrie in mir drin, aber äußerlich war ich gelähmt. Wieder das mit mir machen lassen? Wieder Hilfsdienste verrichten? Kein Talent, nur meinen Hintern hinstrecken? Das mir? Nein. Nein. Ich drehte mich um. Die letzten gesunden Gedanken in meinem Geist waren: Nein und Geh. Und das tat ich. Ich nahm mein Geld, was ich gespart hatte, nahm mein Bündel und ging. Weg, aus diesem Leben, weg von dem, was man mir hier bot, geboten hat, es war vorbei, der Preis war zu hoch.

3-11 Ekna

Das Angebot wurde angenommen, von mir, mein Mann und ich kamen überein, dass es gut wäre. Natürlich arbeite ich hart, jeden Tag arbeite ich hart, es muss perfekt sein, die Basisarbeit. Wir bekommen ganz gutes Geld, aber die Arbeit hat mir nicht das gebracht, was ich mir erträumt hatte. Bei weitem nicht. Keine Anerkennung, kein gutes Haus im Eliteviertel, kein ästhetisches perfekt organisiertes Leben. Im Prinzip leben wir wie vorher, nur mit mehr Arbeit. Die Kunst, die ich mache, ist perfekt, einmal im Monat wird sie nachts abgeholt und es liegt dann die Bezahlung an der Stelle der abgeholt Körbe. Ein Leben im Schatten, ein geheimes Leben. Das Einzige, was mich tröstet, ist der Gedanke

der Ewigkeit. Denn die Keramik kommt in die Ewigkeit. Mein Sohn hat mir neulich eine wundervolle Keramik von weiter südlich mitgebracht. Sie ist wundervoll, wenn auch anders als unsere. Sie haben Linien mit Farben direkt eingebrannt. Ich habe lange gebraucht eh ich verstanden habe, wie sie es gemacht haben. Während sie die Form gestaltet haben, haben sie für die Linien anstelle von Ton eine Schicht Wachs verwendet, nach dem Brennen, war das Wachs weg, die Leerstelle konnte dann mit der Farbe gefüllt werden. Dadurch sind die Linien tief, sie sind nicht mehr auslöschar. Ich versuche dies in unsere sakrale Kunst einzubauen. Unsere Linien sind kleiner zarter, aber ich probiere es, schließlich ist dies eine Neuerung, gelernt, von den Fremden, die nicht mehr sind. Es sind

fantastische Arbeiten, die die Fremden geleistet haben, aber ihre Götter müssen schwach gewesen sein, denn sie sind verschwunden. Unsere Götter sind stark, uns wird es ewig geben, wir sind das Volk, was eine so auserwählte Kultur hat, dass wir überdauern werden. Es geht gar nicht anders. Aber die Technik der Linien ist hochinteressant. Sie haben meistens schwarze Linien verwendet, das machen wir auch, aber es ist schwer, eine Arbeit die minutiöser nicht sein könnte. Die Ergebnisse kann ich noch niemanden zeigen, schließlich bin ich noch in der Lern- und Probierphase, keiner könnte den Ergebnissen momentan etwas abgewinnen. Mir gibt diese Arbeit ein gutes Gefühl, das Erweitern des eigenen Könnens gefällt mir, auch wenn es noch nicht gut ist. Meine

Lamas leben soweit ganz gut vor sich hin. Der Mann macht die Keramik, der eine Sohn hilft, der andere Sohn ist Karawanenhändler. Sein Geschäft wächst, er hat schon drei Lamas, die er führt. Natürlich habe ich mich über die Keramik gefreut, die er mir mitgebracht hat, durch ihn bin ich erst auf die neue Technik gekommen. Vielleicht fließt doch etwas von meinem Blut durch seine Adern. Mein erster Sohn hilft in der Werkstatt. Er verpackt auch die sakrale Kunst, wenigstens erkennt er, welche es ist. So leben wir vor uns hin, machen alles so gut es geht und haben ein eingerichtetes Leben, so kann es ewig weitergehen, kein Auf kein Ab, nur ein Fließen im Fluss des Lebens. Oder eher ein Plätschern. Wenn ich nicht meine Keramikexperimente hätte, wäre es

langweilig. Die sakrale Keramik ist zwar anspruchsvoll, aber vieles wiederholt sich, und ich verlasse unsere Räumlichkeiten nicht oft. Kunstleben bedeutet nicht automatisch ein spannendes Leben, das weiß ich jetzt. Vielmehr ist es ein zurückgezogenes Leben, ruhig, still, einsam, ohne Tamtam, ohne Strahlen, Leuchten, Erhabenheit. Es ist Alleinsein. Das ist der Preis. Mein Preis, aber ich zahle ihn gern. Mein zweiter Sohn hat eine Familie gegründet, ich freue mich, wenn ich seinen Kindern die Kunst der Keramik beibringen kann. Die Tradition wird fortleben, ich weiß es, wir werden nicht ausgelöscht werden. Es ist Zeit zu ernten, was wir in unserem Leben gesät haben, wir haben es verdient.

Was ist da draußen los? Auf einmal ist da Lärm, bin ich gar nicht gewöhnt.

„Mama, schnell.“

Was hat er denn?

„Frau!“

„Mama, sie haben den Vater.“

„Frau, wo ist ihr zweiter Sohn?“

„Weshalb?“

„Sie alle kommen mit.“

„Was?“

„Lassen sie alles stehen und liegen, sie kommen mit.“

„Nein!“

„Widersetzen sie sich nicht!“

Was wollen sie von meinem zweiten Sohn?

„Sie kommen alle in Arrest. Sie haben die Ordnung gestört und ohne Erlaubnis sakrale Kunst hergestellt.“

„Was?“

„Und gefrevelt, die sakrale Kunst verunstaltet.“

„Was?“

„Wir bringen sie zum ersten Priester und dem König. Sie werden entscheiden, was mit ihnen und ihrer Familie geschieht.“

Es ist aus, die Götter rächen sich.

4-11 Emanuel

Wir machen Revolution, jeden Tag, wir malen immer zusammen, wir zwei, freuen

uns, wenn wir es reinmalen können, unsere kleinen aufmüpfigen Gedanken. Wir sind nicht die einzigen, ganz Cusco hat Maler wie uns. Die Schule greift immer mehr um sich. Das Beste ist, gerade die Spanier kaufen die Bilder. Sie verstehen es nicht, unsere Kritik, unsere Rache an ihrem System an der Ungerechtigkeit, wie wir uns wehren, wie wir ihnen zeigen, was wir sind, dass wir nicht gebrochen sind, sondern aufmüpfig, dass wir mehr sind als ihre Sklaven, mehr noch, dass wir niemals Sklaven sein werden. Egal wer sich als Herrscher aufspielt, nein, wir finden unseren Raum, wo wir agieren, Kunst betreiben können. Wir beide sind starke Maler, wir ergänzen uns in unseren Blicken auf die Welt, in unserem Können. Wir zeigen uns gegenseitig, wie wir etwas besser

machen können, wir sind Kameraden, wie ich es noch nie erlebt habe. Im Arbeiten teilen wir alles. Den Laden habe ich verlassen. Der Herr bat mich, noch ab und zu ein paar Heiligenbilder an ihn zu liefern, ich habe es nicht ausgeschlagen, aber auch nicht zugesagt. Nein, momentan ist die Cusco-Schule aber wichtiger. Die Bilder sind meine Sterne, wir konzipieren sie, alles in einer Form der Kritik, wie sie niemand hätte besser formulieren können,. Ich kann selbst kaum fassen, wie glücklich mich das macht. Glücklicher als alles andere, ich schaffe ein Werk, was so ehrlich und doch so versteckt ist, dass es einzigartig ist. Es wird überdauern, die Welt wird sehen, wie wir gedacht haben, wird wissen, was wir waren und verstehen, welch ein Verbrechen an uns verübt wurde. Die Bilder sind unsere

Revolution, sie werden zeigen, wie wir behandelt wurden, werden zu dem führen, was wir brauchen, ein freies selbstbestimmtes Leben. Ich werde verschwinden, diese Zeit, in der wir leben, wird verschwinden, aber wir werden wieder ein starkes Volk werden, was nie, aber auch nie aufgegeben hat, und sogar mit einem mächtigen Gott einen Disput geführt hat und sich Freiräume geschaffen hat. In einer Welt in der Institutionen alle Macht haben. Aber wir im Kleinen, im Ruhigen haben unseren Widerstand geschärft, um eines Tages siegreich wieder unser eigenes Leben führen zu können.

Ich danke wem auch immer für meine Gabe, ich habe sie genutzt, in der Revolution der Kunst.

1-12 Mascha

Seit Jahren arbeite ich jetzt als Bürokauffrau. Habe es tatsächlich geschafft eine Ausbildung zu absolvieren. Meine Eltern haben viel dafür getan, dass ich das schaffe. Es war schrecklich, oder ist schrecklich. Im Büro tippen und Kaffee kochen und telefonieren, immer gewahr bei dem kleinsten Fehler vor die Tür gesetzt zu werden. Aber ich habe es geschafft eine kleine Tanzgruppe zu gründen. Zu der eigenen Tanzschule habe ich es immer noch nicht geschafft, aber das kommt noch, eins nach dem anderen... Lalala, man muss tanzend durch das Leben laufen, ein tanzender Gott sein, wenn es Freude gibt,

dann ist es Tanz. Die Tanzgruppe wird von einer professionellen Tänzerin geleitet. Sie ist gut, und vor allem wird sie von den Mädels gemocht, sie kann sie führen. Es ist eine gute Gruppe, so gut, dass auf einmal alle daran beteiligt gewesen sein wollen, jedem ist es zu verdanken, bloß mir nicht. Ich lebe in einer Kleinstadt, gut mit meiner Biografie kann ich froh sein, überhaupt irgendwo genommen worden zu sein. Aber in dieser Kleinstadt mögen sie mich nicht. Ab und zu gehe ich in die Dorfdisco tanzen, trinke dann jede Menge Schnäpse und tanze mir die Seele aus dem Leib. Aber leider kapieren die Kleinstadttypen nicht, dass ich tanze um des Tanzens willen. Die Männer stehen um die Tanzfläche und schauen sich die Frauen an, die tanzen, suchen sich dann eine aus, die sie begatten

wollen. Tut mir leid, habe kein Bock auf die. Sie verstehen nicht, dass man einfach absolut auch ohne Sex zu wollen, Spaß auf der Tanzfläche haben kann. Und das nehmen sie mir übel. Aber gut, sollen sie, es war schon immer so, aber das Letzte, was ich brauche ist ein Mann. Habe mein Leben allein verbracht, und das bleibt so, kümmere mich um meine Tanzgruppe. Dabei mache ich alles Bürokratische. Sie nennen mich die Paragrafenfrau. Wer hätte das gedacht, aber so läuft es eben, Hauptsache es läuft überhaupt etwas. Aber das auf einmal jeder bei der Tanzgruppe mitgemischt haben will, stört mich doch, und zwar mehr als nur ein wenig. Es ist eher ein soziales Projekt, aber gut, ich habe ja als junger Mensch auch in einer sozialen Blase gelebt, es nur nicht gewusst, woher

auch. Dachte ich wäre Künstlerin, aber im Endeffekt habe ich mich in einem Schonraum bewegt, ohne zu kapieren, dass nichts an mir Künstlerin ist. Aber heute tanze ich wieder gern, ohne Ehrgeiz, einfach nur des Tanzens willens. Das habe ich noch, und eigentlich stört es mich als Mittdreißigerin auch nicht, wenn man mir auf den Hintern dabei sieht. Ist ja auch ein Kompliment. Lalala. Die Welt ist schön, außerhalb des Büros... Aber ich arbeite noch an meiner Tanzschule. Vielleicht kann ich mehr aus dem Projekt machen? Ich sehe mich ständig nach Räumlichkeiten um, aber wie soll ich das bezahlen? Ich bin ein kleiner Fisch geblieben, aus der großen Welt ist nichts geworden, keine Berühmtheit, keine Karriere. Klein und bescheiden: Eigenes Geld verdienen,

eigene Wohnung und das wars. Immerhin mehr als bei vielen Menschen, die ich in der Klappe kennengelernt habe. Ich nehme keine Drogen mehr, rauche nicht mehr, nur beim Tanzen ein paar Schnäpse. Ich könnte jetzt so vor mich hinleben, aber ein letzter Rest von meiner Lalala-Persönlichkeit ist noch da, und die will die Tanzschule. Ich spare von meinen paar Kröten wie bekloppt in der Hoffnung, dass es mal reicht, zumindest für den Start einer Tanzschule. Und es wird klappen. Dann hat wenigstens etwas geklappt. Ich wollte vieles, und es ging fast nichts. Tao sagt: Wollte nichts und du wirst alles haben. Ich wollte zu viel, deswegen, weiß ich, werde ich eines Tages nichts mehr haben. Aber bis dahin werde ich tanzen gehen, denn Lalala, das ist mir geblieben. Ich weiß nicht, ob ich es

geschafft hätte, all das, was ich mir vorgestellt hatte, wenn ich keine Drogen genommen hätte. Denn auch ohne Drogen hätte ich kein Talent gehabt, deswegen kann ich nicht alles auf die Umstände schieben. Ehrlich gesagt, ich habe in einer maßlosen Selbstüberschätzung gelebt, habe nicht gewusst, wer ich bin. Nietzsche sagt, dass man wird, was man ist, setzt voraus, dass man nicht weiß, was man ist. Nun ich habe diesen Satz nie verstanden, nur insoweit, dass Jugend immer denkt, sie weiß in ihrer maßlosen Selbstüberschätzung, was sie ist. Sie denken sie sind die Künstler, Genies, Gesunden, die Stars, die Alphetiere. Aber eben alle die denken sie sind es, können davon ausgehen, dass sie eben genau das nicht sind, allein von der menschlichen

Logik gar nicht sein können. Und die leeren Gefäße, diejenigen, die noch kein Bild von sich, kein Inhalt der eigenen angenommen Persönlichkeit in sich tragen, das sind diejenigen, die ihr Leben lang auffüllen, bis zu ihrer persönlichen kleinen Erfüllung. Wollte nichts und du wirst alles haben. Aber das ist eine andere Geschichte. Ich habe gelesen, Künstler zu sein, heißt zu scheitern, wie noch kein anderer zuvor gescheitert ist. Gescheitert bin ich, in allem, aber meine Geschichte des Scheiterns gibt es oft, zu oft, sie ist nicht eine aus der Masse herausstechende Geschichte. Keine Kunst. Ich wollte einen Weg verfolgen, ohne auch nur im mindesten die Anlagen dafür zu haben, aber wenigstens war diese Zeit, in der ich glaubte, dass die Zukunft mir rosig

entgegenblickt eine glückliche Zeit. Die böse Realität kommt immer von allein, ich konnte durch meine Tanzfantasien wenigstens eine Zeitlang die böse Realität wegsperren. Vielleicht kommt es darauf an, nicht die Realität des Versagens erkennen, sondern vielmehr Schlechtes verdrängen und eine neue kleine heile Welt schaffen, von der es egal ist, ob man ein Genie, ein Gnom oder einfach nur ein Spinner ist. Warum grau wählen, wenn man rosa haben kann.? Also, verfolge ich mein Ziel, weine, stehe wieder auf, falle, komm nach jedem Fall immer ein wenig schwieriger wieder hoch, aber solange ich atme, werde ich wieder aufstehen, bis ich krieche, in das Ende, welches keiner kennt, was ein Nichts genauso wie eine Tanzschule sein kann, in

der gelacht, getanzt, geträumt und gelebt wird.

3-12 Christian

Ich schäme mich, schämte mich. Wollte sie alle nicht mehr sehen, diese Künstler, die Meister, die die es können, den Ruhm, die Freiheit haben, weil sie das Talent haben, weil sie sich durchsetzen können. Ich war in der Schenke, aber selbst nach Wein und Wein konnte ich mich innerlich nicht beruhigen, ich lief raus, aus der Schenke, wo keiner mit mir reden wollte, ich weinte nicht, nicht mehr, und ich traf eine feige Entscheidung, ich ging. Ging heim. Ging zurück, zu meiner Familie, zu meiner Stadt,

zu dem Leben auf den Baustellen. Lief monatelang heim, diesmal sah ich es nicht als positive Zukunft an, nein diesmal wusste ich, ich gehe in ein Leben zurück, was ich nicht wollte, aber der einzige Platz für mich ist, um einigermaßen durch mein Leben zu kommen, ohne in der Gosse zu landen. Meine Mutter wartete schon. Mein Vater auch. In den Monaten des Zurücklaufens, dachte ich nach, schaffte es zu vergessen, was mir passiert war und ließ mit jedem Kilometer ein bisschen Ballast zurück.kehrte heim, und war ein wenig gesundet. Mein Schritt war fester geworden, ich taumelte nicht mehr, lief zielsicherer. Ab und zu genoss ich ein Bier in den Gasthäusern, trank mit Leuten, die ich zur Abwechslung mal gut verstand, und kehrte nach vielen Monaten heim. Ich brachte ein

paar Bilder mit, von dem Wandern, sowohl hin als auch rückwärts, zeigte sie, meinen Eltern, denen sie seltsamerweise gefielen. Erzählte, dass ich in Werkstätten in Florenz gearbeitet hatte, es gefiel ihnen, sie waren stolz. Wollten, dass ich hier nun auch in den Werkstätten arbeite, aber erstens hatte ich keine Schreiben und ich wollte auch nicht mehr. Ging wieder zu den Baustellen, mit der Zeit durfte ich mauern, lernte meine Frau kennen, sie wurde von einer Tante vermittelt, und wir bekamen Kinder. Ging zur Baustelle, danach in die Schenke, danach heim. So läuft es jetzt mein Leben. Meine Bilder habe ich nicht weggeworfen, sie liegen in einer Kiste, in meinem Heim, und da liegen sie gut. Ich konnte sie nicht wegwerfen, aber ich kann sie mir auch nicht ansehen. Die Kinder werden groß, ich

arbeite, gebe auch etwas von meinem Verdienst den Eltern. Früher dachte ich solch ein Leben ist langweilig und sinnlos, aber nein, ich bin auf Trab, meine Frau kriegt ständig ein Kind nach dem anderen, es ist viel daheim los, den Ältesten werde ich bald mit auf die Baustelle nehmen, wir brauchen das Geld- und er soll es früh lernen. Ich bin froh, dass keiner bisher Flausen hat. Oder bin ich es nicht? Wer weiß, es ist nicht an mir nachzudenken. Es bleibt abzuwarten, wie es sich weiter entwickeln wird, wie es weiter geht. Bis jetzt läuft es so. Die Kinder werden erwachsen und sie werden genauso wie ich arbeiten und Kinder kriegen. Genauso leben, hier und jetzt und in der Zukunft. Sie sind wie ich, keine Künstler, aber das gute ist, sie träumen auch nicht davon. Träume sind

Himmel und Hölle zugleich. Man hat Träume, und versucht sie zu verwirklichen, nur um da zu landen, wo man begonnen hat. Niemand kommt raus, niemand lebt seinen eigenen Weg, nur den der vorgeben ist. Glückliche sind die genau dort ihren Traum sehen. Egal, Leben heißt Kampf, jeden Tag, man sucht sich den Kampf nicht aus, man kann einfach nur weitermachen. Und genau das tue ich.

3-12 Ekna

Ich werde geopfert. Die Familie durfte gehen. Ich bin Gefangene. Es ist vorbei. Alles. Nichts ist mehr für mich da. Meine Familie ist enteignet, die Werkstatt ist weg.

Sie haben uns in den Raum des Tempels gebracht. Dort verhandelt, nachgedacht, was sie mit uns machen. Das Problem war, dass Priester, die dem ersten Priester untergeben waren, von unserem Handel etwas mitbekommen haben. Sie wollten durch mich, den ersten Priester stürzen, so musste er mich fallen lassen, sein Schutz galt mir nicht mehr. So läuft das in der Politik. Alles, was man noch für mich tun konnte, war meine Familie leben zu lassen und mich den Göttern zu opfern. Darüber kann ich froh sein, und es lag nur an meiner großen Leistung, die ich vollbracht habe, mit meiner Kunst. Diese wird auch vernichtet. Die Götter werden uns durch diese Opfer verzeihen, auch dem Priester verzeihen. Es ist eine Ehre, trotz meines Verbrechens so das Leben zu beschließen,

mein Blut wird den Göttern dargebracht, damit unser Volk und alles, was wir tun, fruchtbar werde. Es macht mir Angst, große Angst, rauszugehen, zu den Menschen, die Schmerzen auszuhalten, meine ganze Familie wird dies sehen. Mein Wissen wird nicht weitergetragen, es wird sterben. Meine Kinder leben, aber enteignet weiß ich nicht wie lang, und wie gut. Ich habe es so weit gebracht, dass ich meine Familie zu diesem Ergebnis führe. Ich bin traurig, kann nicht mehr klar denken. Dabei, ich wollte die Ewigkeit und jetzt habe ich den Tod. Ausgelöscht. Sie holen mich, es sind viele, die heute geopfert werden, nicht nur ich, auch Verlierer des Zweikampfes. Wir sind still, alle Opfer. Keiner weint, jeder sieht vor sich hin, oder starrt auf den Boden. Wir schließen ab, haben schon abgeschlossen,

mit diesem Leben, wo wir alle gekämpft haben und nun verloren haben. Wenn man jung ist, denkt man, man muss nur kämpfen, dann gewinnt man. Aber dem ist nicht so, man kann trotz kämpfen auch verlieren. Man kann nicht gegen alles an, man kann nicht gegen alles gewinnen, selbst wenn man der cleverste, stärkste und schönste Mensch ist, gegen das meiste im Leben kommt man nicht an, man kann es nur hinnehmen, wie es ist, und das Beste daraus machen. Ich habe das Beste daraus gemacht. Auch wenn ich dabei verloren habe. Vielleicht habe ich zu sehr nach den Sternen gegriffen. Meine Kunst wird nicht bleiben, sie wird nicht in die Ewigkeit eingehen, sie hat ihren Platz nicht erhalten. Meine Familie hat keine Zukunft, meine Kunst nicht, die Ewigkeit ist fort. Aber

vielleicht wird man sich an uns erinnern,
vielleicht haben sie eine Vase nicht zerstört.
Dann habe ich dafür gelebt, dafür
gearbeitet. Und dafür danke ich den
Göttern. Ich höre sie rufen, ich bin dran, ja
jetzt bin ich dran.

4-12 Emanuel

Meine Reise ist zu Ende, eine Reise ist
immer dann zu Ende, wenn man fündig
wurde. Ich habe gesucht, und gefunden,
auch wenn es nicht das war, was ich
gedacht hatte. Man kann nicht von sich
weg, egal wo man hingeht, man nimmt sich
mit, fortgehen bedeutet ein Ändern der
Umstände, aber man selbst bleibt gleich,

immer. Ich wollte kein Maler sein, wollte frei
sein, habe aber erkannt, dass ich genau das
bin, ein Maler, aber mit einer neuen Facette.
Ich werde nach La Paz zurückgehen, dort
die Stadt erobern mit der Cusco Schule,
werde in Zukunft in La Paz malen. Die Welt
kann sich an dieser Kunst bereichern, sie
soll nicht nur in einer Stadt in Peru ihr
Dasein fristen, nein sie ist für mehr
gedacht, für mehr Beachtung, für die
Beachtung des revolutionären Geistes. Sie
ist die Stimme unseres Widerstandes. Ich
habe meinen Widerstand gefunden, mein
Rückgrat. Ich werde Cusco vermissen, aber
für das Überleben unserer Kunst ist es
wichtig sie überall hinzutragen. Und das tue
ich. Ich werde die Sendung meines Volkes
verfolgen. Und es unsterblich werden
lassen.

Das Ende vom Lied

„Ich hatte nie Geld. Deswegen bin ich vielleicht erst in meinem Alter reisen gegangen. In meinem Alter fällt man beim Reisen auf.“

„Ja die meisten sind schon viel jünger, sind schneller und stärker. Wir haben dafür Erfahrung.“

„Ja, aber manchmal ist es seltsam.“

„Was machst du in Deutschland?“

„Nichts weiter von Bedeutung. Büroarbeiten und ab und zu Projekte. Und du in Canada?“

„Sozialarbeit. Habe drei Monate frei bekommen, um vom Stress wieder zu genesen.“

„Ja, ich habe mir auch ein paar Monate Auszeit gegönnt. Ich habe neulich erfahren,

dass wir einen Künstler in der Familie hatten. Er ist als junger Mann nach Italien gewandert und hat dabei gemalt.“

„Und was hat das mit dir zu tun?“

„Nun wenn er damals vor 400 Jahren auswandern konnte, obwohl seine Familie arm war, dann muss er ein paar Eier gehabt haben. Er hat Widerstände überwunden, für seinen Traum. Und schließlich, wenn er damals wandern konnte, warum soll ich es nicht können. Ich habe seine Gene, wenn er stark war, bin ich es vielleicht auch. Und ich denke vom Schwierigkeitslevel toppt er mich noch. Er ist alleine nach Italien gewandert, hat dort in Werkstätten gearbeitet und ist wieder zurückgelaufen. Hat seinen Traum gelebt, und das will ich jetzt auch. Er ist mein Vorbild.“

„Seltsame. Haha... Naja, warst du schon in Machu Picchu?“

„Klar, Peru ist abgeschlossen. Warst du schon in der Kirche hier, in La Paz? Dort gibt es gute Führungen, auch über die Cusco School.“

„Was?“

„Cusco School. Das sind die Heiligenbilder mit viel Gold veredelt.“

„Ich glaube wir haben einen unterschiedlichen Kunstgeschmack. Ich würde mir so etwas nicht ansehen. Das hat für mich nicht viel mit Kunst zu tun. Heiligenbilder, wie im europäischen Mittelalter. Ich sehe mir eher zeitgenössische Kunst an und natürlich archäologische Artefakte.“

„Apropos Artefakte, warst du im Norden von Peru?“

„Ja, klar.“

„Die Kulturen haben dort wunderbare Keramik hinterlassen.“

„Ja, aber sonst weiß man nicht viel über sie.“

„Leider, sie sind verschwunden, ihr ganzes Erbe ist weg.“

„Wahrscheinlich auch jede Menge des Goldes, und allem anderen.“

„Leider. Es ist eben nichts für immer. Irgendwann ist alles vergessen.“

„Wann machst du weiter?“

„Fahre morgen noch weiter südlich.“

„War nett dich kennenzulernen.“

„Ja dich auch.“

Ich danke allem und jeden ihn oder sie kennengelernt zu haben.